ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Der Ursprung des ägyptischen Seelenvogels. Von W. Spiegelberg 393
Zu den altindischen Gottesnamen im Mitanni-vertrag. Von H. Sköld 396
Besprechungen . . . . . 397—455
Abadie, M.: Les Races du haut Tonkin. (H. Stönner) 452
Albrecht, K.: Bikkurim [Erstlinge]. (W. Staerk) 414
Babinger, Fr.: Die frühosmanischen Jahrbücher des Urudsch. (G. Bergsträßer) 433
Basanavičius, J., u. A. Srba: Über d. Sprachverwandtschaft d. alten Thraker u. heutig. Litauer (F. Specht) 397
Beckh, H.: D. Hingang d. Vollendeten. (O. Strauß) 442
Blok, H. P.: De beide volksverhalen van Papyrus Harris 500 verso. (A. Wiedemann) . . . 406
Böhl, F. M. Th.: Het Tijdperk der tartsvaders. (W. Caspari) 409
Brugsch, M.: Al-Ghazâlî, Die kostbare Perle im Wissen des Jenseits. (H. Bauer) 427
Bruno, A.: Gibeon. (C. Kuhl) 410
Dalman, G.: Hundert deutsche Fliegerbilder a. Palästina. (M. Löhr) 419
Dornseiff, F.: Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. Aufl. (H. Leisegang) 397
Eberharter, A.: Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus. (C. Kuhl) 412
Fuchs, E.: Tang Plastik. (A. Breuer) 449
— Dachreiter u. verw. chin. Keramik d. XV.—XVIII. Jhrh. (A. Breuer) 449
Gaudefroy-Demombynes: Le Pèlerinage à la Mekke. (J. Schacht) 423
Al-Ghazâlî: Die kostbare Perle im Wissen des Jenseits übers. v. Moh. Brugsch. (H. Bauer) 427
Glasenapp, H. v.: Indien. (H. Zimmer) . . . 444
Granovsky, A.: Probleme der Bodenpolitik in Palästina. (G. Dalman) 422
Haas, H.: Die Buddha-Legende. (E. Waldschmidt) 446
Hesse, F.: Die Mossulfrage. (J. H. Kramers) . 438
Ibn al-Haitham: Über die Natur der Spuren (Flecken), die man auf der Oberfläche des Mondes sieht. Ins Deutsche übers. v. C. Schoy. (M. Pleßner) 430
Karamisheff, W.: Mongolia and Western China. (E. Hauer) 453
Landauer, G.: Palästina. (P. Thomsen) . . . 421
Lang, K.: Ka, Seele und Leib bei den alten Ägyptern. (H. Kees) 405
Lange, H. O.: Aegyptiske Aeventyr. (O. Koefoed-Petersen) 403
Migeon, G.: L'Orient Musulman. (K. Wulzinger) 431
Müller, F. M.: The Sacred Books of the East. Vol X. Part I u II. (E. Waldschmidt) . 442
Neubecker, Fr. K.: Russisches und orientalisches Eherecht. (J. Neubauer) 416
Neumann, K. E.: Die letzten Tage Gotamo Buddhos. 2. Aufl. (O. Strauß) 442
Nioradze, G.: Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern. (P. Hambruch) 440
Olsson, B.: Papyrusbriefe a. d. frühesten Römerzeit. (W. Schubart) 407
Otto, W.: Kulturgeschichte des Altertums. (B. Meißner) 398
Popper, W.: Studies in Biblical Parallelism. Part III. (W. Staerk) 412
Ranke, H.: Alter und Herkunft der ägyptischen „Löwenjagd-Palette". (T. E. Peet) 403
Rodriguez, S.: Gramatica Hebrea. (M. Rudolph) 408

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich Rm. 21 —; für Mitglieder der DMG Rm. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik** und **Turkologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer,** München, Ludwigstr. 22a.

für **Keilschriftforschung** Dr. H. **Ehelolf,** Berlin C 2, Am Lustgarten. Neben der Nationalgalerie,

für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq,** Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,

für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. W. **Wreszinski,** Königsberg i. Pr., Julchental 1. — Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

29. Jahrgang Nr. 6 — Juni 1926

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

(Fortsetzung):

Schmidt, V.: Af etlangt Livs Historie. 1836—1925. (O. Koefoed-Petersen) 402
Schoy, C.: Ibn al-Haitham, Über die Natur Spuren (Flecken), die man auf der Oberfläche des Mondes sieht. (M. Pleßner) 430
Sieber, J.: Die Wute. (B. Ankermann) . . . 453
Talmud jeruschalmi. Reproduktion der Editio prima Bombergiana. (W. Windfuhr) . . . 415
Vincent, H., u. F. M. Abel: Jérusalem, Recherches de Topographie, d'Archéologie et d'Histoire. II. 3. (G. Dalman) 418
With, K: Java. (E. Waldschmidt) 446
Wurz, E. u. R.: Die Entstehung der Säulenbasen des Altertums unter Berücksichtigung verwandter Kapitelle. (W. Andrae) 401

Mitteilungen . . . . . 455—456

Zeitschriftenschau: Glotta — Göttinger Gelehrte Anzeigen — The Hibbert Journal — Historische Zeitschrift — Indogermanische Forschungen — Islamica — Japanisch-Deutsche Zeitschrift für Wissenschaft und Technik — The Journal of the Palestine Oriental Society — The Journal of the Royal Asiatic Society — Sitzungsberichte der Physikalisch-Medizinischen Sozietät in Erlangen — Theologische Literaturzeitung — Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft — Zeitschrift für Semististik . . . . . 456—462

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 463—464

OTTO HARRASSOWITZ, VERLAG, LEIPZIG

Demnächst erscheint:

DIE ZWÖLFER-SCHĪ'A

Zwei religionsgeschichtliche Charakterbilder aus der Mongolenzeit

von R. STROTHMANN, Prof. a. d. Univ. Gießen

br. ca. M. 10.—

Auf keinem Gebiet der Islamforschung ist die Wissenschaft bezüglich eingehender Untersuchungen noch so im Hintertreffen wie bei der „wichtigsten Sekte des Islam", den Schiiten, die etwa den 10. Teil aller Muslims umfassen. Die vorliegende Schrift des um die Kenntnis des muslimischen Sektenwesens besonders verdienten Gießener Gelehrten bringt nun über den Schiismus, die noch heute geltende Staatsreligion Persiens, neues Licht, und zwar durch die Charakteristik zweier typischer Hauptvertreter der Schī'a:
Nāsireddin Tusi ist bei starker Neigung zur Mystik Vertreter des Wissenschaftlich-Dogmatischen und der Religionspolitik der Schī'a, deren Haltung während des Mongolensturmes an jener der übrigen Religionsgesellschaften gemessen wird; Radieddin Ta'usi verkörpert das Pietistisch-Quietive und den auf das Jenseits eingestellten Wunderglauben. Von den Schriften beider ist auch auf sonstige Literatur der Zwölfer übergegriffen.

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Soeben erschien:

Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres

von Dr. Walther Wolf

Unterstützt durch zahlreiche Abbildungen, wird die Entwicklung des ägyptischen Heeres von der Vorzeit bis zum Ende des Neuen Reiches dargestellt. Das Fundament, auf dem sich die Arbeit aufbaut, bilden die zahlreichen in Ägypten gefundenen Waffen, Darstellungen aus Tempeln und Gräbern, sowie Texte, die inhaltlich, paläographisch und lexikographisch Aufschlüsse gewähren. Dieses umfangreiche, in sich sehr verschiedenartige Material wird zu einer Darstellung zusammengefaßt, die ein anschauliches Bild der jeweiligen Bewaffnung des Heeres und der typologischen Entwicklung der einzelnen Waffenformen innerhalb der großen Epochen der ägyptischen Geschichte bietet. Auf diese Weise fällt auch auf einen beträchtlichen Teil des ägyptischen Heerwesens Licht; daneben ist die Entwicklung des Handwerks, insbesondere der Metallkunst, und schließlich die ägyptische Geschichte überhaupt in die Darstellung verflochten.

VII, 108 Seiten mit 71 Abbildungen im Text und 22 Tafeln. Gr. 8°.

M. 8—; geb. M. 9—.

In Kürze erscheint

Waffen der Völker des Alten Orients

von Priv.-Doz. Dr. Hans Bonnet

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, den mannigfachen Entlehnungen und Wechselwirkungen, die der materielle Besitzstand der Kulturvölker des alten Orients in gegenseitigem Verkehr erfahren hat, auf dem Gebiet der Bewaffnung nachzugehen und damit einen Beitrag zu der Geschichte der Beziehungen dieser Völker zueinander zu geben. Zur Lösung dieser Aufgabe werden die verschiedenen im alten Orient nachweisbaren Arten von Schutz- und Angriffswaffen gesondert behandelt. In vergleichender Darstellung wird der Verwendung und Stellung einer jeden innerhalb der verschiedenen Kulturkreise nachgegangen, wobei besonderer Nachdruck auf die Feststellung der die typologische Entwicklung bedingenden Faktoren gelegt wird. Auf Grund dieser Untersuchung wird dann zu beurteilen versucht, inwieweit jeweilig eine selbständige bodenständige Entwicklung vorliegt, oder eine wechselseitige Berührung und Durchdringung anzunehmen ist.

Etwa 13 Bogen Text mit 11 Tafeln.

Etwa M. 10—; geb. etwa M. 11.50.

Die Wolf'sche Arbeit befaßt sich mit einem Spezialgebiet, die Bonnet'sche mit dem ganzen Orient. Wolf gibt ein erstes Beispiel in Einzeluntersuchungen, die durch Bonnets Werk gefordert werden.

XXIX 6 **OLZ** Juni 1926

Herr Professor Wreszinski ist von seiner Ägypten-Expedition zurückgekehrt und hat die Arbeit in Königsberg wieder aufgenommen.

Der Ursprung des ägyptischen Seelenvogels.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Es ist mehrfach beobachtet worden, daß der in den Pyramidentexten enthaltene nur für den Pharao bestimmte Totenglaube im Laufe der Zeit seine Exklusivität verloren hat, also mehr und mehr demokratisiert worden ist[1]. Vielleicht ist das so zu erklären, und wie ich glaube auch schon erklärt worden, daß zunächst die Gauherzöge des mittleren Reiches, die ja kleine lokale Könige waren, die Vorrechte der Pharaonen der früheren Zeit nicht mehr respektierten und nicht nur manche ihrer Attribute und Ceremonien, sondern auch ihren Totenkult und Totenglauben übernahmen. Nachdem aber einmal der Pharaonenkultus bei den Großen Aufnahme gefunden hatte, stieg er wieder zu dem Volk hernieder, und mancher exklusive Brauch des Königtums wurde nun widersinnig. So waren die Kronen und Zepter, die man dem toten König in seine Grabpyramide legte, in den Gerätefriesen der Särge der Großen des mittleren Reiches noch zu verstehen, aber als Grabbeigaben eines ägyptischen gemeinen Mannes der Spätzeit hatten sie ihre ursprüngliche Bedeutung verloren und wurden nun zu magischen Amuletten, die den Toten im Jenseits schützen sollten[2].

Diese Verbreiterung von Anschauungen, die ursprünglich nur für den Pharao galten, ist nun auch sonst anzutreffen. So hat Sethe[3] gewiß mit der Annahme recht, daß zunächst nur der tote König mit Osiris identifiziert wurde, ehe diese Gleichsetzung auf alle Ägypter übertragen wurde, und auch der „Ka" wird wohl in der ältesten Zeit nur dem Pharao[4] geeignet haben als sein besonderer Schutzgeist, der auch als seine andere Wesensform aufgefaßt wurde[5], etwa wie der König der „Sohn des Rê" auch als Rê selbst betrachtet wurde. Dann wurde dieser Ka jedem Ägypter zum Teil, als sein unsterbliches zweites Wesen. Auch die Vorstellung, daß der Tote mit dem Sonnengott in seinem großen Schiffe täglich über den Himmel fährt, war ursprünglich gewiß nur auf die Könige beschränkt, die mit ihrem Vater Rê die tägliche Sonnenreise machten.

Ich habe mich nun gefragt, ob nicht eine andere Seelenvorstellung, „der Seelenvogel" *bꜣ* „Ba" (Abb. 1), einen gleichen Ursprung haben könnte. Es liegt ja nahe, dieses Wesen, das als ein Falke[1] mit Menschenkopf[2] und zwar mit dem von dem Pharao getragenen Götterbart, dargestellt wird, also mit Königskopf, zunächst als eine Erscheinung des Königs zu erklären, ähnlich wie sein Sphinxbild, jenes Mischwesen

Abb. 1

von Löwe und König. In der Tat wird die Himmelfahrt des toten Pharao in den Pyramidentexten oft mit dem Fluge eines Falken verglichen, in dessen Gestalt er sich auch selbst verwandelt. So heißt es von dem Pharao-Falken: „Deine beiden Schwingen sind ausgebreitet wie die des Falken mit großen . . .?" (Pyr. 1048). „Dieser König küßt den Himmel wie der Falke" (891). „Seine Federn sind Falkenfedern, wenn er aufsteigt(?) unter seine Brüder, die Götter" (546)[3].

Diese Stellen geben nun die richtige Erklärung für ein Statuenbruchstück, das Flinders Petrie[4] bekannt gemacht hat, und das er dem Mykerinos zuweisen will. Ob das letztere richtig ist, läßt sich nicht mit voller Sicherheit behaupten, obwohl die Ähnlichkeit mit den bekannten Mykerinosköpfen auffallend ist. In jedem Fall stellt der Kopf einen König der 4. Dynastie dar.

1) Breasted: Religion and Thought in Ancient Egypt S. 272 ff.
2) Vgl. dazu Schäfer: Ä. Z. 43 (1906) S. 66 ff.
3) Ä. Z. 43 (1906) S. 70 in dem Aufsatz von Schäfer.
4) Breasted: a. a. O. S. 55.
5) Siehe zuletzt van der Leeuw: Ä. Z. 54 (1918) S. 57 ff.

1) Vgl. die Notiz bei Chairemon, daß die Hieroglyphen die Seele durch einen Falken bezeichnen (ἀντὶ ψυχῆς ἱέρακα). 2) oft auch mit Menschenarmen.
3) Weiteres Material bei Breasted a. a. O. S. 109.
4) Ancient Egypt 1923 S. 1.

Das Wichtigste aber ist, daß die Rückseite (Abb. 2) des Kopfes und der Schulter stilisierte Vogelfedern, zweifellos Falkenfedern zeigt, die zu 2 Flügeln gehören, die die Schultern des vorn menschlich gebildeten Körpers (Abb. 3) überragen. Die unter der Brust abgebrochene Figur möchte der Herausgeber als Sitzfigur ergänzen, schwerlich richtig. Denn die Flügel lassen sich schlecht mit einem Thron vereinigen. Viel wahrscheinlicher ist mir, daß die Figur stand oder schritt

Abb. 2

Abb. 3

und die Flügel sich bis auf den Boden in gerader Linie fortsetzten, so daß sie ähnlich aussah wie die *Bꜣ*-Gestalt der Seele, mit dem einzigen Unterschied, daß der vordere Körper menschlich gestaltet, also noch nicht in den Vogelleib übergegangen war.

Ich glaube also, daß wir auf Grund der Pyramidentexte das neue Bruchstück als den zum Aufstieg in den Himmel bereiten König in Falkengestalt aufzufassen haben, und daß wir in diesem Mischwesen aus König und Falken das Urbild des Seelenvogels vor uns haben. Aus der Seele des Königs, die zunächst ihm allein zukam, ist später allgemein die Seele jedes Ägypters geworden. Aber der Kopf mit dem Königsbart[1] hat die königliche Herkunft des Seelenvogels noch deutlich bewahrt[2], der dann seinen Flug als allgemeiner Seelenvogel über die ganze Welt genommen hat.

1) Beachte die späte Darstellung des Osiris in Philae (Champollion Mon 93 = Bonnet: Äg. Religion, Bilder Nr. 157), wo der Kopf außer dem Bart auch noch den Uräus trägt.

2) Der von Flinders Petrie herangezogene Falke der Chephrenstatue hat mit unserm Stück nichts zu tun. Er bedeutet den Gott Horus, den Schutzgott der Pharaonen. Daß die Seele des toten Königs sich in einen Falken verwandelt, hängt natürlich mit der sonstigen königlichen Rolle des Falken zusammen, mit dem der Pharao gern identifiziert wird. — Es ist merkwürdig, wie nahe Petrie der Wahrheit war, wenn er am Schluß seiner Notiz sagt: „This is a parallel of the king in its guise fit for the heavens". Man kann freilich mit Petrie in dem Fragment auch den als Falken dargestellten lebenden Pharao sehen. Aber die oben angeführten Stellen der Pyramidentexte legen die hier vertretene Deutung sehr viel näher.

Zu den altindischen Gottesnamen im Mitannivertrag.

Von Hannes Sköld-Lund.

In seiner Mitteilung (MDOG 1907, Nr. 35, p. 51), worin er der staunenden Welt zuerst die Kunde von dem altindischen Einfluß im Mitannireich brachte, hat Winckler darüber sein Befremden ausgesprochen, daß drei von den altindischen Gottheiten „das Gotteszeichen im Plural haben, während es bei Indra im Singular stehe". Er geht von der Voraussetzung aus, daß *ilâni* etwa im Sinne vom hebräischen *elohîm* oder phönizischem *elîm* gebraucht sei. Es wäre auch wirklich erstaunlich, wenn eben der Obergott der Inder, Indra, mit einem Singular bezeichnet würde, während die übrigen durch einen Plural beehrt wurden.

Die Sache ist aber von indologischem Standpunkt aus sehr leicht erklärlich.

Die betreffenden Stellen lauten:

ilâni mi-it-ra-aš-ši-il ilâni u-ru-w-na-aš-ši-el
var. *a-ru-na-aš-ši-il*
ilu in-dar ilâni na-ša-a[t-ti-ia-a]n-na
var. *in-da-ra na-š[a]-at-ti-ia-an-na.*

Die *nāsatya* sind, wie schon Andreas erkannt hat, die Aśvinen, die Zwillinge, welche häufig im Rigveda mit Indra zusammen auftreten. Ursprünglich waren sie wahrscheinlich keine Vertragsgottheiten. Wenn sie als solche auftreten, so liegt das wohl eben an ihrem Beinamen *nāsatya*. Dieser wird im Rigveda häufig *na-asatya* gelesen, und schon Aurṇavābha, ein Vorgänger Yāskas und von diesem (Nirukta 6, 13) zitiert, etymologisiert das Wort als aus *na* ‚nicht' und *a-satya* ‚unwahr' bestehend: sie seien die Wahrhaften.

Mitra dürfte dagegen eine Vertragsgottheit gewesen sein (so Prof. E. Lehmann und nach ihm Prof. Herbert Petersson in seiner Antrittsvorlesung im Herbste 1924). Im Rigveda tritt er sehr oft mit Varuṇa zusammen auf, und Bohnenberger meint sogar, er sei ursprünglich nur ein Epitheton dieses Gottes gewesen. Tatsache ist, daß sie so fest verschmolzen sind, daß ihre Namen oft zu einem sogenannten *Dvandva*-Kompositum zusammengesetzt auftreten. Syntaktisch ist dies Kompositum deshalb eigentümlich, weil beide Zusammensetzungsglieder im Dual auftreten! Also *mitrāvāruṇā*. Aber auch dort, wo *mitra* und *varuṇa* von einander getrennt auftreten, kommt dieselbe syntaktische Eigentümlichkeit zum Vorschein, indem zuweilen beide Namen im Dual auftreten, obgleich nur der eine Mitra und der eine Varuna gemeint werden.

Man sieht also, daß *ilâni* bei denjenigen Gottheiten auftritt, welche im Rigveda im Dual

erscheinen. Daß nicht der semitische Dual gewählt wurde, liegt daran, daß im Akkadischen dieser Numerus nur bei solchen Gegenständen gebraucht zu werden pflegt, welche von Natur zusammengehörig sind.

Einen Schluß darauf, ob wir hier mit einem indischen, einem iranischen oder etwa einem arischen Volk zu tun haben, läßt die hier hervorgehobene Tatsache nicht zu. Denn auch im Avesta kommt dieselbe grammatische Eigentümlichkeit vor, indem auch einzeln auftretende Komponenten von Dvandva-Komposita dieser Art im Dual auftreten.

Daß bei Indra der Singular des Gotteszeichens steht, ist also nur normal. Übrigens braucht die Form *indar(a)* nicht der Unzulänglichkeit der Keilschrift zugeschrieben werden, denn im Rigveda kommt *indara* statt *indra* nicht selten vor.

Besprechungen.

Dornseiff, Franz: **Das Alphabet in Mystik und Magie.** 2. Aufl. Leipzig: B. G. Teubner 1925. (VII, 195 S.) gr. 8° = ΣΤΟΙΧΕΙΑ, Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft, hrsg. von Franz Boll, Heft VII. Rm. 8—; geb. 10—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Diese zweite Auflage des von mir 1923 in Nr. 7 Sp. 317 f. dieser Zeitschrift besprochenen wertvollen Buches ist ein auf photomechanischem Wege hergestellter Neudruck der ersten. Neugesetzt sind nur die Nachträge und Berichtigungen, die jetzt mehr als einen Bogen umfassen und noch eine Fülle interessanten Einzelmaterials bringen.

Basanavičius, Dr. J., und Adalbert **Srba: Über die Sprachverwandtschaft der alten Thraker und heutigen Litauer.** Wilna: Dr. Basanavičius 1925. (23 S.) 4° = Sonderabdruck aus der Lietuviu Tauta. Bespr. von F. Specht, Halle a. S.

Die beiden Verfasser suchen den Nachweis zu erbringen, daß die heutigen Litauer die Nachkommen der alten Thraker sind, die „aus mehrfachen Anlässen, hauptsächlich wegen der mörderischen Römerkriege" nordwärts gezogen sind. Ihr Beweismaterial ist die bekannte thrakische Ringinschrift aus Ezerovo, die Kretschmer, Glotta 6, 74 ff. veröffentlicht hat. Sie deuten sie aus baltischem Sprachmaterial und übersetzen: „Rolis hat eine von der Strömung nicht gefährdete Uferstelle des Flusses Esko für eine Brücke erwählt, aber, sieh da, des Ringes Denkspruch hat zu Dzuptamis eingraviert Elta".

Basanavičius ist seinem Berufe nach Arzt und hat für die Erweckung des litauischen Nationalgefühls die allergrößten Verdienste. Srba ist Pfarrer in einem mährischen Gebirgsdorfe und hat mancherlei über litauische Syntax veröffentlicht. Aber sie sind doch beide Dilettanten, denen die Kenntnis der historischen Grammatik und die nötige philologische Schulung fehlt. Das merkt man trotz des großen Fleißes, den sie angewandt haben, und trotz der verblüffenden Sicherheit, mit der sie ihre Deutungen vortragen, auf Schritt und Tritt. Zustimmung wird daher ihre Arbeit nirgendwo finden können.

Otto, Prof. Dr. Walter: **Kulturgeschichte des Altertums.** Ein Überblick über neue Erscheinungen. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1925. (X, 175 S.) 8°. Rm. 6—. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Ottos Buch ist hervorgegangen aus einem Sammelreferat über eine Reihe von Schriften zur Kulturgeschichte des Altertums, das ursprünglich in der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte erscheinen sollte. Da dasselbe sich schließlich für eine Zeitschrift aber als zu umfangreich erwies, legt es uns hier der Verfasser in Buchform vor. Diese Entstehungsart und der geringe zur Verfügung stehende Raum bringt es mit sich, daß wir „nicht eine systematische Darstellung der antiken Kultur als Ganzen" erhalten, sondern nur die Erörterung „einer Reihe in letzter Zeit viel behandelter und umstrittener Fragen". Trotz dieser Beschränkung findet man in Ottos Buch aber ungeheuer viel Anregung und Förderung, weil er zu jeder von ihm besprochenen Arbeit kritisch Stellung nimmt und nebenher noch manche wichtige Probleme in tiefgründiger Weise anpackt. Bewundernswert ist dabei die Literaturkenntnis des Verfassers auf den verschiedensten Gebieten seines Faches, die ihn befähigt, uns die gesamte Kultur von den Anfängen der Geschichte bis zum beginnenden Mittelalter vor Augen zu führen.

In dem ersten Kapitel erörtert er die Begriffe „Altertum" und „Kulturgeschichte". Als Völker des Altertums sieht er mit Recht nur die Mittelmeerwelt und Vorderasien nebst Ägypten an, während er Zentralafrika und Ostasien ausschließt. Die untere Grenze des Altertums setzt er in Übereinstimmung mit A. von Gutschmid für den Westen und Osten verschieden an. Gegenstand der Geschichte ist nach O. nicht nur die politische Geschichte, sondern auch „Land und Leute, die von diesen vollbrachten Taten, Staat und Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft und Technik, ebenso wie Sitte und Recht, Philosophie und Religion, Wissenschaft, Literatur und Kunst". Eine zentrale Stellung in der Entwicklungsgeschichte nimmt der Staat ein, ohne den ein Fortschritt der Menschheit unmöglich ist. Als höchstes Ziel der kulturgeschichtlichen Forschung denkt sich O. „die Ergründung des Menschheitsgeistes im Sinne Herders".

Das zweite Kapitel führt uns zu den Völkern des Orients. Bei den Ägyptern, die zuerst traktiert werden, diskutiert er vor allem die Frage nach ihrer ethnologischen Stellung. Er ist der Meinung, daß wir hier eine Mischrasse vor uns haben, in der semitische, nubische und

libysche Elemente zu einem neuen Volke amalgamiert sind. Die chronologischen Ansätze Borchardts hält O. wohl für möglich; jedenfalls ist eine sichere Entscheidung auch durch die neueste Arbeit Ed. Meyers über diesen Gegenstand (Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens) noch nicht herbeigeführt. Untersuchung erfordern vor allem noch die Fragen, inwieweit den Zahlenangaben des Turiner Königspapyrus zu trauen ist, und inwieweit die Dynastien in Ägypten — wie ja auch in Babylonien —, die in unseren Quellen hintereinander aufgezählt werden, in Wirklichkeit nebeneinander regiert haben. Schon darum ist die Diskussion des Problems, ob die ägyptische Kultur die babylonische beeinflußt habe oder umgekehrt, vorläufig müßig, abgesehen davon, daß unsere Anschauungen durch neue Funde andauernd modifiziert werden. So wurde z. B. von Ägyptologen behauptet, daß die Babylonier in der Mathematik nur einfache Rechentabellen gekannt hätten; aber wir wissen jetzt, daß sie bereits zur Zeit der ersten Dynastie von Babel ganz komplizierte Rechenaufgaben gelöst haben. Ebenso erfahren wir aus Hammurapis Gesetz, daß Chirurgen bereits zu seiner Zeit Operationen an den Extremitäten und Augen auszuführen verstanden; aber wir besitzen leider bisher keine medizinischen Werke, in denen wir über diese Dinge nähere Auskunft erhalten.

In dem nun folgenden Abschnitt über die Kultur Babyloniens und Assyriens kann ich mich O.s Ausführungen über eine prähistorische Rasse, die vor Sumerern und Semiten Babylonien bewohnt haben soll, nicht anschließen; er wird sich dabei durch die Hypothese Thompsons haben bestechen lassen, die übrigens auch Thureau-Dangin (Rev. d'Assyr. XVIII, 151 f.) mit guten Gründen ablehnt. Die Sumerer werden vermutlich vor den Semiten ganz Babylonien besessen haben (man bedenke, daß bereits die Könige der 1. Dynastie von Ur sumerische Namen haben und sumerisch schreiben), haben auch als erste Assyrien und Mesopotamien (Assur; so O. S. 26 selbst; Tell Halâf) kultiviert, und sind erst allmählich durch die Semiten südwärts zurückgedrängt worden. Die Behauptung O.s, daß die ältesten Kulturüberreste in Nippur geradezu einen semitischen Charakter tragen (S. 25), hätte doch bewiesen werden müssen. Macht etwa die Inschrift des Lugal-zaggisi einen semitischen Eindruck? Auch die Rolle, die O den Chaldäern in späterer Zeit zuschreibt (S. 28), bedarf ebenso wie Spenglers Ansicht über diesen Gegenstand noch des Beweises. — Die ältesten Bewohner von Assyrien (S. 25 f.) werden gewiß nicht der sog. kleinasiatischen Volksgruppe angehört haben, sondern sie waren Subaräer (wie ja ihr Land von jeher Subartu hieß), die damals ganz Mesopotamien bevölkerten. Natürlich bestand die spätere Bevölkerung Assurs außer den Subaräern und den sumerischen und semitischen Kolonisatoren auch noch aus anderen Elementen; so hat, um nur eins zu erwähnen, Tukulti-Ninurta I. zirka 30000 Hethiter in seinen Staat verpflanzt, die dort vermutlich eine ähnliche Rolle gespielt haben, wie in Preußen die französischen und salzburgischen Emigranten.

Sehr interessant sind O.s Ausführungen zum babylonischen Wirtschaftsleben, das er sehr hoch einschätzt, und dessen Wirkung auf die Umwelt er anschaulich schildert. Allerdings hat er ganz recht, einen bis nach Spanien reichenden Einfluß des babylonischen Handels vollkommen abzulehnen.

Es folgt nun eine Würdigung der Kultur der Hethiter, die als Mittler von Waren (Eisen) und Ideen (Haruspizien; Astronomie) eine weit größere Bedeutung hatten, als wir es noch vor kurzem für möglich hielten. Auf dem Gebiete der Jurisprudenz waren sie gelehrige Schüler der Babylonier, bauten aber ihr Recht in ganz selbständiger Weise aus. Wichtig ist O.s Hinweis auf das Vorhandensein eines echt historischen Sinns bei den Hethitern, der den andern Völkern des Alten Orients meist fehlt.

Kürzer sind die Bemerkungen zur israelitischen Kultur. Erwähnen möchte ich aber O.s Hypothese, die auch meiner Anschauung entspricht, daß die Juden erst in der babylonischen Gefangenschaft zu dem Händlervolk geworden sind, als welche wir sie noch heute kennen.

Bei den Phöniziern ist momentan die Frage nach der Schrifterfindung besonders aktuell, über die O. in zusammenfassender Weise referiert.

Die altarabische und altiranische Kultur hat in letzter Zeit keine erschöpfende Behandlung erfahren; daher kann sich der Verf. hier mit wenigen Bemerkungen begnügen.

Das dritte und letzte Kapitel behandelt die Kulturgeschichte des Mittelmeerkreises. Trotzdem auch dieses, speziell die einleitenden Abschnitte über die ägäische und mykenische Welt, dem Orientalisten sehr interessante Einblicke und Vergleichsmomente gewähren, muß ich es mir versagen, hierauf noch näher einzugehen, weil der mir zur Verfügung stehende Raum erschöpft ist.

Allen Freunden des Orients sei die Lektüre dieses ausgezeichneten Buches wärmstens empfohlen, das uns wie kein anderes in die Probleme der Kulturgeschichte des Altertums einführt.

Wurz, Erwin und Reinhold: **Die Entstehung der Säulenbasen des Altertums unter Berücksichtigung verwandter Kapitelle.** Mit 338 Abbild. im Text. Heidelberg: Carl Winter 1925. (IV, 149 S.) 4° = Zeitschr. f. Geschichte der Architektur, hrsg. von Fritz Hirsch, Beiheft 15. Rm. 20.—. Bespr. von W. Andrae, Berlin.

Für die altorientalische Forschung ist das Thema dieser umfangreichen und mit 338 Abbildungen reich illustrierten Abhandlung insofern von Bedeutung, als zweifellos eine ganze Reihe der schönen Architekturformen des griechischen Kunstgebietes in Vorderasien und besonders in dem altkultivierten Mesopotamien ihren Ursprung hat oder wenigstens von dort aus stark beeinflußt war. Niemand wird bezweifeln, daß die Dattelpalme, phoenix dactylifera, dabei eine große Rolle gespielt hat. Von ihr leitet sich eine Anzahl, nach und nach immer abstrakter werdender Ornamente ab, die zunächst eine hohe symbolische Bedeutung von Fruchtbarkeit und Wohlergehen hatten und namentlich im Kult der lebenschaffenden Ischtar gefunden werden. E. Wurz hat mit großem Fleiß alles zusammengetragen, was irgend von der Dattelpalme hergeleitet werden könnte, vieles zweifellos auch in richtigem Verständnis der stilistischen Umbildungen des von der Natur Gegebenen. Die Palme gab wie im Leben, so in der Kunst mit allen ihren Teilen: mit Wurzelschossen, Stamm und Stammknollen, Krone und einzelnen Wedeln, Blütenscheiden und Blütentrauben und endlich mit den herrlichen Fruchttrauben, Nützliches wie Vorbildliches. Da ihre Ausstrahlungen so vielfältig sind, liegt es nahe, den Fall zu verallgemeinern, wie es Wurz getan hat, und überhaupt alles von der Phoenix herzuleiten, was ja nicht eben schwer ist, wenn man in die schon sehr späten und durch allerlei Mühlen hindurchgegangenen Ornamente hineinsieht, was man will und braucht. Ein an sich richtiger Gedanke wird dadurch zu Tode geritten, und man bedauert zum Schluß, diesem Ritt bis zu Ende gefolgt zu sein.

Für die Säule und speziell für ihre Basis und ihr Kapitell ist ein so weit getriebenes Aufspüren von Beziehungen besonders gefährlich, weil das Palmenland Mesopotamien in der Baukunst ursprünglich ohne Säulen auskommt, und weil dort sicherlich nicht die Heimat des Gedankens liegt, daß eine Säule vom Fuß bis zum Kopf von der Palme abstamme. Es kommt bei diesen Untersuchungen ja nicht auf jedes säulenartig aussehende Gebilde und Ornament an, sondern auf den tragenden Bauteil, der eben in einer anderen Baukunst als der mesopotamischen entwickelt ist, in Ländern, die schon am Wohnhaus die offene, von schlanken Stützen getragene Halle hatten. Es entsteht etwas ganz anderes, wenn Palmenornamente, wie sie sich aus allen Teilen der fruchtbaren Phoenix entwickelt haben, an jene tragenden Stützen als Ornamente gebunden und gefügt werden. Merkwürdigerweise ist der Vorgang auch in dem anderen Palmenlande, in Ägypten, der gleiche. Weiter würde ich mit dem Beziehungsuchen nicht gehen. Die Alten wußten zweifellos ebenso genau, wie die heutigen Palmenbesitzer, daß der Dattelpalmenstamm ein sehr fragwürdiges „Bauholz" ist. Es ist überhaupt kein richtiges Holz, sondern ein Faserbündel, und seine Tragfähigkeit ist in senkrechtem und wagerechtem Sinne auf die Dauer unbedeutend.

In dem III. Teil der Abhandlung ist versucht, eine Entwickelung der Basis- und Kapitellformen von Kreta-Mykenae, Ägypten, Mesopotamien, Phönizien, Cypern, Palästina, Persien, Indien, Kleinasien bis zu den Griechen, Etruskern und Römern zu geben. Auch der Islam ist nicht vergessen.

Dabei ist sicherlich eine Menge wertvollen Materials zusammengetragen, es kann aber im Rahmen dieser kurzen Anzeige nicht im einzelnen darauf eingegangen werden. Vielfach führt es vom Thema so weit ab, daß ich nicht recht einsehen konnte, weshalb es mit herbeigezogen wurde.

Schmidt, Valdemar: **Af et langt Livs Historie.** 1836—1925. Gennemset af Carl Dumreicher. Kopenhagen: J. Frimodt 1925. (128 S.) 8°. Bespr. von O. Koefoed-Petersen, Kopenhagen.

„Af et langt Livs Historie" (Aus d. Geschichte e. langen Lebens) führen, und zwar mit Recht, als Titel diese posthum erscheinenden Erinnerungen des bei seinem Tode fast 90jährigen Begründers der dänischen Assyriologie und Ägyptologie, Prof. Dr. Vald. Schmidt. Aber nur 128 Seiten sind bei der Drucklegung seiner umfangreichen Darstellung, an deren Ausarbeitung er, von seinem Verleger aufgefordert, die letzten drei Jahre seines Lebens tätig war, herausgekommen. Alle, die V. S. nahegestanden haben, bedauern, daß wir nicht mehr erhalten können. Mehr als 60 Jahre war er in der Arbeit der Wissenschaft tätig. Von diesen langen Arbeitsjahren wußte er so Manches zu erzählen.

Ausführlich erzählt er die Geschichte der Familie von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu seiner Geburt. Mit dem Eintritt der Hauptperson ändert sich die Komposition des Buches vollständig; die Darstellung wird ganz annalistisch und auf den letzten Seiten ganz lapidar; so faßt er alles aus den Jahren 1908—14 in wenigen Zeilen zusammen.

Die allzu kurzgehaltenen Mitteilungen des Verf. werden durch zwei Nachschriften ergänzt. Der Herausgeber sucht die feine und selbstlose Persönlichkeit V. S. darzustellen, und Frk. Mogensen würdigt seine Bedeutung für die dänische Forschung, die auch in treuer Erinnerung seinen Namen im Gedächtnis bewahren möge.

Lange, H. O.: **Aegyptiske Aeventyr.** Kopenhagen: G. E. C. Gad 1925. (139 S.) 8° = Aeventyr fra mange Lande. Under Medvirkning af Arthur Christensen, H. O. Lange, D. Simonsen og J. Østrup udgivet af Poul Tuxen. Bespr. von O. Koefoed-Petersen, Kopenhagen.

Dieses hübsch ausgestattete Buch erscheint als 4. Band der von Dr. Poul Tuxen herausgegebenen Sammlung orientalischer Märchen „Aeventyr fra mange Lande" und will in dänischer Übersetzung H. O. Langes das Beste der volkstümlichen altägyptischen Märchenliteratur geben. So liegt der Inhalt des Buches fest und wir finden hier, ganz wie in den „Contes populaires" von G. Maspero, die wohlbekannten literarischen Texte (Pap. d'Orbiney, Pap. Westcar, die Märchen vom verwünschten Prinzen und dem Schiffbrüchigen, die Geschichte des Sinuhe) aus alter und neuer Zeit, die historischen Romane; doch ist in dieser Sammlung die demotische Literatur nur durch ein Stück, den Zyklus vom Setna, repräsentiert. Anderseits finden wir hier, als Probe der letzten Entwicklungsstufe der ägyptischen Literatur, die christliche Klosterlegende „vom goldenen Evangelienbuch des Johannes". Die Einführung und die einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen Märchen sind sehr kurz gehalten, das Buch will aber nicht eine Darstellung der ägyptischen Literatur oder eine Einführung sein, sondern den Lesern die alten Texte selbst vorlegen, damit sie aus der Quelle schöpfen können. Möge dies Buch, wo das Dänische gelesen und verstanden wird, recht viel dazu beitragen, die Kenntnis von der altägyptischen schönen Literatur auszubreiten.

Ranke, Hermann: **Alter und Herkunft der ägyptischen „Löwenjagd-Palette".** Mit 3 Tafeln in Lichtdruck. Eingegangen am 2. Februar 1925. Heidelberg: Carl Winter 1925. (12 S.) gr. 8° = Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Jahrg. 1924/25. 5. Abhandlung. Rm. 1.40. Bespr. von T. E. Peet, Liverpool.

This article is an ingenious attempt to determine the age and place of origin of the so-called Lion Hunt Palette preserved in fragments partly in the Louvre partly in the Egyptian Department of the British Museum. The author begins by pointing out that the existing ornamented palettes from early Egypt can be divided into two groups, an earlier (vorzeitlich) and a later (frühzeitlich). The characteristics of the earlier group are the haphazard arrangement of the figures over the space to be filled, the complete filling up of the ground, the lack of any distinction of size between main and subsidiary figures or groups, and the absence of all traces of writing. This group comprises the smaller hunt palette from Hierakonpolis, the animal palette in the Louvre and the battlefield palette, partly in the British Museum and partly in the Ashmolean Museum at Oxford. The later group is marked by a division of the space into horizontal registers, by the larger size of the more important figures, and by the appearance of signs having the nature of writing. In this class may be placed the Narmer palette, the Cairo fragment with trees and animals on the one side and fortresses on the other, and the Louvre fragment of a somewhat similar palette.

This latter group is dated by the Narmer palette to about the moment of the unification of the Two Lands. Of the other group it can only be said that it is earlier than this event.

The author next observes that the Lion Hunt Palette falls into neither of these two categories, for while in style and arrangement it has almost all the features of the earlier yet it possesses one most vital characteristic of the later, namely two signs which must be definitely classed as writing. This is the dilemma. Dr. Ranke's solution is very neat. The other palettes, he believes, are Upper Egyptian in origin — a belief supported in most cases by their provenance — while the Lion Hunt comes from Lower Egypt, where he thinks, as indeed most of us do, that civilization was distinctly in advance of Upper Egypt in the predynastic period, and where one would therefore not be surprised to find writing in existence when it was still unknown higher up the Nile valley. In other words, for him, the Lion Hunt is of the same date as the earlier group of Upper Egyptian palettes, but bears hieroglyphs because it comes from a more civilized area.

In support of this Lower Egyptian provenance the author cites several facts. The wearing of the animal's tail attached to the girdle is characteristic of the Libyan chiefs who lived on the edge of the Western Delta, the ostrich feather in the hair points in the same direction, and the double axe carried by more than one hunter, though not known to us from the Delta, is less strange in an area bordering on the Mediterranean (compare its occurrence in Crete) than in Upper Egypt where, despite the thoroughness with which the ground has been excavated, it has never been found. All these indications point to the Delta. But Dr. Ranke has a stronger piece of evidence still. Three of the huntsmen carry standards, and a fourth was probably to be found on the missing fragment. These standards correspond to the hieroglyphs for east and west, which Sethe has ingeniously shown to have stood originally for the east and west portions respectively of the Delta, or in other words to have had a Lower Egyptian origin.

Tentatively Dr. Ranke makes the suggestion that the palette commemorates an organized expedition against predatory lions, in which warriors of both halves of the predynastic Delta took part, an expedition of such importance as to have been commemorated by the carving of this palette.

Dr. Ranke has made out a very strong case for his theory, and with regard to the Delta

origin of the palette he is certainly right. On the other hand from this fact, once established, we might argue in a very different way. It might reasonably be held that all these palettes belong to one and the same artistic milieu. There are stylistic details in the Lion Hunt which serve to link it with each of the other palettes of the two groups, and if the Lion Hunt is Lower Egyptian work it might be argued that the rest are too, despite their Upper Egyptian provenance. This is not a perfect train of reasoning, but the conclusion is one which some Egyptologists are inclined to accept. In this case the Lion Hunt would perhaps hold a place midway between the earlier and later groups. It has affinities with both, and its two signs, if they be fairly representative of the script of the time, indicate a system of writing considerably less developed than the hieroglyphs of Narmer. Here, however, we are frankly in the region of conjecture, and Dr. Ranke is perhaps wiser in assuming, until the contrary can be proved, that what is found at Hierakonpolis is likely to be of Upper Egyptian origin.

Lang, Dr. Karl: **Ka, Seele und Leib bei den alten Ägyptern.** St. Gabriel-Mödling bei Wien: „Anthropos". Administration 1925. (S. 55—S. 76.) 4° = Revue Internationale d'ethnologie et de linguistique Anthropos". Sonderabdruck Band XX, 1925. Bespr. von H. Kees, Göttingen.

Die neue Darstellung bedeutet keine Förderung des vielbehandelten Themas, sie ist methodisch falsch angefaßt. Statt eine Vervollständigung des ausgiebigen ägypt. Materials und eine Vertiefung seines Verständnisses zu versuchen, begnügt sich der Verf. einleitend mit einer oberflächlichen Übersicht über die Ergebnisse einiger Vorarbeiten. Sonst glaubt er weiterzukommen, indem er aus aller Welt, von der hochstehenden indischen Philosophie bis zu Anschauungen sog. primitiver Völker, Eskimos, Neger usw., Seelenvorstellungen heranzieht, um daraus Rückschlüsse auf den Glauben der Ägypter abzuleiten. Wie man derartiges Material in kritischerer Weise vergleicht, hätte ihm G. van der Leeuw's Aufsatz: ‚External Soul, Schutzgeist und der ägypt. Ka' (ÄZ. 54, S. 57f.), den L. nicht zu kennen scheint, zeigen können. Infolge mangelhafter Kenntnis der Grundlagen ägypt. Religion erscheinen solche Entstellungen, wie: „Bei den Ägyptern wurden durch einen bestimmten Kopf, den ein Gott oder eine Göttin trug, die individuellen göttlichen, inneren Eigenschaften bildlich zum Ausdruck gebracht" (S. 67 Anm. 36)! Weitschweifende Etymologien müssen Unterstützung bringen. Die Ergebnisse sind daher vielfach schief und willkürlich. Z. B. wird der Begriff *š'ḫ* L. zur „Kontur" in Anlehnung an Wiedemann. *Kꜣ* soll als Ausdruck der Schattenseele etymol. und dem Sinn nach arab. hebr. *ḫjl* „Vorstellung" entsprechen. *Bꜣ* soll die Hauchseele sein: „Ba ist einfache Labial-Onomatopöie. Brennende Öllampen(Flamme) auf den Gräbern der alten Ägypter sind ebenfalls ein Symbol der Ba-Seele". So erhält L. eine willkürlich beschränkte Dreiheit des Menschen: Ka = Schattenseele, Ba = Hauchseele, und Leib (nichtindividuelle Materie).

Blok, Henri Peter: **De beide volksverhalen van Papyrus Harris 500 verso.** Leiden: E. J. Brill 1925. (XVI, 190 S.) gr. 8°. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die vorliegende sorgsame und nutzbringende Doktorschrift behandelt die Erzählung von der Einnahme von Joppe und die Geschichte vom Verwunschenen Prinzen wesentlich vom sprachlichen Standpunkte aus. Die einzelnen Teile des Textes werden in Umschrift und Übersetzung wiedergegeben, Ergänzungsmöglichkeiten für die Lücken im Papyrus erörtert, die einzelnen in den Berichten vorkommenden Worte in ihrer Bedeutung in dem Papyrus und sonst in der ägyptischen Literatur besprochen. Für die reichhaltigen lexikalen Feststellungen stand dem Verf. das Zettelmaterial des Berliner Wörterbuchs zur Verfügung. Auf den Sachinhalt wird in der Arbeit selbst nicht im Zusammenhange eingegangen, wenn sich auch diesbezügliche Einzelbemerkungen im Verlaufe der Wortbesprechungen ergaben, wie S. 9 ff. über die Āpuri-u, S. 24 f. über Paederastie, S. 27 ff. über den Vergleich des Königs mit dem Löwen, usf. Anhangsweise werden die Grundlagen der Joppe-Erzählung festzustellen gesucht und wird ausführlicher auf die Bedeutung des ägyptischen Schai „Schicksal" und der mit diesem in Verbindung gebrachten Geburtsgottheiten und des Kreises der sieben Hathoren eingegangen. Indizes der behandelten ägyptischen, koptischen, semitischen, afrikanischen Wörter beschließen das Buch.

Dem Ganzen vorangeschickt ist eine Übersicht über die ältere Literatur über den Papyrus, über die Zeit seiner Niederschrift und über seinen jetzigen Zustand. Bei ersterer könnte nachgetragen werden, daß die von Maspero seiner Ausgabe zugrunde gelegten photographischen Aufnahmen gleich nach Erscheinen des Werkes bei Mansell in London käuflich waren. Die auf ihnen beruhenden Tafeln geben kein rein mechanisches Faksimile. Behufs ihrer Herstellung hat Maspero mit großer Sorgfalt die nuf den Photographien erkennbaren Schriftzüge mit autographischer Tinte nachgezogen. Dann wurden Abzüge auf weißem Untergrund

gefertigt (einige derselben verdanke ich Maspero selbst), diese mit den Photographien verglichen und dann die endgültigen Tafeln hergestellt. Bei der Erörterung der Frage, ob von dem Papyrus vor seiner Beschädigung durch eine Explosion eine Abschrift genommen worden sei, ist mehrfach angenommen worden, der Ägyptologe Eisenlohr habe eine solche besessen. Dies beruht anscheinend auf einer Verwechslung mit der Tatsache, daß die Harris Papyri durch Vermittlung von Eisenlohr an das British Museum gelangt sind. Jedenfalls befand sich in dem handschriftlichen literarischen Nachlasse, den die Gattin des verstorbenen Kollegen mir zur Verfügung stellte, keine Originalabschrift des Papyrus; die in ihm vorhandenen Auszüge aus dem Texte gehen auf die Veröffentlichungen zurück.

Bror Olsson: Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit. Inaugural-Dissertation. Uppsala: Almquist & Wiksells 1925. (XII, 238 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Achtzig Briefe aus dem ersten Jahrhundert der Römischen Kaiserzeit werden hier im griechischen Texte mit deutscher Übersetzung und ausführlichen Erläuterungen vorgelegt, lauter Stücke, die schon veröffentlicht sind. Der Verf. hat sich mit Erfolg bemüht, die Texte zu berichtigen und alles zu erörtern, was zur Klärung der Sprache wie des Inhalts beitragen kann. Wer die Lage der Dinge kennt, wird weit reichende Ergebnisse nicht erwarten, sondern zufrieden sein, wenn er im Einzelnen Fortschritte über die ersten Ausgaben hinaus findet. Die Einleitung behandelt allgemeine Fragen, besonders Form und Entstehung des Briefstils. Der Verf. schätzt den Einfluß des Orients, zumal Ägyptens, hoch ein, weist aber selbst darauf hin, daß jedes Ergebnis unsicher bleibe, solange nicht ein Ägyptologe sich an der Untersuchung beteilige. Der Fall liegt wohl etwas weniger einfach, als es auf den ersten Blick scheint, schon deshalb, weil es vermutlich auf demotische Briefe ankäme.

Olssons Art, die Briefe zu behandeln, setzt eigentlich den Plan voraus, mit allen so zu verfahren; auch die Ptolemäerbriefe haben seit Witkowskis Epistulae so zugenommen, daß eine neue Sammlung lohnen würde. Aber man sieht kaum ab, wie eine so große Aufgabe gelingen sollte. Immerhin wird schon der Ausschnitt, den Olsson gibt, allen willkommen sein, die der griechischen Papyrusbriefe bedürfen, ohne die vielfach schwer zugänglichen Erstausgaben erreichen zu können.

Rodriguez, R. P. Segundo M.ª, Redentorista: Gramatica Hebrea, Versificacion Hebrea, Gramatica de Arameo Biblico, Antologia, Vocabulario Hebreo-Español y Arameo Biblico-Español de Toda La Biblia. Tercera edicion notablemente corregida y augmentada. I: Elementos De Hebreo (VIII, 56 S.), 1924; II: Morfologia y sintaxis (IV, 4*, 89, 47, 88 S.). Gr. 8°. 1925. Madrid: Administración de El Perpetuo Socorro; Paris: Paul Geuthner; Freiburg i. Br.: Herder. Brosch. 20, geb. 24 pesetas; 75 frcs; 16 RM. Bespr. von Max Rudolph, Arnstadt (Thür.).

Infolge der Wiedereinführung des hebräischen Studiums in Spanien entstand diese hebräische ‚Encyclopädie', die alles dem jungen Studenten fürs erste Nötige in einem Bande vereinen will (unvorhergesehene Umstände bewirkten die selbständige Ausgabe von I in etwas anderem Format und Druck ein Jahr vor II). Ein ebenso kurzes und umfassendes derartiges Werk gibt's weder im Deutschen noch Spanischen. Die erste neuere hebräisch-aramäische Grammatik nebst Lexikon in spanischer Sprache! Verf. stützt sich auf die neuere einschlägige, besonders auch deutsche Literatur (cf. von nicht deutsch geschriebenen Grammatiken: V. Zapletal, Gram. ling. hebr., 1921[3]; J. Touzard, Grammaire hébraïque, Paris 1923[5]; R. P. Joüon, Grammaire de l'Hébreu Biblique, Roma 1923). Neuere spanische Grammatiken finden sich nur wenig. Cf. 1903: T. Sucona y Vallés (Tarragona), E. Nácar Fuster (Salamanca), M. Gonzáles (Barcelona); 1918—19: D. B. Ubach (Montserrat), Goñi-Labayen (Pamplona). Dabei bleibt Rodriguez' Standpunkt im allgemeinen ein praktischer. So schreibt Verf. u. a.: Wir sprechen nicht über die entgegengesetzten Meinungen von Bergsträßer und Bauer, ob die hebräische Sprache eine gemischte Sprache ist oder nicht, und über das Wesen der Tempora, da diese Frage noch ungeklärt und nicht wichtig für ein Handbuch scheint. Auch übergehn wir die phonetischen und syntaktischen Ansichten von R. P. Joüon über Klangfarbe der Vokale und Aussehn der Zeitformen, da wohl jene Auffassung das Verständnis der Formen nicht erleichtert. Andre semitische Sprachen ziehen wir nicht zu Vergleichen heran, da es uns verfehlt dünkt, eine Sprache durch andre unbekannte Sprachen zu erklären. Verf. sucht die Grundgesetze der hebräischen Sprache einfach aufzustellen, ohne eine Sprachphilosophie zu entwickeln.

Teil I enthält die Elementos de hebreo (Schrift, Akzente, Überblick über Verb und Partikeln). Darin stehn sechs kurze Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Hebräischen ins Spanische, mit vorhergehendem Vokabular und folgender Análisis. In Libro II gibt's 14 solche, doch ohne Vokabular und Analyse; im ganzen also Übungsstoff in knappem Umfange.

Lib. II bringt die Morfologia, die Formenlehre (principios generales und particulares; p. 1—55); lib. III die Sintaxis (p. 57—89). Vier Apéndices bilden den Schluß: I: Hebräische Verslehre, mit Übersicht über die neuern Metriker (p. 1—6), cf. z. B. E. Podechard, Notes sur les Psaumes; Revue Biblique 1918. — II: Elementos de arameo biblico (p. 7—17). Neben Marti und Strack wird hier benutzt: Goñi-Labayen, Breve apéndice de aram. bibl.; Pamplona 1919. — III: Die Antologia (p. 20—47) berücksichtigt kurz fast alle alttestamentlichen Schriften. — IV: In dem Diccionario haben wir das erste vollständige spanische Wörterbuch, nicht nur für die Lesestücke, sondern für die ganze hebräische und aramäische Bibel (freilich in elementarer Kürze, ohne etymologische Ableitungen, Vergleichungen, Stellenangaben). Es zerfällt in drei Abschnitte: 1. Voc. hbr.-esp. (p. 1—70), 2. Lista de nombres propios (p. 71—81), 3. Voc. aram.-bibl. (p. 82—88).

Wie wir sehn, verfolgt dies Unterrichtswerk im wesentlichen praktische Zwecke. Es erstrebt wissenschaftliche Haltung, stellt sich recht freundlich zur deutschen Wissenschaft, doch will und kann es auf wenig Seiten keine ins einzelne gehende streng wissenschaftlich historisch-kritisch-comparative Darstellung des ungeheuren Stoffes bieten (kann auch nicht etwa den Gebrauch des hebräischen vollständigen A. T. überflüssig machen). Jedenfalls besitzt Rodriguez praktisches, pädagogisches Geschick. Er liefert ein sorgfältig gearbeitetes, sehr übersichtlich gruppiertes, wohlfeiles, gut ausgestattetes [nur an einzelnen Stellen ist der bei Drugulin erfolgte hebräische Druck allzu klein geraten] Handbuch zur ersten Einführung ins Verständnis des alttestamentlichen Urtextes. Die Bedeutung des Werks liegt besonders darin, daß es dem bisherigen Mangel an zusammenfassenden modernen Hilfsmitteln für das Studium des A. T. in spanischer Sprache praktisch abhilft. Darum wird das Buch vor allem in Spanien und ‚bei seinen Töchtern' (wie Verf. hofft) mit Recht willkommen geheißen werden.

Böhl, Dr. F. M. Th.: **Het Tijdperk der tartsvaders.** Rede. Gehouden bij de Overdracht van het Rectoraat der Rijks-Universität te Groningen op Maandag 21. September 1925. Groningen: J. B. Wolters 1925. (26 S.) gr. 8°. fl. —.75. Bespr. von W. Caspari, Kiel.

Reiseerinnerungen aus Palästina mit Würdigung der Ausgrabungen, die bisher unsere Kenntnis von den Kananäern bereichert haben (S. 7), leiten zu der von Goethe empfundenen Zurückhaltung der Genesis, Kap. 12—50, gegenüber dem großen Weltgeschehen über, um durch Kap. 14 die Fühlung mit letzterem wenigstens für einen wichtigen Augenblick zu suchen. Des Verf.s frühere Bemühungen, die kgl. Gegner Abrahams in der Zeit des ägyptischen neuen Reichs unterzubringen, werden vor einem größeren Publikum wiederholt und verbessert: Tid'al ist der erste bekannte Hetiter dieses Namens, seine Zeit zwischen 1600 und 1450. Arjok ist ein indogermanischer Name, Haran = die Stadt der Ḫarri, Amrafel ein Name, der nach einem Brauche der Kassitenzeit gebaut ist; Sin'ar ist das Land Ḫana, südlich der Ḫabur-Mündung. Hüsings Hypothese, die Ḫabiri seien Elamiter, wird freundlich erwogen; die in den Amarna-Briefen genannten zählen unter sich auch Abraham. Echnaton ist etwa von ihm mittelbar beeinflußt. Begünstigt wird noch die Hypothese Procksch's von einem in Palästina verbliebenen Lea-Volk. Auch die biblische Zeitberechnung soll den Aufstellungen zu Hilfe kommen. Zu diesem Behufe werden vier Generationen 200 Jahren gleichgesetzt. Sehr fraglich ist wohl einstweilen, wie man sich die Aperiû in Bet-San 1300 v. Chr. vorstellen soll. Die biblische Nachricht über Kedor-Laomer versagt noch völlig. Im allgemeinen sind weitergreifende Behauptungen über biblische Gestalten des zweiten Jahrtausends mit der gebotenen Zurückhaltung vorgetragen.

Bruno, Liz. Arvid: **Gibeon.** Leipzig: A. Deichert 1923. (VII, 152 S.) gr. 8°. Rm. 3.50. Bespr. von Curt Kuhl, Suhl.

Der Herr Verf. geht in seiner E. Sellin gewidmeten Untersuchung der Frage nach, wie in altisraelitischer Zeit die Führung der Hauptstraße durch das Land Benjamin gewesen ist, und sucht den Nachweis zu führen, daß die Hauptstraße (gewöhnlich mit mesillah bezeichnet) nicht mit der heutigen Landstraße über er-ram, en-naṣbe und el-bire identisch sein kann, sondern westlich von Jerusalem über Gibeon geführt habe. An Hand einer Reihe topographischer und exegetischer Einzeluntersuchungen kommt Br. zu dem Ergebnis, daß die alten Stammesgrenzen allem Anschein nach mit den alten Wegen, besonders mit den Hauptstraßen, zusammenfielen, und daß wir aus Jos 15 und 18, verglichen mit anderen Stellen, dazu geführt werden, zwei Ba'alorte anzunehmen: Kirjat-je'arim oder Ba'ala an der Dreiländerecke (Juda, Benjamin, Dan) und Kirjat ba'al in Benjamin, westl. v. Jerus., identisch mit Ba'al-peraṣim und Pereṣ-'Uzza. Die Hauptstraße verlief nach Br. von Betel über Rama (die Stadt Samuels, gleichzusetzen mit ram-allah und nicht mit er-ram), Gibeon, Mispa (welches entsprechend der älteren Überlieferung auf dem Nebi Samwil bei Gibeon zu suchen ist) nach Ba'al-peraṣim und bog wahrscheinlich, der Grenze folgend, nach Westen

ab. Bei Ba'al-peraṣim mündete eine Nebenstraße, die von Jerus. über Millo (den äußersten Punkt des von David gebauten Festungsgürtels, den Schlüssel Jerus.s) kam. Dadurch wurde B.-p. zu einem strategisch wichtigen Knotenpunkt.

Verf. geht in seiner Untersuchung auf neuen Bahnen; so ist es natürlich, daß er in nicht allen Punkten auf Zustimmung wird rechnen können. Besonders das zweite Kapitel „Gibeon als Residenz Sauls" (S. 48—87) wird unbedingt Widerspruch hervorrufen. Bedenken prinzipieller Art erheben sich gegen die Gleichsetzung: Gibea Gottes = Gibea Sauls = Gibeon und gegen die Identifizierung des berühmten alten Heiligtums Gibeons mit der Höhe auf dem Nebi Samwil (Miṣpa), das dem Heiligtum von Nob gleichzusetzen sei. Näherliegend und einleuchtender wäre doch die Annahme, daß die Bamah Gibeons auf der Höhe von Ed-dschib selbst zu suchen sei, zumal die Entfernung vom N. Samwil über 2 km beträgt. Auch die Beweisführung des dritten Abschnittes „Wie Gibea eine israelitische Stadt wurde" (S. 88—142) wirkt nicht überzeugend. Jud. 19—21 wird eingehend analysiert und in zwei Quellen zerlegt: eine judäische (J) und eine efraemitische (E), mit denen der Bericht in Gen 34 in Form der Vätersage (aus einer benjaminitischen Hexateuchquelle B) eng zusammengehört. Ist auch das übermäßig wilde Konjizieren, wie es uns in des Verf.s „Micha" begegnete, etwas eingedämmt, so sind die Aufstellungen doch noch reichlich kühn, und Br. wird an Hand der von Wutz neu aufgestellten Gesetze (ZAW 1925 S. 115 ff.) noch mancherlei für die Textkritik zu lernen haben. Ein empfindlicher Mangel ist, daß dem Buche keine Karte mit des Verf.s Eintragungen beigegeben ist; zu bedauern ist, daß Br. anscheinend die Ausgrabungen Albrigths auf tel-el-ful (vgl. Paläst. Jahrb. 18/19) unbekannt sind. Aber trotzdem ist anzuerkennen, daß Br., der mit viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu Werke geht, in manchen Punkten glückliche Erklärungen gefunden hat. So in der Annahme, daß Kiš nicht in Gibea, sondern in Ṣela' wohnte; in der Gleichsetzung von Samuels Rama mit ram-allah und der Identifizierung von Miṣpa mit dem N. Samwil. Auch darin wird man ihm Recht geben, daß die Hauptstraße durch Benjamin an Ed-dschib (oder Dscheba) vorbeiführte und nicht über Jerus. ging, das infolge seiner ungünstigen geographischen Lage sowohl in der N.S.- wie in der W.O.-Richtung nicht ein Knotenpunkt großer Straßen gewesen sein kann (vgl. dazu jetzt: Alt, Jerusalems Aufstieg in ZDMG 1925 S. 6).

Popper, William: Studies in Biblical Parallelism. Part III. Parallelism in Isaiah, Chapters 11—35 and 37, 22—35. Berkeley: University of California Preß 1923. (IV, S. 445—552.) 8° = University of California Publications Semitic Philology, Vol. 1, Nr. 4. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Part II dieser Studie zur Verstechnik des Jesaja, wo Jes. 1—10 behandelt worden ist (Vol. I Nr. 3 pp. 267—444; in Part I hatte L. J. Newmann Parallelism in Amos behandelt, Vol. I Nr. 2 pp. 57 ff.), liegt mir nicht vor, ich kann mich auch nicht besinnen, die Arbeit in der OLZ angezeigt gesehen zu haben. Von den oben genannten Teilen der umfangreichen Studie spricht Nr. 1 auf p. 450—455 von den lexikalischen und syntaktischen Konstituanten der Parallelismen, d. h. rhythmischen Sinngruppen von 2 oder mehr Stichen unterschiedlicher Länge, in denen der Dichter demselben Gedanken formal doppelten Ausdruck gibt durch synonyms and syntactic correspondences extending to at least two of the main words in each; p. 456—549 handelt von den Formen der Parallelismen: Distichen, Tristichen, Verbindungen solcher; Quatrastichen, Pentastichen, Monostichen. Nr. 2 enthält die kritisch gesichteten Texte der Dichtungen in Jes. 1—35 und 37, 22 ff. Sie sind durch Überschriften gegeneinander abgegrenzt, die Verf. aus dem Inhalt frei gebildet hat.

Ohne Frage hat P. auf einen wichtigen Punkt in der poetischen Formgebung alttest. Dichtungen hingewiesen, wenn er die Aufmerksamkeit auf beabsichtigte innere Bindungen der Verse und Versgruppen durch logisch-syntaktische Beziehungen lenkt; aber seine Theorie läßt nun ihrerseits die Grundfrage nach der formal-rhythmischen Gliederung der Elemente der Sinngruppen (der Reihen und Perioden) ganz außer acht — es fehlt, soviel ich sehe, jede Auseinandersetzung mit Sievers. Darum sind ihr Ergebnis nicht prophetische Dichtungen von erkennbarer rhythmischer Struktur, im Ganzen und in den Konstituanten der auf Wort- und Satzakzent beruhenden formal-logischen Glieder der Strophen, sondern Gebilde, die man als freie Rhythmen oder rhythmische Prosa bezeichnen könnte. Die Textkritik P.'s ist, weil im Dienst der Parallelismen-Theorie stehend, nicht objektiv. Ref. kann in der Arbeit keine positive Förderung des Problems der hebräischen Verskunst sehen.

Eberharter, Prof. Dr. Andreas: Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus, übersetzt und erklärt. Mit erzbischöfl. Erlaubnis. Bonn: Peter Hanstein 1925. (VIII, 167 S.) gr. 8°. Rm. 4.20 = Die Heilige Schrift des Alten Testaments. VI. Bd., 5. Abt. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Vorliegender kurzgefaßter Kommentar unternimmt den Versuch, auf knapp 15 Seiten „Ein-

leitung" einen Überblick über die ausgedehnten literarischen Fragen des Buches Sirach zu geben. Der Verfasser ist Jesus, ein aus Jerusalem stammender Schriftgelehrter und Zeitgenosse des Hohepriesters Simon II; er ist der Sohn eines nicht näher bekannten Eleasar und schrieb zwischen 187 und 171. Wahrscheinlich ist, daß er den Volksschatz an von den Vätern überlieferten Sitten und Gewohnheiten nicht ungenutzt ließ (vgl. Ewald), aber der Hauptteil der Sprüche entspringt seiner eigenen „Denkarbeit", gefördert durch seine reiche Lebenserfahrung. Er hat sich nach E. „im Lauf der Jahrzehnte mehrere solche Sammlungen von Sprüchen angelegt, die er bei der Schlußredaktion durch die Marke „Weisheit Israels" kenntlich machte". Sein Enkel, der Übersetzer des Werkes, kam im 38. Jahre des Ptolemäus VII. Physkon Euergetes II. nach Ägypten. Nach kurzer Würdigung von Zweck und Darstellungsweise des Buches wird über die Textbeschaffenheit gehandelt. Die Syrische Übersetzung nach dem hebr. Urtext mit ihren dogmatisch bedingten Auslassungen wird nicht genügend gewürdigt, die von ihr abhängige arabische Übersetzung wird gar nicht erwähnt. Von den von LXX abhängigen Übersetzungen ist nur die Vetus Latina genannt, deren Wert m. E. zu hoch eingeschätzt ist. Nach einer Erörterung des „kanonischen Charakters" des Buches Sir. folgt die Übersetzung, welcher, um den einheitlichen Charakter nicht zu beeinträchtigen, nicht der hebr. fragmentarisch erhaltene Text, sondern der LXX-Text von Swete (1922) zugrunde gelegt ist; doch ist der hebr. Text zu notwendigen Emendationen reichlich herangezogen. Konjekturen sind vermieden, dagegen werden Texterweiterungen wenigstens bis Kap. 25 in der Erklärung angemerkt, mußten dann aber bedauerlicherweise aus Raummangel für den Rest des Kommentars fortgelassen werden. Die Erklärung beschränkt sich darauf, den mehr oder minder engen Zusammenhang der einzelnen Abschnitte und ihres Inhalts darzulegen. Geleitet ist diese Arbeit von der Tendenz, zu zeigen, „daß kein vernünftiger Grund" vorliegt, „der ein Recht gibt, an der von der Kirche" in der vierten Sitzung des Trienter Konzils getroffenen Entscheidung über gleiche Verehrung und gleiches Ansehen der deuterokanonischen Schriften wie der protokanonischen „zu rütteln". Über Einzelheiten der Übersetzung, die durchaus selbständig vorgeht, soll nicht gerechtet werden. Doch hätte eine reichere Zahl von Belegen die zahlreichen Anklänge und Anlehnungen an die vorliegenden kanonischen Schriften (S. 8) wesentlich verdeutlicht, und durch Absätze bzw. stärkeren Druck bei gleichen Anfängen wäre die literarische Eigenart mehr zum Ausdruck gekommen. Ein derartig kurz gefaßter Kommentar wie der vorliegende stellt immer große Anforderungen an die Selbstverleugnung eines Verfassers, zumal für ein eingehenderes Studium derartige Arbeiten nicht genügen, sondern man auf die großen fachwissenschaftlichen Werke (in diesem Falle R. Smend) angewiesen bleibt.

Albrecht, D. Dr. Karl: **Bikkurim** (Erstlinge). Text, Übersetzung und Erklärung nebst einem textkritischen Anhang. (Die Mischna, hrsg. von G. Beer und O. Holtzmann, I. 11.) Gießen: Alfred Töpelmann 1922. (VIII, 64 S.) Gr. 8°. Rm. 2.25. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Albrecht hat sich um die Holtzmann'sche Mischnaausgabe schon durch die Bearbeitung von 3 Traktaten der Ordnung Zeraim (Kilajim, Challa und Orla) verdient gemacht. Seine Ausgabe des kleinen Traktats über die Aparchen zeigt ihn wieder als zuverlässigen Führer in philologischen und antiquarischen Dingen. Zugrunde gelegt ist der vokalisierte Mischnatext des Codex Kaufmann (Budapest), für den Abschnitt IV die Tosephta. Zum Vergleich werden Lowe's und Goldschmidt's Ausgaben, die Mischnajoth Neapel 1492 ff. und die Codices Hamburg 18 und München 95 herangezogen. Für die Zwecke, die die Holtzmann'sche Mischnaausgabe im Auge hat, reicht dieser kritische Apparat aus. Für die Sacherklärung sind die alten Kommentare mit Nutzen verwertet worden. Die knappe Einleitung handelt vom Aufbau des Traktats und von der alttestamentlichen Grundlage seiner Materie. Dabei schließt sich Albrecht mehr an Wellhausen als an Eißfeldt an. Philo und Josephus, Mekhilta und Siphre werden zur Durchführung einer kurzen Geschichte der Aparchen herangezogen.

Über die im Kommentar gebotenen Erklärungen wird man hin und her andrer Meinung sein können, doch sind Albrechts Urteile immer beachtenswert. Benutzer seiner Ausgaben, die nicht selber philologisch und sachkritisch Stellung nehmen können, dürfen bei ihm sicher sein vor abwegigen Hypothesen und groben Irrtümern auf Grund unzureichender Kenntnis des Gegenstandes.

Mit jedem neu erscheinenden Traktat dieser Mischnaausgabe, die jetzt (wie es scheint) wissenschaftlich solider fundamentiert ist als im Anfang, erhebt sich für den Ref. die Frage: wozu die Beigabe einer Übersetzung bei durchaus zureichender Kommentierung? Die sprachlichen Schwierigkeiten der Mischna sind wirklich nicht so groß, daß Benutzer dieser Ausgabe nicht ohne den verdeutschten Text auskommen könnten. Ich bedaure es im Interesse der Studierenden, daß man diese Mischna mit ihrem

brauchbaren Text und ihrem im ganzen zuverlässigen Kommentar durch die Beigabe der Übersetzung für die Seminararbeit unmöglich gemacht hat. Umsomehr, als auch Strack in den späteren Auflagen und Ausgaben seiner Mischnatexte diesen Fehler gemacht hat; denn nun fehlt es an handlichen und billigen Texten für Seminarübungen, in denen die Theologen an Hand der Originale ein Urteil über Mischna und Talmud gewinnen können — was doch wahrlich dringend nötig ist, um dem oberflächlichen Reden über diese Zeugnisse des alten Judentums ein Ende zu machen und um das Studium des N. T.'s durch wirkliche Kenntnis der jüdischen religiösen Bewußtseinsgehalte und Motivationen zu ergänzen. Für tüchtige Studenten hat es keinen Reiz, sich in einen Mischnatext hineinzuarbeiten, der sie ständig durch die Eselsbrücke der Übersetzung in der eigenen geistigen Leistung beschränkt. Das sage ich auf Grund von Klagen meiner Schüler über diesen Übelstand. Darum sollte neben dem Holtzmann-Beer'schen Unternehmen die von Strack begonnene Ausgabe von Traktaten in der pädagogisch mustergültigen Art seiner früheren Arbeiten (Pirqe Abhoth, Abhoda Zara, Schabbath) wieder aufgenommen und fortgesetzt werden. Ich darf auch auf die von mir in Lietzmann's kleinen Texten veröffentlichte Probe einer Ausgabe der Mischna für Seminarübungen verweisen.

Talmud jeruschalmi. Im Offset-Verfahren hergestellte Reproduktion der Editio prima Bombergiana Venedig 1523. Berlin: Sepharim-Verlag 1925. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Nachdem vor einiger Zeit Herm. L. Strack mit seiner photolithographischen Wiedergabe des Münchener Manuskriptes Nr. 95 eine der wichtigsten Quellen des babylonischen Talmudtextes weiteren Kreisen bequem zugänglich gemacht hat, geschieht nunmehr ein Gleiches durch den Sepharim-Verlag in Berlin für den jerusalemischen Talmud, indem er die Reproduktion der im wesentlichen auf dem berühmten Leidener Codex Scaliger Nr. 3 vom Jahre 1289 beruhenden, von Daniel Bomberg 1523/4 zu Venedig gedruckten und gleichsam zur Mutter aller späteren Ausgaben gewordenen Erstausgabe in einem handlichen Bande der Öffentlichkeit übergibt. Wer in diesen Dingen arbeitet, hat es bei diesem Literaturwerk mehr noch als beim Babli oftmals schon schmerzlich empfunden, daß er einen, soweit er erhalten ist, vollständigen Text nicht in eigener Bibliothek zur Hand haben konnte. Dem ist mit dieser preiswerten Ausgabe aufs Glücklichste abgeholfen.

Über das Werk selbst und seinen Textbestand ist, da es sich um eine Reproduktion handelt, hier nichts zu sagen. Da die kritische Bearbeitung noch recht lange wird auf sich warten lassen, muß und wird der Benutzer einstweilen die Mängel des alten Druckes in Kauf nehmen gegen den Vorteil des Textbesitzes überhaupt. Die technische Herstellung im Offset-Druck, d. i. Reproduktion über photographische Platte, Zinkplatte, Gummizylinder auf das Papier, ist ganz vorzüglich gelungen. Sie vermittelt, abgesehen von den neu hinzugefügten Ziffern der Druckbogenzählung, ein peinlich genaues Bild des Originals. Wohl um dem Buche ein handlicheres Format zu geben, hat man das Original auf vier Fünftel verkleinert. Dieser Vorteil wird allerdings dadurch aufgewogen, daß nun die Buchstaben kleiner geworden sind, als manchen Augen bei längerem Gebrauche dienlich sein mag. Allein die Leser rabbinischer Druckwerke sind ja durch die Kommentare an mancherlei Augenpulver ohnehin gewöhnt. Dieser Gedanke aber führt noch auf einen sehr wichtigen Punkt der Beurteilung. Steht auch der gewiegte Kenner schon dem babylonischen Talmud ohne Raschi recht oft ratlos gegenüber, so noch öfter und ratloser dem manchmal nur notizenhaft und zusammenhanglos andeutenden jerusalemischen, bei dem überdies noch größere textliche Schwierigkeiten hinzukommen. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß der Verlag, wenn er es möglich machen kann, dieser völlig kommentarlosen Ausgabe eine noch viel weitergehende Benutzbarkeit schaffte durch Herausgabe eines besonderen Kommentarbandes, was allerdings die Überwindung erheblicherer Schwierigkeiten erfordert, als die der Textausgabe selbst. In der Hoffnung auf ihn darf man dem Werke eine umso größere Verbreitung wünschen.

Neubecker, Prof. Dr. Friedrich Karl: **Russisches und orientalisches Eherecht.** (Osteuropa-Institut in Breslau, Vorträge und Aufsätze, I. Abt.: Heft 1). Leipzig: B. G. Teubner 1921. (18 S.) 8°. Bespr. von Jakob Neubauer, Würzburg[1].

Die vorliegende Arbeit des im Jahre 1923 verstorbenen, um die Rechtsvergleichung hochverdienten Heidelberger Gelehrten hat den Zweck, einen Überblick über die Entwicklung des russischen Eherechts zu bieten, der, vom Mittelalter ausgehend, über das bis zum Umsturz in Geltung befindliche Recht des Swod Sakonow (von 1833), sowie die Vorarbeiten für eine Reform des bürgerlichen Rechts aus der zaristischen Zeit bis zur Gesetzgebung der Bolschewisten führt. Daran anknüpfend wird auch das Eherecht der anderen Oststaaten Europas mit überwiegend griechisch-katholischer Bevölkerung gestreift. In der Einführung hat N. noch kurz allgemein über die verschiedenartigen Möglichkeiten einer Kombination von kirchlichem und staatlichem Eherecht

---

1) Zufolge eines Versehens, das mit einer in den Vorjahren stattgehabten Übersiedlung des Referenten zusammenhängt, ist das Manuskript der Besprechung der Schriftleitung verspätet zugegangen.

orientiert, die die heutige Gesetzgebung der europäischen Staaten vielfach aufweist.

Von den einzelnen Materien des Eherechts ist, soweit es im Rahmen der vorliegenden Arbeit Neubeckers möglich war, das Güterrecht eingehender behandelt und (in Kapitel V) vom Verf. in eine eingehende Auseinandersetzung über die Streitfrage eingetreten, ob im moskauischen und russisch-litauischen Recht des 14.—17. Jahrhunderts Gütergemeinschaft oder Gütertrennung das herrschende System gewesen sei. N. bekennt sich eindeutig zu der Ansicht, daß nur die vollkommene Gütertrennung als „gesetzlicher Güterstand" gegolten habe (S. 8). Es versteht sich von selbst, daß ein eigenes Urteil in dieser Frage nur auf Grund eingehenden Studiums der russischen Rechtsquellen jener Zeit möglich ist. N. folgert jedoch seine Behauptung u. a. schon daraus, daß über die Regelung der Rechte beider Gatten an Mitgift und Wittum überhaupt Eheverträge geschlossen werden. Also, meint N., müsse der gesetzliche und regelmäßige Güterstand die völlige Gütertrennung gewesen sein; wozu hätte es denn sonst besonderer Verträge bedurft? Das ist vom Standpunkte eines modernen Rechts aus gesehen dogmatisch ganz richtig gedacht. Der vergleichende Rechtshistoriker wird hier jedoch gegen den Verf. den Einwand erheben, daß dieser Schluß für primitive Rechtsverhältnisse keineswegs zwingend ist. In solchen mögen die Parteien oftmals Urkunden errichten, um Wirkungen sicherzustellen, die bereits durch den geltenden Rechtsbrauch festgelegt sind. Was zu jener Zeit Recht war, deckt sich vielfach mit dem Inhalt der Urkunden und kann bekanntlich sehr oft allein aus diesen Urkunden erschlossen werden, weil uns andere Quellen als diese Urkunden für das Recht solcher Epochen überhaupt nicht zur Verfügung stehen. Der Verf. müßte also, wie wir in der Tat annehmen, seine Stellungnahme auf andere, durchschlagendere Argumente gründen oder dartun können, daß der Zustand des russischen Rechts im Mittelalter die hier vorgebrachten Erwägungen ausschließt.

Für die älteste Zeit geht auch N. davon aus, daß entsprechend der Gewaltunterworfenheit der Frau in personenrechtlicher Beziehung eine solche auch auf dem Gebiete des Vermögensrechts bestanden habe, das gesamte Frauenvermögen also der Gewalt des Mannes unterworfen war (S. 7). Wenn nun auf diese Periode mit dem 14. Jahrhundert eine Zeit völliger Gütertrennung folgt, wo die Frau über ihr Vermögen ganz frei verfügen kann, so läge hier ein plötzlicher Umschwung vor, den der Verf. allein durch das damalige Eindringen römisch-rechtlicher Anschauungen, die durch andere Rechte vermittelt wurden, erklären kann (vgl. S. 8). Nach der Theorie Wladimirski-Budanows hingegen, die Neubecker bekämpft, würde die russische Rechtsgeschichte hier eine Parallele zu der mancher Gebiete Deutschlands bilden, wo die eheherrliche Muntgewalt der Volksrechte am Frauenvermögen allmählich in eine Verschmelzung von Frauen- und Mannesgut, die Gütergemeinschaft, übergeleitet wird. Eine Gütertrennung schon im 14. Jahrhundert, wie sie N. annimmt, ließe sich freilich unter einer Voraussetzung auch aus der genuinen Entwicklung des russischen Rechts begreifen, wenn wir nämlich eine solche Gütertrennung bereits für die älteste Periode des russischen Rechts vermuten dürften und so von einer Vorstellung ausgehen würden, die etwa der Fickers vom urgermanischen Recht entspräche. Mit einer solchen Möglichkeit, die in der wirklichen Rechtsgeschichte kein Analogon hat (bekanntlich ist die Behauptung Fickers für das germanische Recht allgemein auf das Entschiedenste zurückgewiesen worden), rechnet jedoch selbst N. nicht, wie aus den bereits zitierten Ausführungen hervorgeht.

Der nächste Abschnitt enthält eine scharfe Kritik des Swod Sakonow, sowohl vom Standpunkte der Rechtspolitik als dem der juristischen Technik aus (Kap. VI). Den größten Teil dieser Ausführungen hält N. auch gegenüber dem Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches von 1910 aufrecht, wenn derselbe auch manche Verbesserungen aufweist (VII). Jener Entwurf ist inzwischen längst durch die Dekrete der Bolschewisten überholt (VIII), über deren Eherecht N. (S. 17) urteilt, daß „in technischer Hinsicht die erheblichsten Mängel vorliegen. Inhaltlich bedeutet diese neue Gesetzgebung zum Teil einen Fortschritt, indem verrottetes Recht weggefegt wurde; aber sie bedeutet auch wieder einen erheblichen Rückschritt, indem die Ehe zu einem einseitig kündbaren Vertrage herabgewürdigt wird"[1].

Wir wissen dem Verf. für seine Schrift vielen Dank. Sie bietet uns zuverlässige Belehrung von autoritativer Seite über ein Rechtsgebiet, das sonst denen, die nicht der russischen Sprache mächtig sind, schwer zugänglich ist, denn die Zahl der vorhandenen Bearbeitungen von russischem Recht in einer der westeuropäischen Sprachen ist gering. Darüber hinaus läßt es den Rechtshistoriker ahnen, welche reizvollen Probleme die russische Rechtsgeschichte bietet, und so den Wunsch entstehen, auch die russischen Rechtsquellen, vor allem die der älteren Zeit, möchten bald zünftiger rechtsgeschichtlicher Bearbeitung unterzogen werden. Dann würde es auch gelingen, die vielfachen Fäden zu entwirren, die hier nach dem Orient führen, und ein klares Bild von den Kulturen zu gewinnen, die auf das russische Recht eingewirkt haben.

Vincent, Hugues et F.-M. **Abel: Jérusalem,** Recherches de Topographie, d'Archéologie et d'Histoire. Tome second: Jérusalem nouvelle, Fasc. III: La Sainte-Sion et les Sanctuaires de second ordre. Préface par M. le Marquis de Vogué. Paris: J. Gabalda 1922. (VI, S. 421—668). Dazu Taf. XLIV—LXVI. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Das in der Gegenwart ohne Zweifel bedeutsamste vorwiegend archäologische Werk über Jerusalem, das die Grabeskirche schon behandelt hatte, wendet sich nun zu den Heiligtümern des Zion, den Jakobuskirchen, dem Praetorium, der Via dolorosa und ihren Kapellen, dem Jesus-Thron auf dem Tempelplatz und der Kirche Johannes des Täufers, sodaß also die übrigen Kirchen älteren Ursprunges einem weiteren Bande vorbehalten bleiben. Stets wird von Abel das Geschichtliche, von Vincent das Archäologische mit Ausgang von der gegenwärtigen Gestalt der Bauwerke besprochen. Gute Abbildungen und Pläne sind beigegeben. Das Resultat der Untersuchungen entspricht den Verhältnissen. Keine volle Sicherheit besteht für den Zusammenhang der Zionskirche mit dem Versammlungsort der Jünger Jesu nach seiner Himmelfahrt, von welchem die Stätte des letzten Mahles Jesu zu trennen ist. Für das Prätorium des Pilatus wird der Herodespalast und die Burg Antonia als gleich möglich betrachtet,

---

1) Über die bolschewistische Ehegesetzgebung informiert jetzt u. a. Kurt Friedländer, Das sowjetrussische Eherecht in seiner Bedeutung für das in Deutschland geltende internationale Privatrecht (Zeitschrift f. vergleichende Rechtswissenschaft Bd. 41, 1925, S. 168—240).

während die ältere Tradition irriger Weise an einen Ort des Tales zwischen Ost- und Westhügel Jerusalems gedacht habe. Damit wird der jetzigen Via dolorosa im Grunde jede sichere Basis genommen, ohne irgendwelchen besseren Ersatz. Man hat aber den Eindruck, daß ihr doch die Möglichkeit der „Echtheit" gelassen werden sollte. Der „Jesusthron" des Tempelplatzes wird zur Kapelle der Ruhe Jesu im Bereich der Antonia in Beziehung gesetzt und als Kreuzfahrerbau klassifiziert. Mit Recht wird besondere Aufmerksamkeit der Arikonchen Kirche Johannes des Täufers gewidmet, welche als ein Bau aus der Mitte des 5. Jahrhunderts und somit als die älteste erhaltene Kirche Jerusalems erkannt wird. Das Resultat der dort in letzter Zeit vorgenommenen Grabungen konnte noch nicht bekannt sein. Zu bedauern ist, daß auch anderwärts keine Grabungen den sichtbaren Befund ergänzt haben, und daß das Untergeschoß des Coenaculum offenbar auch diesen Forschern unzugänglich geblieben ist. Die unvollkommenen Grabungen des Deutschen Vereins vom heiligen Grabe vor dem Bau der Kirche von Mariae Heimgang geben Vincent die Möglichkeit, ohne Rücksicht auf ihr vermeintliches Resultat den Grundriß der alten Zionskirche so zu rekonstruieren, daß der jetzige Bau keinen Teil von ihr enthält, also die traditionelle Stätte des Todes der Maria nicht besetzt hat, während sie im Bereich des dazu gehörenden Klosters der deutschen Benediktiner zu suchen wäre. Es ist schmerzlich, daß hier ebenso wie beim Bau der Erlöserkirche deutsche archäologische Forschung nicht herangezogen worden ist. Die Vorgängerin der Erlöserkirche wird S. 647 als ein Neubau der Kirche Sancta Maria Latina betrachtet, ohne klar zu machen, wie sich diese auf die Angaben des Johann von Würzburg gestützte Identification zu der Mitteilung von La Citez de Jherusalem verhält, welche deutlich Sancta Maria Major an diese Stelle setzt.

Dalman, D. D. D. Gustaf: Hundert deutsche Fliegerbilder aus Palästina ausgewählt und erläutert. Mit Verzeichnis des palästinischen Bildbestandes des Bayerischen Kriegsarchivs von P. Dr. A. E. Mader, S. D. S., Bericht über die Fliegerabteilung Nr. 304 von Staatsarchivar Freiherr von Waldenfels und Palästinakarte von W. Goering. Gütersloh: C. Bertelsmann 1925. (158 S.) 4° = Schriften des Deutschen Palästina-Instituts, hrsg. von G. Dalman, 2. Band. Rm. 20—; geb. 25—. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende zweite Publikation des Deutschen Palästina-Institutes aus der Feder G. Dalmans bedeutet ein außerordentlich wertvolles Hilfsmittel für die Erkenntnis und das Verständnis des palästinischen Landes. Diese 101 Fliegeraufnahmen sind für den Einblick in die geologische Struktur des Landes von größter Bedeutung, indem sie uns beispielsweise an der Westküste des Toten Meeres und im Ostjordanland an den Felswänden und Gesteinsabtreppungen die geologischen Schichtlinien ablesen lassen. Aber auch die Verkehrsgeographie durch die auf den Bildern in leuchtendem Weiß hervortretenden Straßen und Wege; die Siedlungskunde durch die deutlich erkennbaren Unterschiede in der Anlage und Bauart der einzelnen Ortschaften, je nachdem es eine europäische Siedlung, eine jüdische Kolonie oder eine arabische Haufensiedlung, Stadt oder Dorf ist; endlich auch die Archäologie durch Aufnahmen wie die von Dscherasch, ʿAmmân u. a. erfahren durch die Übersicht aus der Vogelperspektive eine ganz wesentliche Bereicherung. — Diese Luftbilder zerfallen in Horizontal- und Vertikalaufnahmen, sowie — die häufigste Art — Schrägaufnahmen. Letztere zeigen z. B. bei den Küstenaufnahmen vom Mittelländischen und Toten Meere alle Vorsprünge und Einbuchtungen mit einer Genauigkeit und vor allem Anschaulichkeit, wie man sie auf einem gewöhnlichen Kartenbilde vergeblich sucht. — Es sind im vorliegenden Bande erstens dargeboten 101 Fliegeraufnahmen aus folgenden Teilen Palästinas: judäisches Bergland 38, judäisches Hügel- und Küstenland 6, Samarien und Galiläa 13, die Mittelmeerküste 11, Jordantal und Totes Meer 17, Ostland und Norden 16. Das Material für das Philisterland und den Süden ist einstweilen ausgeschlossen. Doch steht zu hoffen, daß zugleich mit der Veröffentlichung des Bildbestandes des Deutschen Reichsarchivs noch eine Nachlese von Bildern aus jenen und anderen Teilen des Landes veröffentlicht werden wird. — In die gegebenen Bilder muß man sich natürlich erst gründlich hineinlesen, bewaffnet mit einer guten Lupe und durch Auflegen des transparenten Netzes sowie mit Hilfe der eingehenden Beschreibung, welche D. jedem einzelnen Bilde vorangestellt hat. Aber auch so bietet die Sammlung leichter und schwerer zu lesende Bilder, so daß nur ein eifriges Studium aller Einzelheiten einen wirklichen Gewinn aus dem Werke gewährt. Ein gewöhnliches Bilderbuch ist es nicht. Unter Benutzung eines Episkops liefern die Bilder, wie Ref. festgestellt hat, ein instruktives Material für Vorlesungen über Palästina. Zweitens enthält der vorliegende Band ein Verzeichnis der palästinischen Fliegerbilder des Bayerischen Kriegsarchivs, hergestellt und eingeleitet von P. Dr. Mader. Aus dieser Einleitung ist hervorzuheben ein Abschnitt über den Wert des Luftbildes für die verschiedenen Zweige der Palästina-Wissenschaft, über die Arten der Luftbilder und über praktische Winke

für ihre Benutzung. Es folgt eine Darstellung der Tätigkeit und der Schicksale der Bayerischen Fliegerabteilung 304 in Palästina 1917/18 durch Staatsarchivar v. Waldenfels und endlich eine Übersichtskarte von Palästina nebst Begleitworten dazu von Kartograph Wilh. Goering. Den Abschluß bildet ein topographisches Register. Der Verlag hat dem ganzen Werke eine ebenso vornehme wie gediegene Ausstattung gegeben.

Landauer, Georg: **Palästina.** 300 Bilder. Einleitung von Sven Hedin. Mit ausführlich beschreibendem Text. München: Meyer & Jessen 1925. (XII, 244 S.) 4°. Geb. RM. 20.—. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Bilderwerke über Palästina gibt es in Hülle und Fülle. Eine neue Sammlung wird deshalb leicht zweifelnde Fragen nach ihrer Berechtigung und Zuverlässigkeit auslösen. Aber solche Fragen verstummen gewiß gegenüber der Tatsache, daß Sven Hedin die einführenden Worte geschrieben hat. Zu dieser aus tiefem Gefühl und größter Begeisterung emporquellenden Schilderung des Landes, die mit ihrer lebendigen Kürze ein Meisterwerk ist, liefern die Bilder den brauchbarsten Anschauungsstoff. Sie führen dem Beschauer Palästina vor, wie es wirklich ist, mit seiner Landschaft, seinen Bewohnern, seinen alten und neuen Denkmälern menschlicher Kunst. Mit Jerusalem beginnend wandert man nach Bethlehem und Hebron, über Bethanien nach Jericho und zum Toten Meere, nach Norden bis zur galiläischen Grenze, im Westen nach Jaffa und Haifa und zuletzt hinein in das galiläische Bergland. Daran schließen sich Bilder von den Bewohnern und ihren Beschäftigungen, den Städtern, Fellachen, Beduinen, den Religionsgemeinschaften. Die wichtigsten Reste des Altertums sind berücksichtigt, und zuletzt werden die jüdischen Kolonien mit ihren z. T. erstaunlichen Fortschritten der letzten Jahrzehnte vorgeführt. Ein sehr knapp gehaltenes Schlußwort des Herausgebers leitet geschickt durch die Sammlung und hebt überall das Bedeutsame hervor. Auswahl und Anordnung der Bilder sind vortrefflich gelungen, ebenso die Wiedergabe im Druck, so daß gar manche Aufnahme wie ein Kunstwerk wirkt und das gesamte Werk allen Lesern die größte Freude bereitet.

Neben diesen Vorzügen stehen jedoch einige Mängel, die nicht verschwiegen werden dürfen. Die Bilder beschränken sich (von den archäologischen Aufnahmen aus ʿammân, ǧeraš und eṣ-ṣanamên abgesehen) auf das Westjordanland bis zur Nordgrenze von Galiläa. Das Ostjordanland und Syrien sind ganz beiseite gelassen. Das entspricht der heutigen politischen Einteilung, aber dann durfte in der Einführung nicht 3068 m als höchste Erhebung des Landes angegeben werden. Für flüchtige Beschauer mag ja eine Unterschrift genügen wie bei 85b „im Gebirge Juda", 87 „Grab eines arab. Heiligen in Judäa", 96 „arabisches Dorf", 157 „Schalensteine und alter Steinwall in Judäa", 181b „Ruine einer Kreuzfahrerburg in Galiläa". Ernstere Leser verlangen mit Recht genauere Angaben. Einige Bilder sind leider nicht ganz richtig oder gar falsch beschriftet. So wäre zu lesen: 3 Blick vom Bahnhofe, nicht vom Hinnomtale; 30 von der Nordostmauer statt von der Ostmauer, 38 Himmelfahrtkapelle statt Grab der Hulda, 39 Himmelfahrtstelle der Russen, 48 Mündung des Siloahkanals, 63 Blick auf die Wüste Juda statt Gebirge Juda, 71 Straße Jerusalem-Jericho, 117 ʿain ṭâbṭa statt Bethsaida. Vom Frankenberge ist bei Bethanien 64 schlechterdings nichts zu sehen. Auch in den Text haben sich Fehler eingeschlichen, wenn behauptet wird, der Tempelplatz heiße heute Moriah (S. IX taucht sogar die Omarmoschee wieder auf), nebi samwîl sei das von David befestigte Mizpah, die Kreuzfahrer (lies Byzantiner) hätten in der Wüste Juda Befestigungen und Klöster angelegt, in Samaria sei die Palastruine des Omri erhalten, das römische Tor im Russenbau bei der Grabeskirche gehöre zur 2. Stadtmauer. Sehr verbesserungsbedürftig ist schließlich die Umschrift der orientalischen Namen, so 170 Thaanek, 229 dschami nebi el Hakim (lies ḥâšim) in Gaza, 230 Sephfela, 238 umm el amid, 241 Ejn Charod u. a. m. Es ist dringend zu wünschen, daß in einer gewiß bald nötigen 2. Auflage solche Schönheitsfehler beseitigt werden. Denn Bilder aus Palästina sind bei den unaufhaltsamen Veränderungen im heiligen Lande geradezu Urkunden und oft wertvoller als Beschreibungen (darum sollten sie auch datiert sein). Sie verlieren aber diesen Wert, wenn die Veröffentlichung nicht in allen Einzelheiten zuverlässig und richtig ist. Doch sollen diese Ausstellungen nicht die Anerkennung für die großartige Leistung des Herausgebers beeinträchtigen, die um so berechtigter ist, als er es verstanden hat, in völlig sachlicher Art von all den tiefgehenden Gegensätzen zu reden, die im Lande bestehen oder sich neuerdings gebildet haben, wenn man auch deutlich erkennt, daß seine Zuneigung der von ihm verheißungsvoll betrachteten Arbeit des Zionismus gilt.

Granovsky, Dr. A.: **Probleme der Bodenpolitik in Palästina.** Berlin: Jüdischer Verlag 1925. (138 S.) Gr. 8°. Rm. 2.50; geb. 3.50. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Die vom Verf. vertretene Bodenpolitik in Palästina besteht darin, daß der Keren Kajemeth, d. h. der Bodenfonds der zionistischen Organi-

sation, möglichst rasch den besten Kulturboden des Landes, aber auch das Gebiet rings um die Städte, ankauft und, wo nötig, Amelierationen vornimmt, ohne sich auf weitere Unterstützung der Kolonisten einzulassen. Dabei soll er aber den Boden als Nationalbesitz in der Hand behalten und nur parzellenweise verpachten, wobei bei dem Kulturlande der Pächter stets wirklicher Kolonist sein muß. Eine Anleihe, deren Sicherheit der städtische Besitz bilden müßte, könnte zu rascherem Landerwerb die Mittel bieten. Dabei wird zugegeben, daß das Ziel der Rentabilität der vorhandenen Kolonien noch nicht erreicht sei, und der Versuch einer palästinischen, nicht bloß jüdischen Bodenpolitik nicht gemacht.

Gaudefroy-Demombynes: Le Pèlerinage à la Mekke. Étude d'Histoire Religieuse. Paris: Paul Geuthner 1923. (VIII, 332 S. u. 1 Tafel.) Gr. 8° = Annales du Musée Guimet. Bibliothèque d'Études, Tome XXXIII. Bespr. von J. Schacht, Freiburg i. Br.

Das anregende und flüssig, wenn auch stellenweise etwas breit geschriebene Buch zerfällt in zwei Teile; die Kapitel des ersten sind: I. Le territoire sacré (*haram*). II. La Ka'ba. III. und IV. Les petits édifices autour de la Ka'ba. V. La mosquée sainte (*el mesjid el harâm*). VI. Les portes du mesjid el harâm; die des zweiten: I. Le départ du pèlerin isolé; la caravane du mahmal. II. La sacralisation du pèlerin (*ihrâm*). III. La visite des lieux saints de La Mekke (*'omra*). IV. Les tournées rituelles à la Ka'ba (*tawâf*). V. La course entre Eç Çafa et El Marwa (*sa'y*). VI. bis VIII. Le hajj. IX. Fin du hajj. X. Le retour du pèlerin; caractère obligatoire du hajj; le hajj de remplacement.

Verf. selbst bezeichnet in der Einleitung (S. III) diese Studie als Vorarbeiten und „notes pour une étude des rites du pèlerinage", für deren Zusammenfassung er auf seine Institutions musulmanes verweist, und deren hauptsächlichste Ergebnisse auch das Schlußwort kurz skizziert (S. 323f.); ihr Ziel ist, die „transformation des rites d'une religion encore amorphe" und „leur adaptation à une religion organisée" (diese Gegenüberstellung halte ich übrigens gerade hier für nicht unbedenklich) darzustellen (S. II): „ce sont les faits religieux qui ont été considérés ici" (S. III). Aus diesem Rahmen, für den auch der Untertitel berechnet ist, fallen Kapitel V und VI des ersten Teils, die die Baugeschichte der Einfriedigung des mekkanischen Heiligtums und ihrer Tore behandeln, heraus, und auch die vorhergehenden Kapitel sind wenigstens teilweise baugeschichtlich; doch war das durch den Gegenstand geboten.

Die Form der Arbeit ist, wie Verf. hervorgehoben hat, die von zwanglosen Studien; das gibt ihm die Möglichkeit, auf Vollständigkeit zu verzichten (S. 323), zugleich aber auch anziehende Einzelheiten einer eingehenden Besprechung zu unterziehen und vor allem sehr umfangreiche Auszüge aus seinen Quellen in Übersetzung zu bieten.

Es ist ein Wagnis, nach Snouck Hurgronjes Studie Het Mekkaansche Feest und Wellhausens Darstellung in den Resten arabischen Heidentums ein derartiges Werk über den Ḥağğ zu veröffentlichen. Nicht als ob aller Stoff bereits verarbeitet wäre: die Baugeschichte des mekkanischen Heiligtums ist noch fast gar nicht behandelt, für die religionsgeschichtliche Betrachtung von Ḥağğ und 'Umra bleibt noch ein weites Feld übrig, und auch die entsprechenden Bestimmungen des Fiqh sind in allen Einzelheiten von einem europäischen Gelehrten noch nicht dargestellt worden; gerade auf diesen Gebieten setzt Verf. ein und hat die Forschung, wie ich gleich von vornherein bemerken möchte, namentlich auf den beiden ersten nicht unerheblich gefördert. Es liegt hier aber besonders nahe, die späteren Leistungen mit den früheren zu vergleichen, und wenngleich niemand dem Verf. daraus einen Vorwurf machen kann, daß er die souveräne Meisterschaft und intuitive Sicherheit Snouck Hurgronjes und Wellhauses nicht erreicht, so weist das Buch doch abgesehen davon einige Mängel auf, die hätten vermieden werden müssen, und die nun den Gesamteindruck nicht ganz so günstig gestalten, wie es die sicher vorhandenen Vorzüge erwarten ließen.

Die baugeschichtlichen Teile gehören zu den wertvollsten des Buches; was sich aus den vom Verf. herangezogenen Texten herausholen ließ, hat er wohl wirklich herausgeholt. Das Bedauern, daß nicht alle literarischen Quellen verwertet sind, das angesichts des Fehlens einer Untersuchung der Denkmäler selbst besonders stark ist, soll den Dank dafür nicht schmälern, daß hier zum erstenmal der Versuch einer Baugeschichte des mekkanischen Heiligtums geboten wird. Dem Appell des Verf. an die muslimischen Gelehrten, die Monumente selbst zu untersuchen, kann man nur Erfolg wünschen; ob er ihm in absehbarer Zeit wirklich beschieden sein wird, ist freilich eine andere Frage.

Wenn Verf. die Bestimmungen des Fiqh behandelt, hat man bisweilen den Eindruck, daß er hier nicht ganz zuhause ist, wie aus den folgenden Proben, unter die ich einige ergänzende Bemerkungen einreihe, hervorgehen wird. Zu S. 2 vergl. aš-Šāfi'ī, Umm II 144. Sūre 5,95 ist vom Ḥaram überhaupt nicht die Rede, wie man nach S. 9/10 annehmen muß, vielmehr handelt es sich um den Muḥrim im allgemeinen, dem ja auch nach der Šarī'a das Jagen überall verboten ist; da sich der Qorān zum Jagen des Nicht-Muḥrim im Ḥaram überhaupt nicht äußert, kann auch keine Rede

davon sein, daß die gesetzliche Praxis das qorānische Verbot trotz seiner Beschränkung auf den Muḥrim verallgemeinert habe (S. 10; vergl. vielmehr Snouck S. 52. 56). S. 16 ist die Entwicklung der von Muǧāhid vertretenen Ansicht dem natürlichen Verlauf gerade entgegengesetzt dargestellt: weil man infolge der bewußten Durchbrechung des Iḥrām den Ḥaǧǧ für nichtig ansah, war man gezwungen, den Qorānvers anders zu deuten. S. 77 Z. 17 ist de la Ka'ba ein Versehen für du Zemzem. S. 155 und auch sonst wäre eine deutliche Scheidung zwischen Gebräuchen, die wāǧib oder Sunna sind oder nur zu den Ādāb gehören oder im Gesetz überhaupt nicht vorgesehen werden (auch solchen, die bei jeder Reise empfohlen oder die dem Ḥaǧǧ eigentümlich sind), am Platz gewesen. Die Ungenauigkeiten häufen sich bei der Schilderung der Annahme des Iḥrām S. 168: daß die Nīja bei jedem religiösen Akt erforderlich sei, ist unrichtig; bei der Wallfahrt kann die Nīja nach hanbalitischer Lehre entweder auf einen Ḥaǧǧ oder auf eine 'Umra oder auf den Qirān gehen oder zunächst unbestimmt gelassen und dann spezialisiert oder auch widerrufen und durch eine andere ersetzt werden; die Nīja im Sinne des Gesetzes, um die es sich hier doch handelt, hat mit einer mehr oder weniger starken Äußerlichkeit im Kultus nicht das Geringste zu tun; die rituelle Reinheit und daher auch Ġusl oder Wuḍū' oder Tajammum sind bei der Annahme des Iḥrām nach den Šāfi'iten nicht unbedingt erforderlich, sondern nur empfehlenswert; beim Tajammum reibt man nur Gesicht, Hände und Unterarme ab, nicht les parties du corps qu'il s'agit de purifier — ganz abgesehen davon, daß durch dies Verfahren eher das Gegenteil von physischer Reinigung bewirkt wird. Bei den öfter wiederkehrenden Anführungen von Ansichten „verschiedener Autoren" hätte besser nach Schulen geschieden werden müssen; was soll man z. B. denken, wenn einem S. 262 folgender Passus begegnet: „Les auteurs les plus importants estiment qu'il est obligatoire . . . Malek et Chaféi le considèrent comme un rite de sunna, sans obligation. Mais cartains auteurs, notamment deux chaféites, professent que . . .", und das ist nur ein Beispiel unter vielen. Nicht selten wird nur die Ansicht einer einzigen Schule dargelegt, ohne daß darauf ausdrücklich aufmerksam gemacht wird, ja selbst mit Ausdrücken, die die betr. Ansicht als allgemein bezeichnen (vergl. S. 59 Anm. 1 mit S. 64); der nicht bereits sachkundige Leser, der die kurze Quellenangabe in der Anmerkung nicht beachtet, kann dadurch leicht in die Irre geführt werden. Fehlerhaft sind die Ausdrücke „devoir de tradition, *sunna*" S. 213 Z. 1 und „recommandation traditionelle, une *sunna* qui est *mustaḥabb*" S. 231 Z. 5 v. u. Fast noch schlimmer ist es, wenn S. 303 tatsächlich dasteht: „. . . le *taḥçīb* est une action recommandable *mustaḥabb*, mais qui n'a aucun caractère d'obligation: ce n'est pas une sunna" mit der Anm.: „Le *fatḥ el mu'in* p. 491 emploie pourtant ce mot". Ähnlich heißt es S. 321 „*ḥajj* d'expiation (*qaḍḥā*)". S. 289 vermißt man eine Erwähnung der Rolle der Basmala bei jeder Schlachtung und der zugrundeliegenden Qorānstelle; auch die Bestimmungen über Geschenke, die man der Ka'ba macht, hätten in diesem Zusammenhang Erwähnung verdient (vergl. z. B. aš-Šaibānī, *kitāb al-maḫāriǧ* Kap. 17, 30ff. meiner in Kürze erscheinenden Ausgabe). Die Bestimmungen über den *tārik aṣ-ṣalāt* werden S. 314 unrichtig angedeutet. Um so mehr freue ich mich, als nachahmenswerten Zug die ausgiebigere Berücksichtigung der Šī'iten hervorheben zu können.

Äußerst peinlich empfindet man die übergroße Sorglosigkeit des Verf. in der Behandlung der 'Arabīja. Beständig heißt es Sofian eth Thûri o. ä., *bad'a*, „deux *reka'ât*", *jumâ'* (für ǧimā') u. a. Eine lange Liste weiterer Fehler lasse ich weg.

Die relionsgeschichtlichen Teile, auf die Verf. das Hauptgewicht legt, sind wieder sehr wertvoll. Hier ist der Übergang der alten heidnischen Bräuche in den Islām meist treffend geschildert. Als Glanzstellen des Buches wären die Darlegungen S. 11 (über das Fischen von Seetieren). 37 (Erklärung des Ḥiǧr). 186 (über das Verbot des Parfümierens; zur cohabitation rituelle vgl. aber unten). 227 Anm. 4 (*wuqūf* beim *sa'j*). 239 (Parallele zwischen der Ka'ba und der Moschee al-Ḥaif). 281 (über die Iḥrāmkleidung) zu nennen. Natürlich wird es bei einem so schwierigen Thema stets Punkte geben, über die man verschiedener Meinung sein kann, und zu einigen von ihnen gestatte ich mir folgende Bemerkungen. Zunächst ist mir aufgefallen, daß Verf. den wichtigen Aufsatz von Lammens „Le culte des Bétyles et les processions religieuses" (Bull. Inst. Fr. Arch. Orient. 1919, 39 ff.) nicht zu kennen scheint. Dem neuen Versuch, die Kleidung der Frau im Iḥrām zu erklären (S. 177), kann ich nicht beistimmen. Was die 'Umra anlangt, so ist dem Verf. S. 193ff. zweifellos der Beweis gelungen, daß die Mekkaner sich bestrebt haben, die 'Umra des Raǧab als bedeutungsvolles Fest zu erhalten, bis sie schließlich dem Einfluß des Ḥaǧǧ unterlag; das ist aber die durch Muḥammad eingeführte 'Umra gewesen; wie die 'Umra in der Heidenzeit ausgesehen hat, darüber sagt Verf. selbst kein Wort; das Ergebnis von Snouck, daß ein Zufall im Leben Muḥammads die gegenwärtige 'Umra geschaffen habe (was S. 193 Anm. 1 nicht ganz richtig wiedergegeben wird), lehnt er — mit Unrecht — ohne jeden Beweis ab, während doch die von ihm selbst S. 226 gut beleuchteten Tatsachen Snoucks Anschauung nur bestätigen. Daß S. 206 selbst die Möglichkeit erörtert wird, daß schon in vorislāmischer Zeit Ṭawāf und rituelles Gebet verbunden gewesen seien, kann ich mir nur daraus erklären, daß Verf. sogar in den ganz deutlich islāmischen Bestandteilen des Ḥaǧǧ Reste des Heidentums sucht, ein Bestreben, durch das er sich auch sonst zu höchst gezwungenen Interpretationen hat hinreißen lassen. Verf. glaubt S. 207, daß beim Ṭawāf weniger innere Sammlung als bei der Ṣalāt verlangt wird; aber auch während der Ṣalāt kann man an alle möglichen weltlichen Geschäfte denken, ohne daß ihre Gültigkeit dadurch beeinflußt wird; daß bei der Ṣalāt mehr äußere Sammlung vorgeschrieben ist als beim Ṭawāf, ist eine Folge der verschiedenen äußeren Umstände, unter denen beide stattfinden. Das angebliche Grab Adams in al-Ḥaif bildet doch keine Parallele zu der Ka'ba als Mittelpunkt der Welt, wie S. 239 Anm. 3 behauptet wird, ebensowenig wie das angebliche Grab der Eva

in Gidda. Das S. 258 unten angeführte Ḥadīṯ erklärt sich ganz einfach als plump anti-umaijadisch. Für einen entschiedenen Fehlgriff halte ich die Behandlung der Fragen, die mit der Desakralisation (S. 298) und dem Tamattuʿ (S. 305 ff.) zusammenhängen. Verf. nimmt einen zwangsweisen rituellen Koitus nach der Desakralisierung außerhalb des sonst gestatteten Geschlechtsverkehrs, also rituelle Prostitution, noch in islāmischer Zeit an, wozu er nur durch gezwungene Interpretation eines Ḥadīṯ gelangen kann. Wie es in weit zurückliegenden Zeiten des Heidentums gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis, aber unmittelbar vor dem Aufkommen des Islām hatte der Koitus, dessen Ausübung nach dem Fallen der Fesseln des Iḥrām man leicht verstehen kann, m. E. keine spezifisch rituelle Bedeutung. Und zum Tamattuʿ sagt Verf. S. 307: „c'est la permission de contracter un mutaʿa, d'avoir des rapports sexuels" in der eben beschriebenen Weise, eine Auffassung, die dem deutlichen Wortlaut von Sūre 2, 192 geradezu ins Gesicht schlägt. Die Mutʿa-Ehe ist vom Tamattuʿ, der ja bisweilen auch Mutʿa heißt, streng zu scheiden, und daß ʿUmar beide Verfahren verboten haben soll, berechtigt noch nicht, sie durcheinander zu werfen. Ich kann hier natürlich keine Behandlung der ganzen Frage geben; es genüge die Feststellung, daß auch die Tatsachen, die Verf. zur Bestätigung seiner Ansicht aufführt, sich von dem alten Standpunkt Snoucks aus (Snouck S. 56 ff.) restlos erklären lassen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Darstellungen Snoucks und Welthausens auch nach der Arbeit des Verf. unentbehrlich bleiben und dem, der sich mit der Pilgerfahrt zu den mekkanischen Heiligtümern erst bekannt machen will, zweifellos mehr zu empfehlen sind als sie. Gleichwohl müssen wir, weit entfernt davon, die Bemerkung von Lammens, Recherches de Science Religiense 1918, 146 Anm. 2 zu variieren, das Buch des Verf. trotz der Ausstellungen, die wir zu machen hatten, — „weil nur des Trefflichen Irrtümer gezählt werden" — als eine tüchtige Leistung und eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnis dankbar begrüßen.

Al-Ghazâlî: Die kostbare Perle im Wissen des Jenseits aus dem Arabischen übersetzt von Mohammed Brugsch. Hannover: Heinz Lafaire 1924. (118 S.) 4°. Rm. 6.—. Bespr. von H. Bauer, Halle a. S.

Das hier in Übersetzung vorliegende Buch ist eine der jüngsten Schriften al-Ghazzālīs, wie sich aus der Erwähnung seiner früheren Werke darin ergibt. Der große Imām redet hier nicht als Mann der Wissenschaft, sondern als Sprachrohr der islamischen Gemeinde. Er bringt daher auch mancherlei volkstümliche Anschauungen über das Leben nach dem Tode, die der Islam aus den umgebenden älteren Religionen oder sonst woher aufgenommen hat, und die keine dogmatische Geltung erlangt haben, wenn er in dieser Hinsicht auch zurückhaltender ist als etwa der Verfasser der 1872 von M. Wolff herausgegebenen Muhammed. Eschatologie. Die „kostbare Perle" wurde im Jahre 1878 von dem Schweizer Arabisten Gautier auf Grund von acht stark voneinander abweichenden Handschriften mit einer französ. Übersetzung herausgegeben, eine im ganzen treffliche Arbeit (vor kurzem erschien davon ein Neudruck), vgl. die kurze Anzeige von H. Thorbecke in ZDMG 32, 222 f. Man kann also nicht sagen, daß die vorliegende Übersetzung einem dringenden wissenschaftlichen Bedürfnis entspricht, und hätte viel lieber eine der zahlreichen anderen Schriften Gh.'s übersetzt gesehen. Da indes in den landläufigen Büchern über den Islam die Eschatologie ohne Zweifel zu kurz kommt, so kann diese Schrift in gewisser Hinsicht als Ergänzung dienen.

Leider ist der Übersetzer seiner Aufgabe nicht ganz gerecht geworden. Die Übersetzung leidet unter zu großer Wörtlichkeit, so daß stellenweise das Verständnis erschwert wird; es finden sich aber auch allerlei direkte Unrichtigkeiten. Die ganz spärlichen Anmerkungen sind für Nicht-Arabisten unzureichend. Auch vermißt man eine, wenn auch ganz kurze Aufklärung über den Verfasser des Werkes.

Aus der Liste der Verbesserungen, die sich mir bei der Lektüre ergeben haben, seien hier die wichtigsten ausgewählt:

Schon der Titel des Werkes wird durch die allzu wörtliche Übersetzung des *fī* unverständlich; richtiger: „Die kostbare Perle, enthaltend das Wissen vom Jenseits" oder „über das W. vom J."

S. 5. *maʿād* nicht „Ausgangspunkt", sondern richtiger „Endpunkt". *ahl al-ikrām* nicht „den Ehreerweisenden", sondern „denen Ehre zu erweisen ist" oder „erwiesen wird".

S. 6. *mā aṣifu lak bi-naql ʿan il-intiqāl min ḥāl ilā ḥāl* nicht „indem ich dir von Fall zu Fall von dem, was berichtet worden, weiter berichte", sondern „was ich dir der Überlieferung entsprechend berichte hinsichtlich des Übergangs von einem Zustand in den anderen".

S. 7. *taṣdīq* und *takḏīb* statt „bewahrheiten" und „Lügen strafen" besser: „glauben" und „nicht glauben". — „sich meinen Büchern zu widersetzen im Gebot und Verbot", gemeint ist: „sich den Geboten und Verboten zu widersetzen, die in meinen Büchern enthalten sind".

S. 14. *lā maḥāla* statt „das ist kein Unsinn" einfach „ohne Zweifel".

S. 16. Zu „*al-Amīn*" müßte bemerkt werden, daß hier damit der Erzengel Gabriel gemeint ist. — *fī ḥaqq mālihi* nicht „bei dem, was als Anrecht auf seinen Besitz besteht", sondern einfach „hinsichtlich seines Besitzes".

S. 21. „die dem vierten Stand angehören und weiter hinauf" ist ganz unverständlich, es müßte wenigstens auf die Ausführungen auf S. 40 verwiesen werden.

S. 23. „und Zeuge seiner Waschung war und seines Begräbnisses“ hat so keinen Sinn, lies: „und er wird seine Waschung und sein Begräbnis mit ansehen“. — Desgleichen ist die wörtliche Übersetzung von *ʿabd* mit „Knecht“ statt „Mensch“ an dieser Stelle ganz mißverständlich.

S. 24. *maʿānī* ist eine oft sehr vage Bezeichnung für unkörperliche Wesenheiten wie Eigenschaften u. dgl. In der Übersetzung kann man das Gemeinte verdeutlichen oder einfach schreiben: „Dinge“; so auch hier entweder „Tatsachen“ oder „Dinge“, nicht „Gedankengänge“. — *āṯār* sind nicht „alte Urkunden“, sondern einfach „Überlieferungen“.

S. 26, Z. 4. „Also“ ist zu streichen.

S. 27. *haihāt* hier nicht „weg damit“, sondern etwa „tut nichts!“ — Statt „wenn er auch auf Erden kein Schreiber war“ lies: „wenn er auch auf Erden nicht schreiben konnte“. — Statt „wie an einem einzigen Tage“ lies: „wie eines einzigen Tages“.

S. 28. (er ist wieder) *ka-haiʾatihi ʿindā l-ġarġara* nicht „in der Form wie beim Todesröcheln“, sondern „in derselben Lage wie“.

S. 32. *kašafnā* ist nicht „wir haben durchforscht“, sondern „wir haben dargelegt“.

S. 33. „zerteilen sich ihre Zustände“ ist unverständlich, gemeint: „es gestaltet sich die Lage der einzelnen verschieden“.

S. 39. Statt „mancher richtet sich erst nach zwei oder drei Monaten in seinem Grabe auf“ lies: „mancher bleibt nur zwei oder drei Monate in seinem Grabe“.

S. 40 Mitte. Hinter „zurückließe“ ist ausgefallen: „es waren drei Jahrzehnte gemeint“, so daß der Zusammenhang unverständlich bleibt.

S. 41. *aulijāʾ* nicht „Günstlinge“, sondern, der gewöhnlichen Übersetzung entsprechend, „Heilige“.

S. 45. *minhum al-mustaqirr* nicht „unter ihnen gibt es den, der ausruft (?)“, sondern „solche, die unbeweglich bleiben“ (der Artikel generell zu fassen, so öfters!) im Gegensatz zu *al-ṭawwāf* „solche, die umgehen“.

S. 46. *ʿalā l-sirr* nicht „nach dem geheimen Gedanken“, sondern etwa: „in der geheimnisvollen Weise“.

S. 47 oben. Wenn die Welt nach ihren *arbāb* und *aṣḥāb* gefragt wird, so sind damit nicht ihre „Großen“ und ihre „Herren“ gemeint, sondern „diejenigen, die es mit ihr hielten“.

S. 50. Statt „das ‚Erhöhte‘ ist die hochgehobene Sache wie der Hügel“ lies „*amt* ist etwas sich Erhebendes wie z. B. ein Hügel“; desgleichen statt „das Krumme“ lies: *ʿiwaǧ*. Es sollen ja doch die beiden selteneren arabischen Worte erklärt werden. (So erfährt auch S. 31 wer es nicht weiß, daß „Ferkel“ ein junges Schwein ist.)

S. 52. Statt „daß ich in diesem kurzen Untergewande versammelt werde, sonst nichts“ *(lā ġair)* lies: „daß ich nur mit diesem Hemd bekleidet auferweckt werde“.

S. 54. *lā jaḫruǧ min hāḏā l-ḥaḍīṭ ʿalā mā nuqaddiruhu* nicht „es geht aus dieser Überlieferung nicht hervor, worauf hin wir bestimmt sagen könnten“, sondern „es widerspricht nach unserer Annahme dieser Überlieferung nicht, daß ...“. (Thorbecke.)

S. 62. *li-wuǧūd ḥāl dūn ḥāl* nicht „weil ein Zustand besteht, der unter einem anderen liegt“, sondern etwa „weil ein bestehender Zustand den anderen nicht aufkommen läßt“.

S. 66 oben. Vgl. zu dieser Stelle in der „Wiederbelebung“, die Gautier nach S. 50 Anm. 1 nicht hat finden können, Islam. Ethik II, 20ff.

S. 71. *uḍḍuḫira* nicht „man hat verächtlich gemacht“, sondern „sie (des Propheten Fürbitte) wurde (wie ein Schatz) aufgespart“ (Thorbecke).

S. 95. Statt „im *Ṣaḥīḥ* steht“ lies „in einer authentischen Überlieferung heißt es“; *al-dimā* wörtlich mit „die Blute“ zu übersetzen, geht doch nicht an. — Statt „Gott belebt sie wieder zu vollkommen schönem Leben“ lies „G. begrüßt sie mit schönem Gruß“ *(juḥaiyiḥim bi-taḥīja ṭaiyiba)*. *al-makfūfīn* nicht „die so Betroffenen“, sondern einfach „die Blinden“.

S. 100. *al-qijām bi-ḥaqq Allāh* nicht „sich der Wahrheit Gottes zu stellen“, sondern „die Pflichten gegen Gott zu erfüllen“ oder „sich mit Gott zu beschäftigen“. — Statt „Wer mit einer dieser vier Sachen heimgesucht ist, der denke an ihren Meister“ *(ṣāḥibahu)* lies etwa „der denke an das betreffende Vorbild“ (wie kurz zuvor angeführt).

S. 106. *ʿuqūq*, das sich in dem Worte *uff* „pfui“ ausdrückt, ist nicht „Ungehorsam“, sondern etwa „unehrerbietiges Verhalten“.

S. 111. *ǧurdan murdan* nicht „ganz unbehaart“, sondern „nackt und bartlos“.

S. 114. Statt „einer von den Vorfahren, die Bücher verfassen“ einfach „ein Schriftsteller der alten Zeit“.

S. 117. Statt „Neuerungen, die das Religionsgesetz auffrischen möchten“ lies „N., die über das R. kommen“ *(ṯārija)*.

Druck und Ausstattung sind, wie wir es bei dem neuen Verlag gewohnt sind, ganz vorzüglich, ja geradezu üppig.

Ibn al-Haitham (Alhazen), Schaich Ibn ʿAlī al-Ḥasan ibn al-Ḥasan: Über die Natur der Spuren ⟨Flecken⟩, die man auf der Oberfläche des Mondes sieht nach einer bisher unedierten Handschrift in der Bibliothek zu Alexandria aus dem Arab. zum ersten Male ins Deutsche übertragen von Carl Schoy. Hannover: H. Lafaire 1925. (XI, 33 S.) gr. 8°. Rm. 3.60. Bespr. von Martin Pleßner, Hamburg.

Die vorliegende Abhandlung Alhazen's zeigt uns von neuem, welche Gelehrsamkeit, welche kritische Fähigkeit und wieviel wahren Forschergeist ihr Verfasser besaß. Es ist darum sehr zu begrüßen, daß der leider so früh verstorbene Übersetzer uns mit ihr (unter Zuhilfenahme einer Abschrift von dem Unikum der Bibliothek des maǧlis baladī, die er von Herrn Dr. Meyerhof erhielt,) bekannt machen konnte. Die einleitenden Bemerkungen optischer und astronomischer Natur, die zugleich auch die oben gerühmten Eigenschaften des Verfassers ins beste Licht rücken, erleichtern Verständnis und Würdigung der Abhandlung beträchtlich.

Nicht ganz so günstig ist der Eindruck der Publikation vom Standpunkte des Arabisten. Der Verfasser wird auf dem Titel und in der Überschrift *Ibn* (statt *Abū*, so zuletzt noch Suter in EI s. v. Ibn al-Haitham) *ʿAlī* genannt. Der arabische Titel der Schrift (nach Schoy, EI s. v. al-Ḳamar *fī māhijat al-aṭar alladī fī waǧh al-qamar*) ist in dem Buch nirgends zu finden. Sch. behauptet, die Schrift werde nur von Ibn abī Uṣaibiʿa erwähnt. Es kann sich aber nur um die *maqāla fī ʾl-aṭar alladī fī ʾl-qamar* (II 98, 13; Schoy gibt keine Stelle an) handeln; diese steht jedoch auch bei Ibn-al-Qifṭī ed. Lippert (1903), 168, 14 (L. schreibt *fī ʾl-uṭr*). Über die Beschaffenheit der Hs. erfährt man nichts, obwohl in der Übersetzung nur an verschwindend wenigen Stellen zum Ausdruck kommt, daß Sch. sich über den Text nicht klar war; ob er ihn emendiert hat und auf Grund welches halichen Befundes, wird nirgends gesagt. Die Überlieferung wissenschaftlicher Werke ist aber im allgemeinen nicht so gut, daß man etwa annehmen könnte, die Lesung des Textes sei überall sicher ge-

wesen.' Auch ob die Übersetzung wirklich so wörtlich ist, wie Sch. behauptet, steht nicht fest; das einzige Kontrollierbare, die Überschrift, ist jedenfalls nicht wörtlich übersetzt, sondern offenbar nach dem anscheinend abweichenden Wortlaut des Titels in der *ḫātima* gegeben. An einigen Stellen scheint, soweit ein Laie in Astronomie und Optik das beurteilen kann, der Sinn nicht ganz getroffen zu sein. Auch fehlt die *basmala* zu Beginn des Textes, umso auffälliger, als das Lob Allāhs und die Bitte für den Propheten am Schluß mit übersetzt sind.

Migeon, Gaston: **L'Orient Musulman.** Musée du Louvre documents d'art. Paris: A. Morancé 1922. (Zwei Tafelbände 4° in Mappen. — Armes, Sculpture, Bois etc. 40 S. 52 T. — Cristaux de Roche, Verres émaillés et Céramiques. 56 S. 51 T.) Fr. 150.—. Bespr. von Karl Wulzinger, Karlsruhe.

Im Juli 1922 wurde die Neuaufstellung islamischer Kunsterzeugnisse im Louvre eröffnet. Die wenigen, aber kostbaren Gegenstände, welche das Museum schon vor dem Jahre 1885 besaß, wurden trotz mancher Ressortwiderstände vereinigt und ergaben zusammen mit den seit 1890 zahlreich einlaufenden Schenkungen und den zwischen 1904 und 1908 besonders häufigen Neuerwerbungen von Objekten des islamischen Kulturkreises eine eigene neue Abteilung des Louvre, die unter der Obhut G. Migeons steht. Die Aufstellung der Sammlungen ist eine sehr glückliche und würdige. Den Kern bildet der hohe helle luftige Mittelsaal im 3. Stock des Pavillon Sully, auf der Westseite des Louvrehofes, in der Mittelachse der ganzen Anlage.

Diese Zusammenfassung der islamischen Sammlungen hat das Bedürfnis nach einem neuen Katalog nach sich gezogen. Als solcher kennzeichnen sich die beiden vorliegenden Bände schon dadurch, daß sie eine nummernmäßige Aufzählung der Objekte bringen und weit mehr Gegenstände nennen als abbilden. Die hübsche handliche Ausgabe ist aber durch ihre losen, das Vergleichen erleichternden Tafeln, die kurzen einführenden Texte zu jedem Kunstzweig und durch die Vielseitigkeit des Gebotenen sehr geeignet, auch abgesehen von einer Verwendung als Museumskatalog, die wertvollsten Dienste zu leisten. Es ist eine Art Handbuch des islamischen Kunstgewerbes und jedenfalls eine willkommene Ergänzung zu dem praktischen Manuel d'art musulman II., Arts plastiques et industriels Paris 1907, ebenfalls von G. Migeon. Um eine rasche Übersicht über das Behandelte und somit auch über die heutigen Bestände der neuen Louvreabteilung zu geben, führen wir den Inhalt der Hauptabschnitte an und setzen bei jedem zwei Ziffern bei, von denen die erste die Anzahl der Gegenstände, die zweite die der Abbildungen bedeutet.

Band I: Sculptur in Stein und Marmor (11, 8); Holzschnitzereien (12, 6); Elfenbeinschnitzereien (10, 8); Schmuck (1, 0) — sollte sich hier nicht noch manches und Bemerkenswertes in den Schätzen des Louvre finden, was in die islamische Abteilung gehört? —; Bronzen und Eisen (18, 13); Waffen (10, 4); Kupfer graviert und tauschiert (62, 28); Teppiche und Gewebe (14,6); illuminierte Handschriften, Miniaturen und Zeichnungen (42, 21).

Band II: Bergkristall (2, 2) — ein Krug und ein Kelch aus dem Kirchenschatz von St. Denis —; Emaillierte Gläser (19, 14); Keramik (287, 87).

Bei diesem letzten Abschnitt sind folgende Unterabteilungen gemacht, wobei aber keine scharfen Abgrenzungen zu erreichen waren. Unsere Bezeichnungen sind eben noch zu engherzig, zufällig und konventionell. I. unglasierte Ware, II. persisch-archaïsche Keramik, emailliert, graviert und gemalt, III. persisch-archaïsche, lüstrierte Keramik, IV. Raqqa, V. Fostat, VI. syrisch-ägyptische Keramik, VII. Inselware, VIII. Rhages, persische Sternfliesen, IX. Sultanabad, X. persische Keramik verschiedener Technik, u. a. Kaschan, XI. persische Keramik der Sefewiden-Zeit, XII. türkische Keramik Kleinasiens (Kutahja) und der Inseln (Rhodos), syrische Keramik des 16./17. Jahrh. (Damaskus), XIII. spanisch-maurische Keramik.

Besonders unter den Bronze- und Kupferobjekten sind eine Fülle inschriftlich gut datierter und lokalisierter Beispiele, die geeignet sind, weiteren Forschungen als Fixpunkte zu dienen. Der größte Teil der Inschriften ist noch von dem verstorbenen ausgezeichneten Epigraphiker Max van Berchem gelesen. Die technischen Unterscheidungen in der Beschreibung der Objekte könnten — ohne daß hierdurch der erfreulich knappe Text wesentlich länger würde — etwas schärfer und inhaltsreicher sein. Es wäre z. B. wünschenswert zu erfahren, ob es sich bei einem Werkstein um einen dichten Kalk, einen muscheligen Kalk oder um eine Sandsteinart handelt. Bei Holzschnitzereien müßte die Holzart ev. durch mikroskopische Untersuchung ermittelt werden. Über Farbton und Patinierung der Bronzen erfahren wir nichts. Zu den Tauschierungen wäre anzugeben, ob es eine eingelegte oder aufgeschlagene oder versenkt-aufgeschlagene Tauschierung ist. Eine Teppichbeschreibung sollte auch das Material der Ketten- und Schußfäden nennen und die Noppenzahl für 10 cm² angeben. In der Keramik spielt Farbe und Korn des Scherbens, sofern er sichtbar wird, die Durchsichtigkeitsgrade der Glasur, Dichte und Art der Krakelur eine Rolle. Die Ver-

wendung von Modeln und Stempeln, wie bei dem Sevilla-Krug Nr. 289, wäre ebenso hervorzuheben, wie die Malweise mit oder ohne Randvorzeichnung, die Engobierung, das Verlaufen der Farbe in der Glasur u. dgl. Des öfteren, wie bei den Fliesen Nr. 245 T. 43, fehlt jegliche Farbangabe. Man kann diese meist heute schon außer nach ihrem Aussehen auch nach ihrer Entstehung benennen (ein Kupferoxydblau oder -Grün, ein Kobaltblau, eine Chromfarbe, ein Manganviolett etc.). Selbst wenn man gelegentlich ein Fragezeichen beisetzen muß, so kann doch die vergleichende Kritik bei Beurteilung anderer Gegenstände daraus Nutzen ziehen. Gerade für die, welche nicht so glücklich sind, die Originale oft besichtigen zu können, würde der wissenschaftliche Wert des Buches durch solche möglichst knappe präzise technische Angaben wesentlich gesteigert. Nur auf dem Wege verschärfter technischer Beobachtungen im Verein mit zweckmäßig aufgezeichneten Ausgrabungsbefunden werden wir über die insbesondere in der Keramik noch vorherrschende Unsicherheit ganz allmählich hinauskommen. Einige Nummernverwechslungen (Pl. 14 Nr. 35 statt 33 Pl. 19 [68]), sowie etliche Namensverdrehungen (etwa Chehel-Situm statt Tchehil-Soutoun oder mirhab statt mihrab) sollten in künftigen Auflagen, die ja vielleicht zu erwarten sind, ausgemerzt werden. Zu einer Reproduktion der Farbtafeln nach Handkolorit statt nach Farbaufnahmen hat man sich wohl im Hinblick auf das bei den Miniaturen vorkommende Gold entschlossen. Die malerische Wiedergabe ist dabei übrigens sehr geschmackvoll. Jeder Kunstfreund wird sich über Farbtafeln wie die des Teppichs aus der Kathedrale in Mantes (persisch 16. Jhh.) und über den seidenen Tierteppich, in dessen Medaillon ein Reiter mit gekrümmtem Dolchmesser gegen einen Drachen kämpft, herzlich freuen. Für die wissenschaftliche Verwendbarkeit der Bände ist es wertvoll, daß das feine Korn der Lichtdrucktafeln eine Betrachtung durch Vergrößerungsgläser gestattet. Zahlreichere Literaturangaben und die Verweise auf ähnliche Dinge in anderen Sammlungen Europas sind als besondere Vorzüge anzuführen.

Babinger, Franz: **Die frühosmanischen Jahrbücher des Urudsch** nach den Handschriften zu Oxford und Cambridge erstmals hrsg. und eingel.[1] Hannover: H. Lafaire 1925. (XXIV, 140 S.) Gr. 8° = Quellenwerke des islamischen Schrifttums, Bd. 2. Rm. 12—. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Das literarische Problem der Quellen für die frühosmanische Geschichte war schon nach dem bisherigen Stand unseres Materials verwickelt genug[1]; durch die von Babinger entdeckte, bisher kaum dem Namen nach bekannte Chronik des Uruğ erfährt es eine weitere Komplizierung, wenn auch der neue Stoff andrerseits alte Fragen beantworten hilft.

Von den beiden Handschriften des Uruğ nennt nur die Oxforder den Namen des Verfassers; trotzdem und trotz zahlreichen Abweichungen im einzelnen ist es sicher, daß die Cambridger Handschrift nicht eine nur im allgemeinen verwandte Chronik, sondern direkt eine Bearbeitung der Chronik des Uruğ enthält, wie das auch der Herausgeber S. XII ausspricht.[2] Zwar enthält nun auch die Oxforder Handschrift dieses Werk keineswegs in seiner Urgestalt — schon der Sprachcharakter beweist das Gegenteil —; trotzdem dürfen wir von ihr ausgehen bei dem vorläufigen Versuch, die Chronik des Uruğ literarisch einzuordnen. Bei diesem Versuch beschränke ich mich auf eine Prüfung des Verhältnisses zum Anonymus Giese.

Im ersten Drittel des Buchs sind die Entsprechungen in groben Umrissen folgende[3]:

Uruğ Oxford	Anonymus längere Fassung	Anonymus kürzere Fassung
Anfang — 4,16	—	—
—	Anfang — 4,5	—
4,16—5,3	4,5—18	vorhanden
5,3—9	—	—
5,9—7,7	4,18—6,2	vorhanden
—	6,2—14	—
7,7—8,13	—	—
8,13—9,7	6,14—7,7	vorhanden
9,7—11,24	—	—
11,24—12,18	7,7—21	vorhanden
—	7,21—11,28	—
12,18—14,16	11,28—13,16	vorhanden
14,16—19	—	—
14,20—19,12	13,22—17,14	vorhanden
19,12—21	—	—
—	17,14—19,6	—
19,21—23,6	19,6—23,10	vorhanden
—	23,10—24,3	—
23,6—24,20	24,3—25,8	vorhanden
—	25,8—26,10	—
24,20—27,5	26,10—28,29	vorhanden
27,5—28,14	—	—

usw.

1) Auch mit türkischem Titel, und unter diesem auch in rein türkischer Ausgabe mit türkischer Einleitung.

1) Vgl. zuletzt F. Giese, Janus I 28 ff. und MOG I 49 ff., P. Wittek ebenda 77 ff., und zu diesen beiden J. H. Mordtmann Islam XIII 152 ff.; weiter P. Wittek Islam XIV 94 ff.

2) Der stärkste Eingriff des Bearbeiters ist die völlige Streichung der Vorgeschichte Konstantinopels, die der Oxforder Uruğ enthält (allerdings mit einer großen Lücke S. 70 = Anonymus Giese 78, 16—110, 22).

3) Daß in der kürzeren Fassung des Anonymus die

Dieses Bild besagt, daß die kürzere Fassung des Anonymus nur solche Abschnitte enthält, die die längere mit Uruǧ gemein hat. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Uruǧ älter ist als der Anonymus[1], läßt sich dieser Befund nur so erklären, daß die längere Fassung des Anonymus eine Erweiterung der kürzeren mit Hilfe von Material verschiedenen Ursprungs (u. a. Ahmedi) ist, und daß die kürzere Fassung des Anonymus eine kürzende Bearbeitung des Uruǧ ist, die sich von dem Cambridger Text[2] durch viel stärkere Heranziehung anderer Quellen unterscheidet. Übereinstimmungen des Oxforder Uruǧ mit der längeren Fassung des Anonymus gegen die kürzere[3] beweisen, daß diese Fassung uns nicht in ihrer ursprünglichen Form erhalten ist; auch die von der sonst verdächtig einheitlichen Überlieferung gelegentlich abweichenden Handschriften M_2 L Giese's[4] bleiben nur teilweise Uruǧ etwas näher[5. 6] — Die weiteren Schlußfolgerungen aus diesen Ergebnissen zu ziehen ist hier nicht der Ort. —

Die Ausgabe entspricht nicht ganz den berechtigten Ansprüchen. Die beiden Handschriften sind hinter einander abgedruckt. „Nur einzelne sinnfällige Schreibfehler wurden hin und wieder verbessert, im übrigen aber auch offenkundige Irrtümer . . unberichtigt wiedergegeben . . . Mit Hilfe der Giese'schen Ausgaben (so!) wurden auch hin und wieder falsche Lesarten berichtigt, jedoch nur in Fällen, die jeden Zweifel ausschlossen" (S. XVIII). Die gegenseitigen Entsprechungen der beiden Texte sind nicht markiert, so daß das Auffinden der jeweiligen Parallelstelle ziemlich mühselig ist. Ein Register, das dies und überhaupt die Benützung erleichtern würde, fehlt. Die Einleitung geht in vielen Notizen und Nebenuntersuchungen erheblich über ihr nächstes Ziel hinaus, läßt aber Notwendiges vermissen, wie eine textliche Charakterisierung der beiden Handschriften und eine genauere Bestimmung ihres Verhältnisses; auch die für jedes tiefere Eindringen unentbehrliche Konkordanz mit dem Anonymus Giese fehlt.

Ein großer Teil dieser bedauerlichen Mängel ist durch die Notwendigkeit äußerster Sparsamkeit in der Herstellung des Buchs verursacht worden[1], die auch durch Unterstützungen von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung nicht beseitigt wurde. Ein anderer Teil fällt der außerordentlich betrüblichen Tatsache zur Last, daß dem Herausgeber „die Cambridger Handschrift erst nach erfolgter Drucklegung des Oxforder Textes zugänglich wurde" (S. XIX)[2]. Allerdings kann schon hier dem Herausgeber der Vorwurf einer Übereilung nicht erspart bleiben, die darin lag, daß er den Druck der Oxforder Handschrift begann, ehe ihm die Cambridger, von der man aus seinen eigenen Worten schließen muß, daß er sie bereits kannte, auch zugänglich wurde. In noch höherem Grade ist der Herausgeber für den Rest der Mängel verantwortlich, die hauptsächlich dadurch verschuldet sind, daß er einen Mittelweg eingeschlagen hat zwischen den beiden m. E. allein möglichen Wegen, der Konstitution eines eigenen Textes auf der einen und dem diplomatischen Abdruck der Handschriften auf der anderen Seite. Dies ist besonders bedenklich im Hinblick auf den Versuch einer prinzipiellen Rechtfertigung, den der Herausgeber S. XIX unternimmt: „Im übrigen muß hier gesagt werden, daß sklavische Wiedergabe der Vorlage bei diesen und ähnlich gearteten Texten nur von Übel ist. . . Gewisse, auf Versehen, falsche Schreibungen, mundartliche Eigenheiten usw. zurückzuführende Abweichungen bei einem Text, wie sie (so!) die *tewârîch-i âl-i ʿOsmân* darstellen, peinlich genau zu verzeichnen, wäre eitle Mühe und Zeitverlust; die Hauptsache bleibt hier die geschichtliche Überlieferung." Der Herausgeber ist hier einer merkwürdigen Unklarheit verfallen. Wenn auf grund mehrerer Handschriften ein kritischer Text konstituiert wird, kann allerdings die Anführung zu vieler belangloser Varianten vom Übel sein; z. B. kann man mit Recht fragen, ob Giese in seiner höchst anerkennenswerten Ausgabe des Anonymus nicht des Guten zu viel getan hat. Auch wo auf grund nur einer Handschrift der Versuch gemacht wird, einen möglichst ursprünglichen Text zu gewinnen — es sei davon abgesehen, ob bei einem Text nach der Art der frühosmanischen Chroniken

---

poetischen Einlagen der längeren sämtlich fehlen, ist in der Tabelle nicht besonders zum Ausdruck gebracht.

1) Von allem anderen abgesehen geht dies schon daraus hervor, daß bei den im Anonymus fehlenden Abschnitten des Uruǧ sich zwar leicht erklären läßt, warum sie weggelassen werden konnten, nicht aber, wie sie hätten zugesetzt werden sollen.

2) Der im übrigen, so viel ich sehe, direkte Beziehungen zu der kürzeren Fassung des Anonymus nicht hat.

3) Uruǧ 4,25 = Anon. 4,14 *ve vilâjetini*: f. (und so Uruǧ 80,25, wohl zufällig) / Uruǧ 6,8 = Anon. 5,9 *aty(n) tepdi*: *aty ile* / Uruǧ 6,9 = Anon. 5,11 *yrmaqdan*: *čūn Sülejmān šāh-i merhūmy Furāt yrmaǧyndan* / Uruǧ 14,2 = Anon. 13,8: hinzu *oǧlyndan qyzyndan mālyndan bir ḥabbesini almadylar* / usw. Charakteristisch für die kürzere Fassung des Anonymus sind Zusätze, die sich auf gleichzeitige Ereignisse in Ägypten und im Iraq beziehen, zu Uruǧ 25,4 = Anon. 26,17, Uruǧ 27,4 = Anon. 28,28, usw.

4) Daß M_2 „im Stil und in der Ausdrucksweise solch erhebliche Abweichungen von den übrigen *tewârîch-i âl-i ʿOsmân* aufzeigt, daß F. Giese in seinem *apparatus criticus* ständig, fast Zeile für Zeile, diese Unterschiede verzeichnen mußte" (S. XVII), trifft nicht zu: nicht M_2 allein, sondern sämtliche Handschriften der kürzeren Fassung zeigen diese Abweichungen.

5) Uruǧ 12,20 = Anon. 12,1 *čoglyq* Uruǧ und M_2L: *čoq* Anonymus längere Fassung, f. kürzere Fassung / Uruǧ 24,9—10 = M_2L zu Anon. 24,24 f. in der längeren Fassung ganz, in der kürzeren teilweise; usw. Vor allem findet sich der Abschnitt Anon. 55,19—27 (nur längere Fassung und M_2L), nach Giese's Liste S. 420 f. der einzige längere Abschnitt, in bezug auf den M_2L von den übrigen Handschriften der kürzeren Fassung abweichen, bei Uruǧ 45, 19—46,3 im wesentlichen wieder, in einem M_2L näher stehenden Wortlaut, und der stark abweichende Schluß von M_2 (Giese im Apparat zu 69, 14) berührt sich mit Uruǧ 57,8—60,20 viel enger als das entsprechende Stück der übrigen Handschriften des Anonymus (Giese 69, 14—71,10). — Umgekehrt fehlt Uruǧ 12,17 das *jaǧma it-diler* von M_2L Anon. 7,20; Uruǧ 13,2 = Anon. 12,6 hat *gider* gegen M_2 *giden*, beides unwesentlich; usw.

6) Daß man M_2 „ohne Bedenken als die Chronik des Urudsch ansprechen" könne (S. XVII), ist also, wenigstens nach Giese's Kollation, nicht ganz zutreffend.

---

1) Z. B. war nach S. VII Anm. das Namenverzeichnis bereits nahezu fertiggestellt.

2) In einem Brief an mich vom 3. Febr. 1926 drückt Babinger den Sachverhalt vielmehr so aus: „Die Oxforder Handschrift habe ich . . gehabt und ihr Druck war bereits so gut wie zu Ende, als die Cambridger auftauchte." (Korrekturzusatz.)

ein solcher Versuch sinnvoll wäre —, ließe sich eine Beschränkung auf die wichtigeren Abweichungen der Handschrift von dem erschlossenen Text noch rechtfertigen. Aber wo, wie eingestandenermaßen hier, jede Handschrift für sich mit einem großen Teil ihrer Fehler abgedruckt wird, ist nicht der geringste Anlaß vorhanden, nicht auch ihre übrigen Besonderheiten und Fehler treu wiederzugeben.

Angenommen, die Handschriften wären vor Beginn des Druckes beide zugänglich gewesen, so hätte sich die Notwendigkeit des Sparens mit den Forderungen der Wissenschaftlichkeit und der bequemen Benutzbarkeit aufs schönste aussöhnen lassen. Die Cambridger Handschrift enthält eine Bearbeitung. Es war daher, so reizvoll es sein mag, die Tätigkeit dieses Bearbeiters zu verfolgen[1], möglich und zulässig, auf diesen Text ganz zu verzichten, so weit er nicht den Oxforder Text berichtigt[2] und ergänzt oder aber etwa Material anderen Ursprungs aufgenommen hat. Auch wenn man alle Stellen einrechnet, deren Beurteilung irgendwie zweifelhaft ist[3], wozu vor allem viele gehören, an denen der Cambridger Text mehr bietet als der Oxforder[4], ergibt sich doch ein Apparat recht geringen Umfangs; es würde also ein sehr großer Teil des jetzt durch den Abdruck der Cambridger Handschrift in Anspruch genommenen Raums frei für Index, Konkordanz und andere nützliche Beigaben. Aus Sparsamkeitsgründen und aus Rücksicht auf die türkischen Leser hätte der Apparat hinter den Text gestellt werden können, wenn das auch die Benützung unbequemer gestaltete.

Nach diesem Programm wäre es, ohne größeren Kostenaufwand, allerdings mit sehr viel mehr Arbeit, möglich gewesen, eine ganz bedeutend wertvollere Ausgabe herzustellen. Das Bedauern über die versäumte Gelegenheit soll aber nicht den Dank gegen den Herausgeber mindern, dessen unermüdlicher Spürsinn uns diese wichtige neue Quelle geschenkt hat.

1) Es hätte wohl zu den Aufgaben des Herausgebers gehört, dies zu tun und die Hauptergebnisse in der Einleitung mitzuteilen.

2) 3,7 ein Verb etwa nach 79,6 zu ergänzen / 3,17 l. *maǧrūr* 79,16 / 4,1 fehlt das *d* von *gözediği* (so 79,17); Druckfehler? / 4,13 vor *isläm* nach 80,11 *ve* zu ergänzen / 5,15 *jigirmi*: 81,12 *altmyš* / 6,9 l. *Ǧa'ber*, wie richtig 82,2 (und 6,6, gegen 81,23); Druckfehler? / 7,8 *san-ki* (l. so, vgl. Z. 10) *Zāl ve Sām-i Nerīmān idi* ist, wie 82,24 ff. zeigt, Dublette zu Z. 10 f. / 7,20 l. *šebīxūn* 85, 8; ب Druckfehler für ن? / 8,4 l. *tuǧ* 83,17 / usw. In manchen Fällen entscheidet erst der Vergleich mit dem Anonymus Giese sicher für die Ursprünglichkeit des Cambridger Textes: 4,22 fehlt *Oǧuz tā'ifesinden idiler* 80,22, vorhanden (mit geringer Abweichung) Anon. 4,11 / 5,3 *doquz*: 81,1 *dört*, und so Anon. 4,17 / 8,14 *bir ʿaǧeb duš*: 83,24 *ʿaǧeb vāqiʿa*, Anon. 6,17 *duš . . bir ʿaǧeb vāqiʿa* neben einander / usw. Sonstige Fehler des Oxforder Textes z. B. 8,8 كلى يورر, l. wohl *gelivir* (83,19 vielmehr *gelijor*, mit geändertem Satzbau); unklar auch 6,4 *dijüb*, 8,9 das alleinstehende ى (Druckfehler?), 10,3 *janynda*; usw. Die sehr verbesserungsbedürftigen Namen der Genealogie 4,16 ff. = 80,15 ff. habe ich dabei unberücksichtigt gelassen.

3) Erheblichere Differenzen, bei denen nicht die eine Version ohne weiteres als die ursprüngliche erkennbar ist: 4,24 *bin*: 80,24 *tuman* (das 4,25 folgende كزار ist wohl aus *er* 80,24 verderbt) / 5,17 f.: 81,13 ff. / 5,25 كجمل: 81,18 كوجكبنجى, wenn dies nicht einfach Fehler / 6,2 *vardyqda*: 81,20 *virdikde* / 6,14 *sürmelü*: 82,6 *Sa'd?* (wohl Fehler) / 7,3 *tutalar*: 82,19 *tutdylar* / 8,8 *qošu*: 83,20 *qaršu* / 10,6: 85,15 f. / usw.

4) Glosse 80,24 : 4,25; — falsche Wiederholung 80,19 : 4,19; 81,1 : 5,2; — Ergänzung 83,15 : 8,2 f.; — unklar 81,10 : 5,13; 82,8 ff. : 6,15 f.; 82,23 f. : 7,8 f.; 84,16 f. : 9,5; usw.

Hesse, Fritz: **Die Mossulfrage.** Mit 4 Karten. Berlin-Grunewald: Kurt Vowinckel 1925. (V, 68 S.) 8°. = Beihefte zur Zeitschrift für Geopolitik, Heft 1, 1925. Rm. 3.50. Bespr. von J. H. Kramers, Leiden.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, die politische Seite der Mossulfrage in knapper Form zu beleuchten. Der Zweck ist wohl, dem zeitunglesenden Publikum eine bessere Einsicht in die Frage zu gewähren, als die vielfach tendenziös gefärbten Pressenachrichten es gestatten. Dies ist dem Verf. im allgemeinen gelungen, vor allem dadurch, daß er die vielfach weit überschätzte Rolle der Ölfrage für Mossul auf ihre richtigen Proportionen zurückgeführt hat.

Die erste Hälfte des Buches ist einer übersichtlichen Geschichte der Mossulfrage gewidmet. Es wird gezeigt, wie durch den Krieg von den früheren Konkurrenten in der Konzessionenjagd im Gebiet der Bagdadbahn erst Rußland, dann Deutschland und schließlich auch Frankreich ausgeschieden worden sind, bis England, als es endlich glaubte, das Zweistromland für sich monopolisiert zu haben, auf einmal in der Türkei selbst seinen hartnäckigsten Mitbewerber erkennen mußte. Für die Schilderung der historischen Vorgänge hat der Verf. die wichtigsten offiziellen Veröffentlichungen benutzt, einschließlich des am 7. August 1925 veröffentlichten Berichts der Völkerbundkommission. Wichtig sind die Bemerkungen über die Konferenz von San Remo (1920), wo es schließlich England gelang, Frankreich zum Verzicht auf die ihm infolge des geheimen Abkommens Sykes-Picot zukommenden Teile des Mossulvilayets zu bewegen. England erkannte dagegen Frankreichs Ansprüche an auf Beteiligung mit 25% an den Ölfeldern ganz Mesopotamiens, während es dem König Faisal in Damaskus die moralische Unterstützung gegen die Franzosen entzog. Da nun damals nur das Ölabkommen veröffentlicht wurde, hat man in der Folgezeit die Mossulfrage ausschließlich als eine Ölfrage betrachtet. Es folgte dann am 21. 10. 21 der Grenzvertrag zwischen Angora und Frankreich, welcher einen Frontwechsel Frankreichs zu Gunsten der Türkei zur Folge hatte.

Nach der Erörterung dieser wichtigen Tatsachen (S. 10—15) ist die Beschreibung der Lage Englands in Irak etwas weniger vollständig (S. 15—18), wahrscheinlich, weil sie sich fast ausschließlich auf offizielle Daten

stützt. Eine wertvolle Quelle würde hier eine Übersetzung des auf den Irak bezüglichen Teiles Teiles von Amīn al-Raiḥānī's Buch „Mulūk al-ʿArab" (Beirut 1924/25) bilden. Für weiteres Studium der heutigen Irakzustände wäre eine wichtige Quelle „Taʾrīḫ al-Ḳadīja al-ʿIrāḳīja" von Muḥammed al-Mahdī al-Baṣīr (Bagdad 1342/1924). Die Frage, weshalb der ursprüngliche Mandatsentwurf vom 7. 12. 20 nicht bestätigt und in ein Vertragsverhältnis umgewandelt worden ist, beantwortet der Verf. mit dem Hinweis darauf, daß sich dieser Entwurf auf den Vertrag von Sèvres stützte, der schließlich nicht ratifiziert wurde; der wirkliche Grund scheint aber zu sein, daß das Irak-Parlament von einem Mandat (intidāb) nichts wissen wollte. Dieselbe Opposition hat später zur Abänderung des ursprünglichen Vertragstextes mit England geführt (S. 25).

Bei der Behandlung der Ölfrage (S. 34—39) hebt der Verf. deutlich und m. E. richtig hervor, daß im Grunde England viel höheren Wert auf den territorialen Besitz des Landes legt als auf die Ölvorräte.

Die Darstellung, welche der Verf. im dritten Kapitel von der geopolitischen Bedeutung der Mossulfrage gibt, ist zu kurz und zu fragmentarisch, um eine Quelle für die Kenntnis des Mossulgebietes zu sein (S. 40—57); der Zweck der Schrift ist ja nur politische Orientierung. Die auf S. 44 gegebenen Import- und Exportziffern treffen eigentlich nur zu für die Zeit der englischen Okkupation, als der ganze mesopotamische Handel über Bagdad und Basra geleitet wurde. Vor dem Krieg war der Handelsverkehr mit Syrien und Anatolien, ja sogar mit Konstantinopel viel lebhafter, ohne jedoch größer zu sein als der Handel nach Bagdad. Die Kennzeichnung der Kurden als grausam (S. 47) stimmt nicht zu den Berichten über dieses Volk; auch kann man nicht behaupten, daß die Religion bei ihnen eine so untergeordnete Rolle spielt, da doch bekanntlich die Abschaffung des türkischen Kalifates eine Ursache der Abkühlung zwischen Türken und Kurden gewesen ist. Übrigens ist die seit dem Vertrag von Sèvres entstandene Frage der kurdischen Autonomie sehr wichtig. Seitdem im Anfang die Engländer die Autonomiebestrebungen begünstigt haben, ist Suleimaniye im Begriff ein kurdisches geistiges Zentrum zu werden; die Episode des pro-türkischen Scheich Maḥmūd steht mit dieser Bewegung in nicht sehr enger Beziehung. Die aufgeklärten Kurden sind weder Engländer- noch Türken-freundlich und träumen von einem künftigen Kurdenstaat. Die Behandlung der Christen auf S. 49 ist zu knapp, um richtig sein zu können. Die beiden nach Heimat und Dialekt verschiedenen Gruppen der katholischen Syrer oder Chaldäer und der Nestorianer oder Assyrer hätten unterschieden werden müssen.

Schließlich liefert der Verf. wichtige Betrachtungen über die mutmaßliche Wirkung der drei Eventualentscheidungen, wobei er eine Zuweisung des ganzen Mossulgebietes an den Irak als die am wenigsten hoffnungslose Lösung der Frage betrachtet. Dies ist auch in Übereinstimmung mit dem Ergebnis der Völkerbundkommission. Bei der Beurteilung des Problems spielt immer eine wichtige Rolle die Erwägung, daß der Zugang von Mossul nach Anatolien nur auf einem Weg, dem Tigristal, möglich ist. Man sollte aber dabei nicht vergessen, daß es die 1921 festgesetzte französisch - türkische Grenze ist, die dem Mossulgebiet westlich des Tigris einen unnatürlichen Riegel vorschiebt. Denn wenn z. B. diese Grenzlinie etwas südlicher gezogen worden wäre, dann bildete Mossul eine natürliche Fortsetzung der nordsyrischen türkischen Gebiete und sähe auf der Karte nicht aus wie ein von der Türkei abgeklemmter Gebietsstreifen. Das Gebiet zwischen Mossul und Nissibin ist zwar Steppe, aber als strategischer und ökonomischer Weg von großer Bedeutung; hätte doch auch die Bagdadbahn diese Strecke durchlaufen müssen.

Zur Berichtigung einiger Ungenauigkeiten sei darauf hingewiesen, daß der türkische Nationalpakt vom 28. 1. 20 in Konstantinopel zustande kam und nicht in Angora (S. 14). Weiter, daß die Ölstelle von Gayara (Ḳijāra) nicht östlich (S. 35), sondern westlich des Tigris liegt, halbwegs zwischen Schergat und Mossul. Ein Verzeichnis der Ölvorkommen auf einer der vier beigefügten sehr deutlichen Kartenskizzen wäre erwünscht gewesen.

Nioradze, Dr. Georg: **Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern.** Mit 64 Abbildungen im Text und auf Tafeln und einer Karte. Stuttgart: Strecker und Schröder 1925. (VIII, 121 S.) Bespr. von Paul Hambruch, Hamburg.

Dies Buch wird vor allem dem Religionswissenschaftler wertvoll werden. Über die Begriffe „Schamane" und „Schamanismus" herrschen bei uns die einander oft widersprechendsten Ansichten und Vorstellungen. Nicht zuletzt deshalb, weil uns die ansehnliche darüber vorhandene russische Literatur unbekannt bzw. unzugänglich war. Dem hilft das Buch des Verfassers, eines Georgiers, der darin seine erweiterte Dissertation der Allgemeinheit vorlegt, gründlich ab. 119 Quellenwerke, überwiegend russisch, zählt das Literaturverzeichnis auf. „Schamane" ist nicht auf das Sanskritwort „Sraman" d. i. Bettelmönch zurückzuführen, sondern es leitet sich ab von dem mandschu-

rischen „Saman", dessen Wurzel „Sam" in einigen mongolischen und mandschurischen Wörtern wiederzufinden ist und einen gewissen erregten, unruhigen Zustand bezeichnet. Das Wort Schamane oder „Saman" bedeutet demnach einen erregten ruhelos hin- und herspringenden Menschen. Das Wort ist nur bei den Jakuten, Burjäten und Tungusen gebräuchlich. Andere sibirische Völker haben dafür andere Bezeichnungen. Noch heute wird der Schamanismus von manchen für eine der urwüchsigsten Religionen gehalten, ja, einige sahen in ihm das Religionssystem der ural-altaischen Völker. Das ist nicht richtig. Die Schamanisten selbst, z. B. die Jakuten, warnen davor, auch der Regierung gegenüber, den Schamanismus mit einer Religion zu verwechseln. Und bei näherem Bekanntwerden mit dem Schamanen sieht man klar, daß das charakteristische für ihn die Ausübung seiner Tätigkeit als Zauberer, Wahrsager und Heilkünstler ist, eine Tätigkeit, die weit unter der Rolle eines Priesters steht. Wir haben daher, im Einklang mit der Vorstellung der Anhänger des Schamanismus, in dieser religiösen Erscheinungsform weniger ein bestimmtes religiöses System als vielmehr ein religiöses Entwicklungsstadium zu erblicken, an dessen Resten noch jetzt ein großer Teil der Bevölkerung Nordasiens mit großer Zähigkeit festhält.

Diese Feststellungen des Verfassers werden in seinem Buche nun eingehend bewiesen. Und die Untersuchung, in der er eine große Objektivität und Kritik beweist, ergeben die Richtigkeit seiner Schlüsse. Er unterrichtet uns über die schamanistische Weltanschauung; den Totenkult, das Jenseits, die Vorstellung von der Seele des lebenden Menschen, den Zustand der Seele unmittelbar nach dem Tode des Menschen, die Geister, die Verbindung der Geister mit Gegenständen, Pflanzen und Tieren, und die Ursachen der Krankheiten, des Todes und aller Mißgeschicke. Ein zweites Kapitel ist dem Schamanen selbst gewidmet: dem persönlichen, dem Familien-Schamanentum, seiner Psychologie, der Rolle der Frauen im Schamanentum, der Eignung und Vorbereitung der Schamanen, ihrer Weihe, der Tracht, ihrer Abzeichen, der Embleme, dem Glauben der Schamanen an sich selbst und an ihre Macht und ihrer Stellung im Volke, schließlich ihrer Bestattung. Eingehende Literaturnachweise erhöhen die wissenschaftliche Brauchbarkeit des Buches, das eine oft schmerzlich empfundene Lücke in unserm völkerkundlichen Wissen jetzt ausfüllt. Ausgezeichnete Photos und viele Zeichnungen, nach Gegenständen des Hamburger Museums, unterstützen den Text und formen das Buch zu einer Abhandlung, der weiteste Kreise Interesse entgegenbringen werden, die zu den erfreulichsten Neuerscheinungen in der völkerkundlichen Literatur gehört.

Müller, F. Max: **The Sacred Books of the East** translated by Various Oriental Scholars. Vol. X. Part I: The Dhammapada, a Collection of Verses, being one of the Canonical Books of the Buddhists, translated from the Pâli by F. Max Müller. Part II: The Sutta-Nipâta, a Collection of Discourses, being one of the Canonical Books of the Buddhists, translated from Pali by V. Fausböll. Second Edition. London: Oxford University Press 1924. (LXIII, 99 u. LXIII, 212 S.) 8°. Bespr. von E. Waldschmidt, Berlin.

Der vergriffene 10. Band der Sacred Books ist wieder erschienen. Er enthält Max Müllers Dhammapada-Übersetzung und die Übersetzung des Suttanipāta durch Fausböll. Die Neuausgabe ist ein auf photographischem Wege hergestellter Abzug der zweiten, verbesserten Auflage von 1898 und macht die verdienstvollen Arbeiten wieder zugänglich.

Neumann, Karl Eugen: **Die letzten Tage Gotamo Buddhos**, aus dem großen Verhör über die Erlöschung Mahāparinibbānasuttam des Pālikanons übersetzt. 2. Aufl. München: R. Piper & Co. 1923. (XXVIII u. 282 S.) kl. 8°. Rm. 4.—; geb. 5.—.

Beckh, Dr. Hermann: **Der Hingang des Vollendeten.** Die Erzählung von Buddhas Erdenabschied und Nirvana (Mahāparinibbānasutta des Palikanons), übersetzt und eingeleitet. Stuttgart: Verlag der Christengemeinschaft 1925. (158 S.) 16° = Christus aller Erde, eine Schriftenreihe. Bd. 18/19. Rm. 2.—. Besprochen von Otto Strauß, Kiel.

Diese beiden Übersetzungen gehören in einem gewissen Sinne zusammen, indem sie mehr geben wollen, als eine philologisch einwandfreie Wiedergabe des Textes. Für beide, den dahingegangenen Wiener Forscher Karl Eugen Neumann wie für den mit Rittelmeyer in Stuttgart wirkenden Hermann Beckh ist das Mahāparinibbānasutta mehr als ein historisch wichtiges Dokument aus alter Zeit und ferner Gegend, das mit den Mitteln nüchterner Wissenschaftlichkeit bearbeitet werden muß, sie empfinden es vielmehr als die Quelle noch heute lebenswichtiger Erkenntnisse, und zwar der eine in direkter Hingabe an die Lehre des Buddha, der andre als bedeutsame Etappe auf dem Wege: „daß vor der großen Erdenverwandlungstat des Christus, durch die dann auch das Leiden des Irdischen verwandelt, der Druck des Irdischen hinweggenommen wird für die durchchristete Seele, die Menschheit zuerst noch einmal machtvoll auf dieses Leiden des Irdischen hingewiesen werden sollte, ist der weltgeschichtliche Sinn der Leidensverkündigung Buddhas" (Beckh S. 12).

Über Neumanns Übersetzung als philologische Leistung ist nach den ausführlich belegten Urteilen R. Pischels u. R. O. Frankes nichts mehr zu sagen, aber auch sein schönes Streben, die weihevolle Stimmung des Pālitextes wiederzugeben, hat nach meiner Empfindung bei weitem nicht die Resultate gezeitigt, die Beckhs Arbeit anziehend machen. Um dem Leser den Unterschied der beiden Übersetzungen vor Augen zu führen, gebe ich einige Zeilen aus dem Anfang des 5. Kapitels. In Kusinārā, im Sāla-Hain der Mallas, spricht der Buddha zu Ānanda: „Iṅgha me tvaṃ Ānanda antarena yamaka-sālānam uttara-sīsakaṃ mañcakaṃ paññāpehi, kilanto 'smi Ānanda, nipajjissāmīti". Dies geschieht, der Buddha legt sich nieder und die Erzählung fährt fort: „Tena kho pana samayena yamaka-sālā sabba-phāliphullā honti akāla-pupphehi. Te Tathāgatassa sarīraṃ okiranti ajjhokiranti abhippakiranti Tathāgatassa pūjāya. Dibbāni pi mandārava-pupphāni antalikkhā papatanti . . ." Die beiden Pālistellen lauten bei Neumann: „Sei so lieb, Anando, und lasse mir zwischen ein paar Bäumen eine Bahre mit dem Scheitel nach Norden aufstellen: ich bin müde, Ānando, und möchte mich hinlegen". „Damals nun waren die zwei Kronbäume in voller Knospenpracht aufgegangen, außer der Blütezeit. Von denen wurde der Leib des Vollendeten bestreut, überstreut, über und über bestreut, dem Vollendeten zu Ehren. Und Blüten vom himmlischen Korallenbaum flatterten aus den Lüften nieder..." Bei Beckh: „Geh hin, ich bitte dich, Ananda, und bette mir zwischen zwei Zwillings-Salabäumen die letzte Lagerstatt, das Haupt nach Norden; ich bin müde, Ananda, ich will mich niederlegen". „Obwohl es damals ihrer Blüte Jahreszeit nicht war, standen die beiden Zwillings-Salabäume dennoch in voller Blütenpracht, in aufgebrochener Blütenknospe Überfülle, und Blütenschauer ließen sie auf des Vollendeten Leib herniederregnen, herniederrieseln, herniederströmen, zu ehren den Vollendeten der Erde, und Blüten, himmlische, vom Blütenbaum im Paradiesesgarten schwebten flatternd aus der Luft herab . . ."

Diese kleine Probe wird, denke ich, den poetischen Reiz und die anmutige Feierlichkeit der Beckhschen Übertragung fühlen lassen. Die streng philologische Bindung ist freilich gelockert, aber dem Geiste des Originals geschieht kein Abbruch. Der Lernende und der Forscher werden immer zuerst zu Rhys Davids' und R. O. Frankes Übersetzungen greifen und greifen müssen, aber sie werden doch Hermann Beckh für eine Stunde der Erhebung dankbar sein.

Glasenapp, Helmuth v.: Indien. München: Georg Müller 1925. (124 S. Text, 248 Tafeln) 4° = Der Indische Kulturkreis in Einzeldarstellungen, hrsg. v. Karl Döhring. Rm. 32 —. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Der Nutzen wissenschaftlicher Bilderbücher wie des vorliegenden ist insbesondere für Indien deutlich, wo der Fülle der Textpublikationen und wachsenden Zahl der Darstellungen noch lange kein genügendes Anschauungsmaterial die Wage hält, zumal wenn das Material, wie hier, ganz aus unveröffentlichten Beständen (des Berliner Museums f. Völkerkunde) geschöpft ist. Die Mehrzahl der Tafeln gibt Aufnahmen von Land und Leuten wieder, der Rest bildet kleinere Kultplastik und Gerät ab. Über die Form solcher Bilderbücher kann man verschiedener Ansicht sein, und G.s Publikation wird bei manchem Benutzer Wünsche unerfüllt lassen, die nicht unberechtigt sind. Der Wunsch nach „Mehr" freilich, den ihr interessantes, technisch gut reproduziertes Material erregt, ist unzertrennlich von solchen Publikationen, wenn sie stofflich Niveau haben, ist ein Kompliment und zugleich ein Echo der Resignation, die den Herausgeber beschleicht, wenn er in der Fülle des Materials sich aus buchtechnischen Gründen bescheiden muß. Die Breite kulturgeographischen und völkerkundlichen Stoffs einer so schichtenreichen und ausgedehnten Kulturwelt wie Indien läßt sich auch in einem stattlichen Bande nur andeutend einfangen. — Leider vermißt der Benutzer angesichts des bunten Inhalts zwei Hilfen, die der Herausgeber ihm hätte gewähren können: eine bequeme Ordnung des Bildstoffes und textliche Ausführungen, die als spezieller Kommentar das anregende, fragenreiche Anschauungsmaterial aufhellten.

Die Tafeln sind in 2 Gruppen geordnet „Volk und Kultur", „Länder und Städte". Und folgen in dieser Teilung der in zwei Kapitel gegliederten Einleitung. Geht man aber die Bilder durch, so bleiben sie eigentlich durchgängig die Antwort darauf schuldig, warum sie im einen oder anderen Teil auftreten. Man könnte den größeren Teil der Tafeln ihre Plätze wechseln lassen, ohne daß dadurch ein Ordnungssystem zerstört würde. (Man könnte sogar dadurch Ordnung schaffen.) Beide Tafelteile ergänzen sich in der Weise, daß jeder für sich dasselbe leisten will, Zusammengehöriges scheint absichtlich geschieden und auf zwei Gruppen verteilt zu sein. Teil I bringt eine Ansicht des Delhitors der Festung Agra (Taf. 8), Teil II eine ganz ähnliche Ansicht desselben Tors (Taf. 148); ebenso muß man sich 2 Ansichten der Jâma Masjid in Agra auf Tafel 98 und 149 zusammensuchen, und Bilder der Taj Mahal

verteilen sich auf Taf. 99 (Teil I) und 150/51 (Teil II). Ebenso scheint kultische Plastik ohne ersichtlichen Grund verstreut: sachlich und stilistisch gehört die Schlußtafel 248 (Râma und Lakschmana) mit Taf. 79 (Ganescha) zusammen, wobei offen bleibt, ob beide in den I. oder II. Teil gehören. Die Zweigliederung des Tafelmaterials bleibt ein leeres Echo der Texteinteilung und wirkt sich in keiner Ordnung aus. Teil I („Volk und Kultur") bringt Taf. 19 das Brustbild eines Rajputen, Teil II („Länder und Städte") zeigt denselben in ganzer Figur (Taf. 175). Die Anordnung der Bilder ist gleichsam musikalisch, eingangs auftauchende Themen kehren später in leichter Variation wieder. Am klarsten scheinen das die Elefanten begriffen zu haben, deren ponderante Erscheinung unbekümmert über den Plan des Buches hinwegstapft und bald beim Fang (Taf. 5) und in Staats- und Kriegskostüm (6/7), bald beim Kampf (176) und nochmals im Staatskostüm (177) und schließlich — hier schließt sich ein verborgener Ring—noch einmal beim Fang (206/07) zwischen anderen Dingen (Bauten, Menschen, Landschaft) so refrainhaft wiederkehrt, wie in Rilkes Gedicht auf das Kinderkarussell im Jardin du Luxembourg „. . . und dann und wann ein weißer Elefant . ."

Für die weiteren Kreise, die dieses lehrhafte Bilderbuch fesseln soll, hat diese Anordnung wohl ihren Reiz: in ihr folgen sich die Eindrücke so zwanglos und bunt wie auf einer Vergnügungsreise. Für weitere Kreise ist auch die Einleitung bemessen. Im Gegensatz zu den verwegenen geschichtsphilosophischen Phantasien Fuhrmanns, die in den älteren Schwesterpublikationen (des Folkwangverlages) gespenstige, aber mitunter doch auch genialische Streiflichter auf die Zeugnisse ferner und früher Kulturen warfen, herrscht hier trockene Sachlichkeit. Der Leser erhält hier im I. Teil gedrängte Referate über Völker, Sprachen, Wirtschaft, Religionen und Geschichte und im II. Teil eine knappe Länderkunde, die einen erwünschten Überblick über einen in der deutschen Fachliteratur vernachlässigten Gegenstand gibt. G. beschränkt sich, auf engem Raum Bekanntes zu resümieren, und das ist schade. Eine Reihe persönlicher Aperçus, die sich angesichts des interessanten Bildermaterials aufdrängen, hätte auch weiteren Kreisen die Problematik der bildhaft vorgeführten Kultur nähergebracht, als diese etwas konsistente Lektüre, die sich wie ein Hierseberg vor das Schlaraffenland der Bilder legt. Das Bild einer Brahmahnenfrau z. B. (Taf. 13), deren Typus sich leicht in einer osteuropäischen Landschaft nachweisen ließe und von recht reinem arischen Blute zeugt, symbolisiert mit seinem Gegensatze zu ethnologisch grundverschiedenen anderen Typen das Rassen- und Kastenproblem, das allem politischen Schicksal in Indien bis heute zugrundeliegt, und die Eigenart religiösen Lebens wesentlich bestimmt hat. Es ist schade, daß G. in der Einleitung die Gelegenheit nicht wahrgenommen hat, die Bilder selbst sprechen zu lassen, die soviel zu sagen haben, indem er selbst mehr von ihnen sagt. Ein paar spezielle Anmerkungen „Zu den Bildern" (S. 48/53 und 100/04) verbleiben im Bädekerhaften.

---

1. **Haas**, Prof. Dr. Hans: **Die Buddha-Legende** auf den Flachreliefs der ersten Galerie des Stûpa von Boro-Budur, Java. Verkleinerte Wiedergabe der Umrißzeichnungen von F. C. Wilsen. Leipzig: Otto Harrassowitz 1923. (8. S. und 120 Abb.) 4°. = Veröffentlichungen des Forschungs-Instituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig. Gm. 4.—
2. **With**, Karl: **Java.** Buddhistische und brahmanische Architektur und Plastik auf Java. Neue gekürzte Ausgabe mit 116 Abbildungen. Hagen i. W.: Folkwang-Verlag 1922. (47 S.) 4°. = Schriftenserie, Geist, Kunst und Leben Asiens, hrsg. von Karl With, Bd. I. Bespr. von E. Waldschmidt, Berlin.

1. Javas „hindu-javanische" Kunst hat in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit in verstärktem Maße auf sich gezogen. Die Holländer haben mit dem ihnen durch die Gunst des Schicksals anvertrauten Pfunde wohl gewuchert und uns, allen voran, in reichem Maße mit prachtvollen Publikationen beschenkt. Als neuere Literatur erwähne ich hier nur: Krom und van Erps „Beschrijving van Barabudur" (Gravenhage 1920), Kroms „Inleiding tot de Hindoe-Javaansche kunst" (2. Aufl. Gravenhage 1923) und Stutterheims „Râma-Legenden und Râmareliefs in Indonesien" (München 1925).

Im Vordergrund des allgemeinen Interesses hat lange Zeit hindurch der Stûpa von Bârâbudur gestanden und, von dessen Reliefschmuck, vor allem die 120 Illustrationen zur Buddhalegende. Haas gibt nun die zeichnerischen Aufnahmen dieser Szenen durch F. C. Wilsen von 1849 in Verkleinerung nach Leemans „Boro-Boedoer of het eiland Java, ... (1873)", dazu die Überschriften der Szenenerklärungen nach Krom. Die Publikation erfolgt, um nicht die „bereits für die Herstellung der 120 Klischees aufgewendeten Kosten ganz verloren sein zu lassen". Haas plante nämlich, nach einer „Neuherstellung des Urtextes" des Lalitavistara eine Übersetzung desselben mit den entsprechenden Lichtbildaufnahmen der Bârâbudurreliefs herauszubringen und den Aufnahmen die Wilsen'schen Zeichnungen verdeutlichend an die Seite zu setzen.

Wir können das Motto des Herausgebers: „Daß etwas sprießt, aber nicht zum Blüh'n gedeiht, ach ja, das gibt's" nur unterschreiben.

2. Karl With hat bereits 1920 in seinem „Java“ versucht, dem deutschen Leser das Gebiet der indo-javanischen Kunst nahe zu bringen. Die zweite Auflage von 1922 ist in Text und Bildteil stark gekürzt. Das Buch ist in dem Folkwang-Verlag erschienen und in der Sturm- und Drangperiode indischer Kunstbetrachtung entstanden. Diesen Umständen ist wohl die ein wenig ungepflegte Sprache zuzuschreiben, welche die einführenden Abschnitte beherrscht. Unter einem Schwall von Abstraktionen, Definitionen und Gleichsetzungen werden in philosophischer Verbrämung allgemeine Gedanken vorgetragen, welche um die Pole Erotik und Metaphysik kreisen und ihre Exponenten und Personifikationen in den Gestalten von Buddha und Śiva finden. „Alle religiöse und künstlerische Gestaltung ist Auswirkung dieser beiden Kräfte: des erotischen Diesseitsgefühles und der metaphysisch gerichteten Geistigkeit“. — Das Dilemma zwischen einem Ruheplatz an den sündenbefreienden Ufern der Gaṅgā und einem am sinnebetörenden Busen einer Schönen wählen zu müssen, hat schon manchen indischen Dichter zu mehr oder weniger poetischen Ergüssen veranlaßt. Da ist mit Witz und Spott, aber einfach und klar gesprochen, ohne philosophische Systematisiererei. Statt dessen erscheint bei With ein alter Gedanke in immer neuen vornehmen Mäntelchen als „sinnliche Tatsächlichkeit und Übersinnliche Ausdrucksgröße“, „Diesseitsgefühl und metaphysische Spekulation“, „erotischer Erlebnistrieb und spekulativer Erkenntnisdrang“. Es würde vielleicht ratsam erscheinen, sich objektiver in den Geist der Zeiten zu versetzen „und mit redlichem Gefühl einmal .....“ Es möchte dann z. B. auch klarer werden, was an dem Satze „Indischer Geist, das ist die höhere Spannung der Transzendenz, die Sammlung intuitiver Kräfte im Bewußtsein des Ich, ohne vom Intellekt abgesogen und geschwächt zu werden“, richtig ist.

Das Werk ist durch eine reiche Folge guter Tafelabbildungen (112) ausgezeichnet. Der Hauptanteil (27) entfällt auf den Bårâbudur. Von diesem sind Gesamtansicht, Teil der Außenseite, Wasserspeier, Terrassenumgang, Treppenaufgang, Kreisterrassen - Umgang und eine Anzahl von Reliefs und Buddhagestalten gegeben. Reich ist auch der Tjaṇḍi Prambanan (Lara Djonggrang), das Hauptwerk brahmanischer Religiösität, bedacht. Tjaṇḍi Mendut, Tjaṇḍi Kalasan, Tjaṇḍi Sewu u. a. sind vertreten [1], dazu kommt eine Menge von Steinskulpturen und Bronzen aus Museumsbesitz.

Nach den wenig erfreulichen Abschnitten „Verhältnis von Indien und Java“, „Der indische Mensch“, „Śiva und Buddha“, „Gestaltung“ kommt With zum sachlichen Teil seiner Einführung: „der Entwicklung Mitteljavas und Ostjavas“ (man sucht diese Kapitelüberschrift des Inhaltsverzeichnisses im Text vergeblich). Unter den Überschriften: „Mitteljava, Allgemeines“, „Mitteljava, Architektur“, „Mitteljava, Bildplastik“, „Ostjava, Allgemeines“, „Architektur“, „Plastik“ trägt With einiges Nützliche zusammen, über das hier in Grundzügen referiert werden soll.

Die erste Periode der hindu-javanischen Kunst, die sogenannte klassische Zeit hat ihre Heimat in Mitteljava, den Provinzen von Surakarta, Djogjakarta, Kedu. Sie umfaßt das 8.—10. Jahrhundert. Ins 8. Jahrhundert gehört der Bårâbudur und andere buddhistische Bauten wie Mendut, Sewu, Sari. Ins 9. soll Prambanan zu setzen sein, ins 10. der śivaitische Banon und das buddhistische Kloster Plaosan. Etwa um die Jahrtausendwende bricht dann die Entwicklung plötzlich ab, und der Schwerpunkt der javanischen Kunst scheint nach Ostjava verlegt [1]. „Anscheinend ganz unvermittelt treten dann in Reliefs des 12. und 13. Jahrhunderts klar ausgeprägte malaisch-volkstümliche Elemente in Erscheinung. Statt sinnlicher Anschaulichkeit, voll plastischer Klarheit und naturalisierender Üppigkeit: eine phantastische Ornamentalisierung, strenge Linienführung und abstrahierende Körperbildung“, d. h. „die Umwandlung des indischen Reliefs nach der Auffassung und dem Vorbild des Schattenspiels, des Wayang“. Gute Beispiele geben die Friese des Panataran und die Reliefs vom Djago.

With gelangt zu dem Schluß, daß sich die Entwicklung auf Java als eine Umkehrung dessen darstellt, „was in künstlerischen Abläufen wie China, Ägypten, Griechenland und Westeuropa als Gesetz erscheint; wo das vollplastisch organische, frei modellierte, universal empfundene und anschauungsreiche Bild am Ende der Entwicklung steht, das bockhafte, analytisch zerlegte, isoliert empfundene und vorstellungsmäßig erfundene Bildsymbol aber am Anfang“. — Stutterheim hat sich in seinem obengenannten grundlegenden Werke nachdrücklich gegen With und das allgemein verbreitete Märchen vom Verfall der hindu-javanischen Kunst gewandt. Er weist überzeugend nach, daß wir es nicht mit

1) Aus Ostjava besonders Panataran und Djago.

1) Die Provinzen Kediri, Pasuruhan und Surabaja bilden die Hauptzentren der künstlerischen Entwicklung, die erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch die Invasion des Islam unterbrochen wird. Die stilistischen Unterschiede von und gegenüber der klassischen Periode sind augenfällig und bezeugen einen interessanten Vorgang.

einem Verfall, sondern einem aufblühenden Magicismus zu tun haben, mit der Übernahme des Formenschatzes der Indoarier, welcher seinerseits schließlich auf Übernahme und Verarbeitung des Formenschatzes der Hellenen zurückgeht, durch die Javanen.

Fuchs, Eduard: **Tang Plastik.** Chinesische Grabkeramik des VII. bis X. Jahrhunderts. Mit 6 farbigen und 53 schwarzen Tafeln. München: Albert Langen 1924. (625 S.) 4° = Kultur- und Kunstdokumente, hrsg. von Ed. Fuchs, Bd. I. Rm. 30 —.

— **Dachreiter** und verwandte chinesische Keramik des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Mit 6 farbigen und 52 schwarzen Tafeln. Ebd. 1924. (625 S.) 4° = Kultur- und Kunstdokumente, hrsg. von Ed. Fuchs, Bd. II. Rm. 30 —. Bespr. von A. Breuer, Berlin.

Es sind dieses die zwei ersten Bände in dem Programm der Bücherreihe „Kultur- und Kunstdokumente". Verfasser schreibt in dem allgemeinen Vorwort: „Wir wollen durch systematisches Zusammentragen von Kultur- und Kunstdokumenten der verschiedensten Art und durch eine möglichst wirkungsvolle Ausnutzung der hochentwickelten, modernen Reproduktionsverfahren den ideellen Besitzstand der geistig Interessierten nach Kräften vermehren". „Die sinnfällige und charakteristische Wiedergabe der Kunstwerke ist hierbei das Hauptziel", und dieses ist dem Verf. auch in vollem Maße gelungen. 6 farbige und 53 schwarze Quarto-Tafeln illustrieren in ausgezeichneter Weise T'ang-Plastik, jedoch mit der Einschränkung, daß in diesem Werken nur die keramische Gräber-Plastik der T'ang-Zeit und von dieser auch nur die figürliche ausgewählt wurde. Bei dem umfassenden Titel des Buches ist das Fehlen der künstlerisch sehr hochstehenden Vasen, Urnen und anderer Gefäße dieser Zeit nicht recht verständlich.

Obwohl der Verf. in seinem Literaturverzeichnisse auch das Werk von R. L. Hobson „Chinese Pottery and Porcelain 1915" anführt, das auf ungefähr 20 Seiten mit 33 guten Abbildungen eine umfassende Übersicht der Grabkeramik dieser Periode aufweist, schreibt er merkwürdigerweise in seinem Vorwort: „Es gibt z. B. über die T'ang-Zeit noch keine einzige Publikation, die das Dokumentenmaterial aus dieser glanzvollen Epoche Chinas in einer solchen Form vorführte, daß man auch nur einen annähernd richtigen Begriff von der unermeßlichen Schöpferkraft dieser Epoche bekäme". Ebenso befremdend wirken die Versuche des Verf. auf S. 17—,19 — den Ersatz der früheren, menschlichen Totenopfer durch Grabbeigaben aus Ton und Holz nur durch die Einführung der Geldwirtschaft, des mobilen Besitzes und durch die veränderte wirtschaftliche Basis der chinesischen Gesellschaft zu erklären. Alle kulturellen und künstlerischen Probleme des damaligen China finden nach seiner Meinung ihre volle Erklärung nur „durch die gewaltige, in der gesamten Vergangenheit unserer Erde jeden Vergleich ausschließende wirtschaftliche Expansion". Etwas komisch wirkt es, wenn Verf. auch die Realistik und lebendige Bewegung der T'ang-Figuren als die notwendige Folge der aufblühenden und lebendigen Wirtschaftslage darstellt. Wir lesen auf S. 41: „Die Zeit ist in jenen Jahrhunderten in China aus ihrer großen Ruhe erwacht und lebendig geworden, denn Handel bedeutet stets gesteigertes Leben und Bewegung. Also mußte in erster Linie Leben und Bewegung in die Kunst der T'ang-Zeit kommen und mußte diese sich vor allem dadurch von der Kunst vergangener Zeiten unterscheiden". Verf. scheint nicht zu wissen, daß diese Veränderung der Form in der natürlichen Weiterentwicklung und dem gesetzmäßigen Ausleben einer jeden Volkskunst begründet liegt.

Gewiß war das erste Auftreten der Gräberkeramik der T'ang-Zeit vor ungefähr 20 Jahren für die meisten Sammler ostasiatischer Kunst eine Überraschung ersten Grades. Verf. geht jedoch in seinem Enthusiasmus für diese Kunst entschieden zu weit, wenn er diese doch vorwiegend fabrikmäßig aus Formen gepreßten Grabfiguren zu den gewaltigsten Kunstschöpfungen der Zeiten rechnen will, die für unser modernes Empfinden voll verständlich sind (siehe Vorwort).

Unter den Abbildungen sind als künstlerisch hochstehend besonders hervorzuheben: Tafel 1. Eine stehende Frau, Kopf unglasiert, Körper in grün, gelb und brauner Glasur.

3. Lokapala, auf einem liegenden Stiere stehend, der Helm ist mit dem Vogel Hō-ō, dem Wappen der chinesischen Kaiserin, geziert.

6. Stehende Ente, polychrom glasiert.

50. Schreitendes Pferd mit polychromer Glasur und Spuren bunter Bemalung.

An der Bezeichnung der Abbildungen ist nur wenig auszusetzen.

Tafel 7 ist nicht der Gott des Westens, der stets mit Helm dargestellt wird, sondern ein Tempelwächter, wahrscheinlich Lokapala des Südens.

In Tafel 21 vermag ich nicht den Kopf eines Wächters, sondern nur ein Dämonenhaupt zu sehen.

Auch Tafel 34: Mann auf asiatischem lamaartigem Reittier dürfte nicht richtig bezeichnet sein. Ich sehe in dem Reittier nur ein schlecht geformtes Kamel; nebenbei ist das Lama in Asien unbekannt und es wird auch in seinem Lande — Südamerika — nicht als Reittier benutzt.

II. Band. In dem Text von ungefähr 50 Seiten behandelt Verf. die überragende Bedeutung des Daches bei allen chinesischen Bauten, einschließlich der Pagoden und Ehrenpforten. Schon seit der Han-Zeit mit hartgebrannten, glasierten Ziegeln bedeckt, ist es ein wirksamer Schutz gegen die wolkenbruchartigen Regengüsse, Sturm und tropische Sonnenglut. Dieser schützende Charakter wird betont und verstärkt durch die sogenannten Dachreiter, welche als symbolische Schutzgottheiten First, Giebel und Ecken krönen.

Sehr interessant sind die Ausführungen des Verf. über die symbolische Bedeutung dieser Figuren. An der Spitze aller Schutzgottheiten steht der Drache, für den Ostasiaten „das Symbol der größten Naturkraft, die durch Wind und Regen die Austrocknung des Bodens bekämpft". Gleichzeitig ist er der Geist des ewigen Wandels, der Geist des Lebens selbst. Ihm folgen in der Häufigkeit der Darstellung der Fo-Hund, eine Kombination von Hund und Löwe, welcher die geistige Macht des Buddhismus verkörpert; der Vogel Hō-ō, das Wappentier der Kaiserin; der Kriegsgott Kuan-yü, bewaffnete Helden zu Pferde und freundlich gesinnte, schützende Dämonen. Der Chinese denkt sich jedoch nicht nur die Form dieser schützenden Figuren beseelt; auch die Farbe hat gewissermaßen ihre Seele und dadurch symbolische Bedeutung. So ist das kaiserliche Gelb die Farbe der Macht; Grün und Blau, welche auch bei dem Bau des Himmelstempels vorwiegen, das Symbol des Friedens; Rot die Farbe der Freude und des Glückes.

Wenn der Verf. die charakteristische Form und Konstruktion des chinesischen Daches allein aus dem Zweckgedanken eines wirksamen Schutzes ableitet, so ist er ursprünglich gewiß vollkommen im Recht. Ich kann mich jedoch nicht dem Gedanken verschließen, daß die sanft aufgebogenen Enden des geradlinigen Firstes, sowie die Bekrönung der Ecken zum Teil dem natürlichen, ästhetischen Schönheitsbedürfnisse der Chinesen entsprungen sind; auch ist der ursprünglich rein symbolische Charakter der Dachreiter später teilweise verloren gegangen und hat sich in eine mehr ornamentale Bedeutung umgewandelt. Hierfür spricht auch die Tatsache, daß die reinen Formen dieser Schutzgottheiten später verwischt wurden und wir Mischformen und stark stilisierte Kombinationen der verschiedensten Tier- und menschlichen Gestalten vorfinden.

Die 58 Abbildungen sind durchweg vorzüglich und geben ein reiches Bild von „dem sinnvoll plastischen Ausdruck der chinesischen Phantasiewelt".

In der Bezeichnung der Abbildungen sind dem Verf. einige Irrtümer unterlaufen. Tafel 9: „Buddhistischer Priester auf Hahn" ist ein taoistischer Sennin, der auf dem Vogel Hō-ō reitet. Tafel 29b: Der taoistische Heilige, auf Wolken stehend, ist nicht ein Kuei, sondern einer der Pa Hsien und zwar Ts'ao-ku-chin, der mit seinen Klapperhölzern den Takt angibt. Tafel 31 ist nicht ein taoistischer, sondern buddhistischer Priester. Tafel 34 ist nicht ein Bauer zu Pferde, sondern ein Krieger, wie die unter dem flatternden Gewande hervorschauende Rüstung zeigt. Tafel 44: Delphin, über den Wogen des Meeres sich erhebend, dürfte der in der chinesischen Sage so bekannte Karpfen sein, welcher sich nach Überwindung des Wasserfalles in einen Drachen verwandelt. Die sitzende Kuan-yin auf Tafel 56 hält nicht den kleinen Buddha, sondern einen chinesischen Knaben im Arm. Sie stellt die in China so sehr verehrte kinderschenkende Göttin dar.

Wenn auch die künstlerische Bedeutung dieser aus Formen geprägten — zum Teil mit der Hand nachmodellierten — Keramik von dem Verf. überschätzt wird, so sind wir ihm doch für die vorzügliche Zusammenstellung dieser kraftvoll stilisierten Plastik und die Erläuterung ihrer reichen Symbolik zu Dank verpflichtet.

Abadie, Maurice: **Les Races du Haut-Tonkin** de Phong-Tho à Lang-Son. Préface de M. Paul Pelliot. Paris: Soc. d'Édit. Challamel 1924. (VIII, 194 S. u. 44 Taf.) 4°. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

Im Jahre 1906 erschien das Buch: Ethnographie du Tonkin septentrional von dem Commandanten E. Lunet. de Lajonquière, ein Buch, das uns eine Fülle von neuem Material über die Völker dieses Teiles von Tonkin gab. Jetzt ist von dem Lieutenant-Colonel M. Abadie gewissermaßen eine Fortsetzung dieser Arbeit erschienen in dem Buche Les Races du Haut-Tonkin. Der Verfasser gibt vorerst eine kurze, aber genügende Übersicht über die Geographie des Landes, dann eine historische Betrachtung und eine Übersicht über die allgemeine Einteilung der Eingeborenen in Stämme. Hier wird auch kurz auf die Hilfsquellen des Landes und seine physische Beschaffenheit eingegangen. Dann beginnt der Hauptteil. In vier umfangreichen Kapiteln erfolgt die Besprechung der großen Völkergruppen der Thai, Man, Meo und Lolo. In jeder dieser Hauptgruppen werden die einzelnen Völksstämme, die zu ihr gehören, abgehandelt, und wiederum wird uns eine Fülle von neuem Material zuteil, das uns instand setzt, einen genauen Begriff von dem Leben und Treiben dieser Völker, sowie ihrer Kultur zu bekommen. Der Verfasser hat

in einem jahrelangen Aufenthalt mit großen Entbehrungen in diesen einsamen Gegenden keine Mühe gescheut, um das ganze reiche Material zu sammeln und zu verarbeiten. Aber eines ist beinahe völlig mißlungen, das sind die Abbildungen. Mit Bildern in Größe 6×5½ kann man in der Völkerkunde nun mal nichts anfangen, trotz aller Schärfe der Bilder. Für ethnographische Zwecke darf man unter keinen Umständen unter 13×18 Photogröße herabgehen. Eine Anzahl solcher Bilder ist ja auch beigegeben und diese illustrieren gut die betreffenden Stämme. Aber der Rest ist schlecht. Und das ist bedauerlich, denn der Wert dieses sonst recht instruktiven Buches wird ganz erheblich dadurch beeinträchtigt. Zu dem Buche hat der bekannte französische Sinologe P. Pelliot ein kurzes Geleitwort in Gestalt eines Briefes geschrieben, das als Vorwort gegeben wird.

Karamisheff, W.: Mongolia and Western China. Social and Economic Study, Illustrated. Tientsin: La Librairie Française 1925. (XXVII, 401 S., 3 Karten.) 8°. $ 10—. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das Buch verfolgt rein praktisch-wirtschaftliche Zwecke. Der Verf. will ausländische Unternehmer für das dem fremden Handel noch unerschlossene Westchina (die Provinzen Sinkiang und Kansu) und die Mongolei interessieren und schildert in acht Kapiteln: 1. Westchina und die Mongolei als Einfuhr- und Ausfuhrmarkt; 2. die Handelszentren der Mongolei, Sinkiangs und Kansus; 3. Westchina; 4. das Transportproblem; 5. Frachtverkehr und Automobiltransport in der Mongolei und Westchina; 6. die Bodenschätze des Landes (Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Zink, Graphit, Kohlen, Salz, Petroleum); 7. die industriellen Möglichkeiten (Milchwirtschaft, Wollzucht, Viehzucht und Fleischexport, Häute- und Ledergewinnung, Pferdezucht, Eierproduktion, Murmeltierzucht zwecks Pelzgewinnung, Schweinezucht zwecks Borstengewinnung, Fischerei) und 8. seine Schlußfolgerungen. Eine Übersicht der 1918 in der Äußeren Mongolei erfolgten Volks- und Viehzählung und drei Karten (Mongolei, Sinkiang und Kansu) sind dem Buche angehängt.

Der Kaufmann wird dem Werke manches Wissenswerte entnehmen können.

Sieber, J.: Die Wute. Lebenshaltung, Kultur und religiöse Weltanschauung eines afrikanischen Volksstammes. Berlin: Dietrich Reimer 1925. (XI, 114 S. m. 10 Textbildern u. 10 Lichtdrucktafeln.) gr. 8°. Rm. 4—. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Die Wute waren zur Zeit der Besitznahme Kameruns durch die Deutschen der herrschende Stamm im Gebiet zwischen Sanaga und Mbam. Ein ausgesprochenes Kriegervolk, haben sie auch der deutschen Herrschaft anfangs starken Widerstand geleistet. Heute ist ihre Macht gebrochen und ihre Volkszahl sehr zurückgegangen, z. T. wohl infolge der häufigen Fehden der einzelnen Häuptlinge untereinander, hauptsächlich aber nach Siebers Meinung wegen der erschreckenden Kinderarmut der Frauen. Eine wissenschaftliche Monographie über die Wute gab es bisher noch nicht, nur vereinzelte Notizen in Reisewerken und Zeitschriften; um so erfreulicher ist es, daß wir hier von einem guten Kenner von Volk und Sprache eine wenn auch keineswegs erschöpfende Darstellung erhalten, die zumal über Familie, soziale und politische Verfassung und über Religion die ersten authentischen Nachrichten bringt.

Die Wute sind Sudanneger und zwar in Kamerun das am weitesten nach Süden vorgedrungene Volk dieser Sprachfamilie. Sie wohnen unter Bantustämmen, die sie z. T. beherrschen, und mit denen sie sich ohne Zweifel stark gemischt haben. Demgemäß ist auch ihre Kultur ein Gemenge verschiedenartiger Bestandteile. Sehr bemerkenswert sind die starken Reste ehemaligen Mutterrechts, die sich besonders in der Stellung des Mutterbruders zeigen. Leider sind die Angaben hierüber nicht immer ganz klar. So heißt es z. B. S. 43, daß der Vater oder der Mutterbruder den Brautpreis erhalte; aber man erfährt nicht, in welchem Falle der eine oder der andere dazu berechtigt ist. Die Kinder gehören dem Vater, kommen aber im Falle seines Ablebens unter die Vormundschaft des Mutterbruders. Das Kind erhält auch meistens den Namen des Mutterbruders, der sich verpflichtet fühlt, „sein Kind" öfters zu beschenken (S. 39, 48). Der Mutterbruder ist auch — neben den Brüdern und Kindern des Erblassers — erbberechtigt (S. 65), alles Anzeichen, die auf Sippenverfassung mit Mutterrecht deuten. Aus Siebers Angaben läßt sich die Existenz einer solchen Organisation in Sippen in der Gegenwart nicht erschließen; sie scheint im Verfall zu sein. Auch die Angaben über die Ehehindernisse (S. 49) ergeben kein klares Bild von der üblichen Heiratsordnung; doch besteht wenigstens theoretisch Exogamie der Totemgruppen. Blutsbrüderschaft scheint nicht bekannt zu sein; an ihre Stelle tritt der Freundschaftsschluß durch gemeinsames Essen (S. 57).

Der Religion der Wute schreibt Sieber mit Entschiedenheit einen ausgesprochen animistischen Charakter zu. Aber seine eigenen Angaben sprechen durchaus nicht dafür. Von einem Totenkult berichtet er eigentlich nichts, abgesehen von den Totenfeiern für verstorbene Häuptlinge, die aber nur bei besonderen Anlässen stattfinden (S. 54, 75, 85). Die Seelen-

vorstellung ist eine zweifache: Bildseele (Schatten) und Lebensseele. Höchst merkwürdig aber ist es, daß nicht wie sonst die erste, sondern die zweite nach dem Tode des Menschen weiterexistiert (S. 73 f.). An der ganz bestimmten Angabe Siebers ist nicht zu zweifeln. Aber von einem regelmäßigen Kult der Seele ist, wie gesagt, keine Rede. Viel wichtiger ist ein deutlicher Dualismus zwischen einem guten und einem bösen Prinzip (men und ngadir), die von Anfang an mit einander im Kampfe liegen. Sieber übersetzt men auch mit Gott, der die Welt geschaffen habe, und spricht auch von guten und bösen Geistern, obwohl er selbst sagt, daß bei den Naturgeistern das persönliche Moment fehle (S. 75). Wahrscheinlich sind die Ideen der Wute selbst unklar und schwanken zwischen der Vorstellung von persönlichen Dämonen und der einer unpersönlichen Macht. Totemismus ist vorhanden und gilt, wie schon erwähnt, als Ehehindernis; die Totemgenossen haben eine gemeinsame Tätowierung, und das Totemtier — nur Tiere scheinen Totem zu sein — wird sogar als Stammvater der Gruppe angesehen; aber die Mitteilungen über das Verhalten zum Totem sind widerspruchsvoll (z. B. über das Eßverbot des Totemtiers S. 87 und 89). Zauberei soll nach dem Verf. früher verboten gewesen sein; als Urheber ihrer jetzigen Verbreitung hat er die Haussa in Verdacht. Aber er unterscheidet selbst zwischen den Lederamuletten der Haussa, die wohl heute als besonders „starke Medizin" gelten mögen, und den eigentlichen Zaubermitteln der Wute, und die magischen Praktiken, die er erwähnt, scheinen durchweg einheimisch und alt zu sein.

In den hier nicht näher erwähnten Abschnitten bespricht der Verf. die übrigen Kulturzweige: Behausung und Hausrat, Wirtschaft und Ernährung, Handwerk und Handel, das Leben des Einzelnen von der Geburt bis zum Tode, Heerwesen, Rechtspflege, Kunst, Spiele usw. Hoffentlich wird der Wunsch des Verf., noch einmal auf sein Arbeitsfeld zurückkehren zu können, erfüllt; er wird dann die Lücken, die sein Buch noch aufweist, mit Leichtigkeit ausfüllen können.

Mitteilungen.

Durch ein Versehen beim Ausdrucken des Bogens sind in der Rezension Karl v. d. Steinen: Die Marquesaner und ihre Kunst (Paul Hambruch, Hamburg) 1925, Sp. 755 die Zeilen 27—44 v. o. stehen geblieben. Die Redaktion legt Wert darauf, festzustellen, daß sie diese persönlichen Angriffe durchaus mißbilligt und daß sie s. Zt. alles getan hat, um den Druck zu verhindern, doch wurde ihre Absicht durch eine Reihe von Zufällen vereitelt.

In Nr. 1 der Nachrichten für die Mitglieder der DMG ist auf Seite 2 bei Angabe der Sektionen des Orientalistentages unter Nr. 1 das Wort Assyrien irrtümlich ausgelassen worden. Es muß heißen: 1. Sprache und Kultur Ägyptens, Assyriens und Kleinasiens, und drei Zeilen weiter:
Assyrien und Kleinasien. Obmann: Prof. Dr. Poebel usw.

Zu OLZ 1925, Sp. 129 ff. 277.

Von F. Perles.

In der OLZ 1925, 129 ff. besprochenen phönizischen Inschrift möchte ich das vorletzte Wort der zweiten Zeile (der letzte Buchstabe ist unsicher!) אשש lesen, d. i. כשתר = akkadisch *kuštāru* „Zelt" spez. „Königszelt" (Delitzsch 361. Muss-Arnolt 391. 455).

Der auf einem samaritanischen Ostrakon vorkommende Name ענלין ist nicht mit Jirku (OLZ 1925, 277) als „Kalb ist Jau" (!!) zu erklären, sondern als „schnell ist Jau"; vgl. den (aramäischen) Namen עגלבעל = עגלבול (Lidzbarski 336[a]) und punisch מהרבעל (ebd. 306[b]).

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Glotta 14 1925:
3/4 A. Nehring, Griech. τίταξ, τιτήνη und ein vorgriechisches k-Suffix. — G. Maresch, Der Name der Tyndariden. — P. Kretschmer, Die protindogermanische Schicht.

Göttinger Gelehrte Anzeigen 187 1925:
1—3 *H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes (W. Levison). — *The Oxyrhynchos Papyri. XVI. (K. Fr. W. Schmidt). — *S. Lovén, Über die Wurzeln der Tainischen Kultur I (G. Friederici). — *L. Wiener, Africa and the Discovery of America I (G. Friederici). — *E. Nordenskiöld, The Ethnography of South America (G. Friederici). — *The Cambridge Ancient History (H. Kees). — *H. Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit I (P. Groebe). — *Champollion Le Jeune, Lettre à M. Dacier (Neudr.) (E. G. Roeder). — *S. Ranulf, Der eleatische Satz vom Widerspruch (H. Lipps).
4—6 *F. Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker (W. Aly). — *W. Neisser, Zum Wörterbuch des Rgveda. 1. (E. Sieg). — *A. Moberg, The Book of the Himyarites (Th. Nöldeke). — *C. H. Armbruster, Initia Amharica 2. (J. Guidi). — *G. Steindorff, Kurzer Abriß der koptischen Grammatik (J. Schleifer).
7—8 *Stand und Aufgabe der Sprachwissenschaft. Streitberg-Festgabe (E. Hermann). — *E. H. F. Beck, Die Impersonalien (E. Hermann). — *E. Cassirer, Die Philosophie der symbolischen Formen (H. Lipps). — *L. und Chr. Scherman, Im Stromgebiet des Irrawady (R. Fick).
9—10 *St. Xanthoudides, The vaulted Tombs of Mesará (M. P. Nilsson). — *H. Grapow, Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen (H. Kees). — *F. Schulthess, Grammatik des Christlich-Palästinensischen Aramäisch (H. Duensing). — *B. Laum, Heiliges Geld (U. Kahrstedt). — *A. B. Drachmann, Atheism in pagan antiquity (F. Dornseiff).

The Hibbert Journal XXIV 1925:
1 *R. Dunkerley, The unwritten gospel: Ana and Agrapha of Jesus (J. C. Mantripp).

Historische Zeitschrift 133 1925:
1 K. Galling, Die neuen Funde von Byblos. — *Die Gottesgemeinde vom Sinai und das nachmalige Volk Israel (K. Galling). — *F. Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker I. (W. Otto).

Indogermanische Forschungen 43 1925:
2 J. Friedrich, Die 1. Pers. Sing. des hethitischen Imperativs.

Islamica I 1925:
2—3 145—226 A. Grohmann, Arabische Eichungsstempel, Glasgewichte und Amulette aus Wiener Sammlungen (Beschreibung von 202 ägyptischen Stücken, von denen 60 abgebildet sind, aus den Jahren 122/740 bis zur Mamlukenzeit. Da, wo identische von Vorgängern bearbeitet sind, stellen die Lesungsvorschläge vielfach Korrekturen dar, besonders gegenüber Casanova, Catalogue des pièces de verre . . . [1893]. Gegen letzteren werden auch die zahlreichen Pasten besonders aus der ersten Fāṭimidenzeit nicht als Amulette, sondern als amtliche Gewichte angesehen). — 227—262 M. Heepe, Über Palatalisationserscheinungen und andere i-Wirkungen in den Bantusprachen (Scharfe Kritik an der Hamburger Dissertation von W. Eiselen, Die Veränderung der Konsonanten durch ein vorhergehendes i in den Bantusprachen [1924]. Das Problem der Erhaltung von Explosivlauten oder der Veränderung zu Frikativen, die Begründung durch Einflüsse eines vorauftretenden i oder durch latente Nasalwirkungen sei weder ganz noch richtig erfaßt, und die Hauptquellen der Ergebnisse, nämlich die einschlägigen Untersuchungen von Heepe, seien verschwiegen und dies dadurch verschleiert, daß sie falsch aufgefaßt und dann zurückgewiesen seien; ebenso werden Bleek und Torrend gegen Entstellungen in Schutz genommen; Eiselen arbeite mit den Begriffen etymologischer und phonetischer Erscheinungen, verwechsele sie aber und wende sie fehlerhaft an). — 263—287 E. Berthels, Die paradiesischen Jungfrauen (Ḥūrīs) im Islam (Anregung, das Vorbild zu sehen in den zoroastrischen Kanīks, den Personifikationen der guten Werke des Toten in idealen Mädchengestalten. Sie seien von Muhammed materialisiert, aber von der Mystik wieder vergeistigt worden: Belege aus Ibn al-'Arabī, Nedschmeddīn al-Kubrā, Nāṣireddīn Ṭūsī, Aḥadeddīn Kirmānī und den erbaulichen Erzählungen des 'Afifeddīn al-Jāfi'ī. Wenn die Hypothese Ḥūrī = Kanīk nicht erwiesen sei, dann doch der zoroastrische Einfluß auf die Mystik in dieser Frage). — 288—343 E. Bräunlich, The Well in ancient Arabia (Fortsetzung: die Vorrichtungen zum Wasserschöpfen, die einzelnen Teile und die Benennungen des Brunnens. Sehr exakt, mit vielen Verbesserungen besonders zu Freytag's Wörterbuch). — 344—356 J. Kratschkovsky, Zur Entstehung und Komposition von Abū 'l-'Alā's Risālat al-ġufrān (Die eigentliche Quelle des ersten Teils, einer Parodie der traditionellen Eschatologie, ist nicht die Himmelfahrtslegende, sondern der Qorān selber; der zweite folgt ironisch im äußeren Gang ganz dem [gegen Asin Palacios als noch vorhanden bewiesenen] Brief des Ibn al-Qārih an den Verfasser). — 357—364 F. Tauer, Zu al-Maqrīzī's Schrift al-Ḫabar 'an al-bašar (Beschreibung auch der bei Brockelmann II 40 Nr. 10 [das nicht zitiert ist] fehlenden Konstantinopeler Handschriften, zur Hälfte Autographien. Dies jetzt vollständig aufgefundene, anscheinend jüngste Werk des M. ist, wie schon Nöldeke in ZDMG XL 306 zeigte, nur unvollendeter Entwurf einer Kompilation, der aber manche sonst vergessene Einzelheiten aufbewahrt). — 365—389 A. Fischer, Imra'alqais, die arabischen Vorschlagsvokale usw. (Fortsetzung: Für die Lesung Amra'alqais u. ä. kann man nicht spätere dialektische Formen mit Übergängen von i zu a, vor allem nicht mit festgewordenem a anführen; nabatäische Namen wie אמראל und אמרשא will F., soweit nicht die epigraphische Unsicherheit überhaupt Zurückhaltung gebietet, in ihrem ersten Bestandteil lieber von אמר ableiten). — Ders., Zur Wurzel אלה (Aufklärung des Irrtums, als ob es ein Verbum אָלַה gäbe etwa mit der primären Bedeutung „von einem Dämon ergriffen sein", und daß demgemäß אלה als Nomen der „Dämon" sei). — 398—399 Sprechsaal (Nachträge zu Heft 1 von G. Bergsträßer und A. Fischer). — 400—404 *O. von Niedermeyer, Afghanistan (R. Hartmann).
R. Strothmann.

Japanisch-Deutsche Zeitschrift für Wissenschaft und Technik 3 1925:
10 331—5 H. Schneider, Rassereinheit und Kultur (bespricht auch die Entstehung der ägyptischen und babylonischen Kultur).

The Journal of the Palestine Oriental Society V 1925:
1 1—16 Stephan H. Stephan, Lunacy in Palestinian Folklore (Sammlung arabischer Ausdrücke für geistige Störungen, Erklärungen aus dem Volksmunde und Sprichwörter). — 17—54 W. F. Albright, The Administrative Divisions of Israel and Judah (Quellen: 1. Kön. 4, 7 ff., die königlichen Krugstempel, die Ostraka von Samaria, die ägyptischen Denkmäler, die Amarnabriefe, die assyrischen Listen. Im NR, aber wohl aus älterer Zeit übernommen, ist Gaza für Palästina, Simyra für Syrien die Hauptstadt. Örtliche Präfekten waren die *ḫazānûti*, an der Spitze der Distrikte standen *awīlu* oder *šarru*. Die Ergebnisse der Davidischen Volkszählung findet man Num. 1 und 26. Salomos Verwaltungsbezirke nennt 1. Kön. 4, 7 ff. Die Ostraka von Samaria lassen 9 Steuerbezirke erkennen, die Krugstempel 5 in Juda für die Zeit von 750—590 v. Chr.). — 55—57 M. Eliash, The Cuthites and Psalm 74 (der Psalm ist in Nehemias Zeit verfaßt). — 58—60 L. A. Mayer, Le Blason de l'Amîr Salâr (schwarzer Balken auf einem weißen, runden Schild bei einer arab. Inschrift v. J. 702 H. an dem Minaret des ḥaram eš-šēḫ 'Alī Bakkā in Hebron).
2/3 61—63 M. L. Margolis, Presidential Address (will im Anschluß an den vermuteten Antiochenischen Text εἰς γαι ορος ε in Jos. 15, 9 עי lesen, ebenso 18, 15 nach εις γαειν עֵינָם. Daraus ergibt sich als Ort עי, plur. עִים im Gebirge Ephron). — 64—68 L. A. Mayer, Arabic Inscriptions of Gaza II (Gründungsinschrift 802 H. von der Moschee des ibn 'Oṯmân mit Wappen des Stifters, 'Alâ ad-dîn Âqbuṛa aṭ-Ṭūlūtumri). — 69—74 S. Tolkowsky, Gideons 300 (andere geschichtliche Vorgänge zeigen, daß 300 gerade die geeignete Zahl zu einem erfolgreichen Vorstoß ist). — 75—81 J. A. Jaussen, Inscription arabe du sanctuaire de Sitt Sulaymiyah, au mont Ebal, à Naplouse (über die Wiederherstellung des Heiligtums durch Nūri al-Ašrafi 836 H.; Bemerkungen über die aus Ägypten stammende Heilige). — 82—84 S. Tolkowsky, New Light on the History of Jaffa (die Zerstörung der Hafenanlagen wurde 1336 von dem Sultan en-Nâṣir Nâṣir ed-dîn veranlaßt). — 85—91 A. Mallon, Les Hyksos et les Hébreux (die Hyksos sind nicht die Hebräer, sondern eine Masse, gemischt aus Semiten, Kanaanitern, Amoräern und vielleicht kleinasiatischen Splittern. Ihre Kunst ist bisher nicht erkennbar). — 92—155 St. H. Stephan, Animals in Palestinian Folklore (mit 32 S. arab. Text. Sammlung und Erläuterung von 513 Sprichwörtern). — 156 f. *D. C. Simpson, Pentateuchal Criticism (W. F. Albright). — 158 f. *J. Eitan, A Contribution to Biblical Lexicography (W. F. Albright). — 159—161 *C. J. Gadd, A Sumerian Reading-Book (W. F. Albright). — 162 Treasurer's Report.
P. Thomsen.

The Journal of the Royal Asiatic Society 1925:
July 399—404 A. Stein, Notes on Tirahi. — 405—16 G. Grierson, On the Tirahi language. — 417—49 D. S. Margoliouth, The origins of Arabic poetry. — 451—78 L. C. Hopkins, Metamorphic stylization and the sabotage of significance. A study in ancient and modern Chinese writing. — 479—86 J. N. Farquhar, The organization of the Sannyasis of the Vedanta. — S. Langdon, A hymn

in strophes to Ur-ninurta. — F. G. Bailey, Dentals and cerebrals in Sina. — F. W. Thomas, „No-le“ and „Ratuara“. — K. G. Subrahmanyam, Some notes on Mr. Keith's interpretation of a Mahabhasya passage. — A. M. Blackman, An additional note on the Cambridge Ancient History I. — D. S. Margoliouth, The Jamharat al-Ansāb and al-Tijān fī Akhbār Qahtān. — S. Smith, Assyriological notes (Adumu, Adumatu, Nabonidus sickness; Abubu; Anu and Adapa, Ea and Mummu). — L. Giles, Chinese printing in the 10. century. — A. S. Tritton, A conflate story in Tabari. — A. S. Beveridge, „Badaun“ or „Badāyūn“? — *K. P. Jagaswal, Hindu Polity (F. W. Thomas). — *L. de la Vallée-Poussin, Indo-européens et Indo-iraniens; *D. B. Spooner, Annual report of the Archaeological survey of India 1921—2; *F. J. Monahon, The early history of Bengal; *I. D. B. Gribble, A history of the Deccan; *St. Rice, The challenge of Asia; *S. K. De, Studies in the history of Sanskrit poetics; *I. F. Blumhardt, Catalogue of the Bengali and Assamese Manuscripts in the library of the India Office; *Ders., Catalogue of the Oriya Manuscripts in the library of the India Office; *W. Caland, Das Śrautasūtra des Āpastamba; *S. Divākara, Sammatitarka; *F. M. Müller, The Dhammapada; *Ch. Krause, Nāsaketarī Kathā; *H. Goetz-L. J. Munk, Gedichte aus der indischen Liebesmystik . . .; *R. Schmidt, Nachträge zum Sanskrit-Wb.; *A. K. Coomaraswamy, Catalogue of the Indian collections in the Museum of Fine Arts, Boston; *Plâté Limited, Ceylon (L. D. Barnett). — *Catalogue raisonné of the Bühār Library II; *F. Tauer, Histoire de la campagne du Sultan Suleyman Ier contre Belgrade en 1521; *R. Paret, Sīrat Saif ibn Dhī Jazan; *G. le Strange, Baghdad during the Abbasid caliphate; *C. I. Lyall, The Mufaḍḍalīyāt III.; *Chr. Bartholomae, Die Frau im Sasanidischen Recht; *M. Barakatullah, The Khilafet; *Ph. K. Hitti, An abridgement of al-Baghdādī's Characteristics of Muslim sects; *I. Ruska, Arabische Alchemisten; *G. Wiet, Maqrīzī; *O. Rescher, Beiträge zur Maqamen-Literatur; *A. Guillaume, The traditions of Islam (R. A. Nicholson). — *S. Langdon, The Babylonian epic of creation (Winckworth). — *E. Ebeling, Liebeszauber im AO. (S. Langdon). — *A. Stein, Memoir of maps of Chinese Turkestan und Kansu (Oldham). — *A. S. Schwarz, Die hebräischen Handschriften der Nationalbibliothek in Wien; *F. C. Burkitt, The religion of the Manichees (M. Gaster). — *F. A. Fraser, Tanggu Meyen and other Manchu reading lessons (O'Brien-Butler). — *Chinese Art (Hobson). — *R. L. Hobson, The later ceramic wares of China (F. Ayscough). — *Bibliographie des oeuvres de H. Cordier; *Mission Pelliot en Asie Centrale (A. C. Moule). — *R. C. Temple, The word of Lalla the prophetess; *M. P. Charlesworth, Trade routes and commerce of the Roman empire; *W. Forster, A descriptive catalogue of the printings, statues etc. in the India Office (J. Charpentier). — *Journal of the Gypsy Lore Society IV 1. — H. Cordier † (E. D. Ross).

Octobre 623—38 A. C. Woolner, Sanskrit names of drugs in Kuchean. — 639—54 H. G. Farmer, Arabic musical manuscripts in the Bodleian Library. — 655—71 C. P. T. Winckworth, A Seleucid legal text. — 673—8 I. N. Samaddar, The Bargi invasion of Bengal. — 679—96 B. F. C. Atkinson, The treatment of indo-european *ð in Armenian. — E. Mackay, Sumerian connexions with ancient India. — F. Krenkow, The Kitab al-Jim of Abu 'Amr Ash-Shaibani. — A. H. Sayce, The decipherment of the Hittite hieroglyphic inscriptions. — W. Haig, „Badaun“ or „Badāyūn“. — A. C. Moule, Chinese printing in the 10 century. — S. Langdon, Philological note on Nalbaš šamê = Ishtar. — S. Langdon, Philological note on the epic of Gilgamish XI 88. — *I. Baillet, Inscriptions grecques et latines des tombeaux des rois ou syringes à Thèbes; *H. R. Hall, Hieroglyphic texts from Egyptian stelae . . . in the British Museum VII; *J. A. Pratt — R. Gottheil, Ancient Egypt; *A. Weigall, A history of the Pharaohs; *R. C. Thompson, On the chemistry of the ancient Assyrians (A. H. Sayce). — *M. Rh. James, The apocryphal NT; *E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen; *M. Maimonides, Führer der Unschlüssigen, übers. v. A. Weiß (M. Gaster). — *W. C. Smith, The Ao Naga tribe of Assam (J. P. Mills). — *J. Hertel, Indoiranische Quellen und Forschungen 1.—3. (J. Charpentier). — *C. M. Enriquez, Races of Burma; *Report of the Archaeological Survey of Burma, 1924; *J. G. Scott, Burma from the earliest times to the present day, *J. G. Scott, Burma; *W. A. Graham, Siam; *L. E. Armstrong — Pe Maung Tin, A Burmese phonetic reader (R. G. Brown). — *G. Dumézil, Le festin d'immortalité; *Ch. Bell, Tibet, past and present; *J. Hornell, The boats of the Ganges, The fishing methods of the Ganges; *N. Annandale, Plant and animal designs in the mural decoration of an Uriya village; *A. H. Longhurst, Pallava architecture; *R. D. Banerji, The temple of Siva at Bhumára; *The influences of Indian art; *R. H. Ellis, A short account of the Laccadive islands and Minicoy; *R. Sewell, The Siddhantas and the Indian calendar; *A. Meillet, Les langues du monde; *A. C. Haddon, The races of man; *V. A. Smith, The early history of India (E. H. Johnston). — *F. E. Pargiter, Vocabulary of peculiar vernacular Bengali words; *E. F. Thompson — A. M. Spencer, Bengali religious lyrics; *S. Kumar, N. Datta, J. A. Chapman, Vaishnava lyrics done into English verse; *S. N. Singh, History of Tirhut (W. S. Page). — *R. Hartmann, Eine islamische Apokalypse aus der Kreuzzugszeit; *J. C. Archer, Mystical elements in Mohammed; *J. Schacht, Das Kitāb al-Ḥiyal fi'l-Fiqh . .; *The subject index of periodicals; *C. H. Becker, Islamstudien I; *J. Schacht, Das Kitāb al-Ḥiyal wa'l-Maḥārij . . . (G. L. M. Clauson). — *S. M. Shirokogoroff, Social organization of the Manchus (L. C. Hopkins). — *G. Horner, Pistis Sophia; *C. Schmidt, Pistis Sophia übers. und herausgegeben (W. E. Crum). — *S. Bhuyan, Barphukanar Git (P. R. Gurdon). — *R. Basset, 1001 contes; *Nuwairi (Shihāb ad-Din Aḥmad ibn 'Abd al-Wahhāb), Nihāyat al-Arab fi Funūn al-Adab; *G. Ramiro, Historia de los Musulmanes de España y Africa; *Ibn Manẓūr, Akhbār Abī Nuwās; *G. W. Gilbertson, English-Balochi colloquial dictionary (F. Krenkow). — *M. Walleser, Manorathapūraṇī; *J. Takakusu — M. Nagai, Samantapāsādikā (L. de la Vallée-Poussin). — *G. T. Tsybikov, Buddist palomnik u svjatynj Tibeta (M. King). — *A. T. Clay, Epics, hymns, omens and other texts (T. G. Pinches). — *J. H. Mordtmann, Quellenwerke des Islamischen Schrifttums I. (D. S. Margoliouth). — *Th. W. Arnold, Survivals of Sasanian and Manichaean art in Persian painting; *J. Morier, The adventures of Hajji Baba of Ispahan in England; *The Ahad nameh; *R. A. Nicholson, The Mathnawī of Jalālu 'd-dīn Rūmī; *S. N. 'Ali — Ch. N. Seddon, The supplement to the Mirat-i-Ahmadi; *E. I. Holmyārd, Chemistry to the time of Dalton; *R. P. Masani, The conference of the birds; *D. G. Hogarth, The wandering scholar; *S. P. Aigar, The Sri Malam Malayalam Series (R. P. Dewhurst). — *J. G. Frazer, Adonis (T. G. Pinches). — *R. E. Enthoven, The folklore of Bombay; *L. A. Waddell, The Indo-Sumerian seals deciphered; *T. Lehtisalo, Entwurf einer Mythologie der Jurak-Samojeden; *T. Kopernicki, Matériaux pour servir à l'étude de la langue des Tsiganes Polonais; *H. Kreyenborg, The seasons by Cálidás; *O. v. Glasenapp, Indische Gedichte; *F. Edgerton, The Bhagavad Gita; *V. G. Bhat, The Bhagavadgītā; *K.-R. Qanungo, History of the Jats; *Indian historical records commission II; *D. R. Bhandarkar, Asoka; *B. Ch. Law, Ancient Mid-Indian kṣatriya tribes I.; Jolly-Schmidt, Arthaśāstra of Kauṭilya; *R. L. Kanjilal — P. J. Zadov, Nilamatapuraṇam; *J. J. Meyer, Das Arthaśāstra des Kauṭilya; *A. K. Pisharoty, Bhasa's

works; *B. Ch. Law, Heaven and hell in Buddhist perspective (J. Charpentier). — L. W. King † (W. Haig). — C. Goblet d'Alviella † (F. W. Thomas). — R. G. Bhandarkar † (F. W. Thomas). — A. T. Clay † (A. H. Sayce).

Sitzungsberichte der Physikalisch-Medizinischen Sozietät in Erlangen LIV—LV 1922/3:
197—214 M. Meyerhof, Über Klima und Gesundheit im alten Kairo nach 'Alī b. Riḍwân (11. Jahrh. n. Chr.) (Übersetzung des 6. Kapitels seiner Schrift *Fī daf' maḍārr al-abdān* nach zwei Kairiner Hss.; Vergleich der klimatologischen und medizinischen Angaben mit dem heutigen Befund und des topographischen Materials mit den Ergebnissen der neuen Ausgrabungen in al-Fusṭāṭ; — mehrere Abbildungen aus den Ausgrabungen und Skizze von al-Fusṭāṭ um 1050 n. Chr.). G. B.

Theologische Literaturzeitung 50:
13 *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie (A. Bertholet). — *B. Meißner, Babylonien und Assyrien (H. Greßmann). — *F. Schulthess, Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch (E. Bräunlich). — *C. G. Montefiore, The Old Testament and After (A. Bertholet). — *J. Hergenröther, Handbuch der allgem. Kirchengeschichte. Nachträge (G. Krüger). — *Revue d'Histoire Ecclésiastique XX (W. Köhler). — *Acta Conciliorum Oecumenicorum ed. E. Schwartz. I. (H. Koch).

Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 41:
1/2 A. Dirr, Aus dem Gewohnheitsrecht der kaukasischen Bergvölker. (1. Gewohnheitsrecht, islamisches Recht und russisches Gesetz; 2. Rechte und Pflichten der Gastfreundschaft; 3. Mord innerhalb der Familie; 4. Die Wahl der Schuldigen bei Mordtaten; 5. Die Abschaffung schädlicher Bräuche). — *Ägyptus III. IV. V. 1. 2; *U. Wilcken, Urkunden der Ptolemäerzeit (P. M. Meyer). — *C. A. Nallino, Il diritto musulmano nel Nomocanone siriaco cristiano di Barhebreo (G. Furlani). — *E. Rabel, Aufgabe und Notwendigkeit der Rechtsvergleichung (L. Adam). — *F. Graebner, Das Weltbild der Primitiven (H. König).

Zeitschrift für Semitistik 3 1924:
1. 2 1—16 H. Grimme, Flüsterelemente in semitischen Sprachen (Flüstervokale oder vielmehr Flüstersilben vor allem im Marokkanischen — gegen Fischer und Stumme —, abnehmend bis nach Tunis und vereinzelt sogar Ägypten; im Altarabischen vor allem der Vokal des Artikels; im Hebräischen die Schwa und Chatef sowie die Vokale enttonter geschlossener Silbe vor Makkef; entsprechend Biblisch-Aramäisch). — 17—26 V. Christian, Die Entstehung der semitischen Kasusendungen (Nom. *-u* identisch mit Somali Subjekts-Partikel *wa ba*, sem. *wa* „und", dem Vokal von *šū* „er", dem ägyptischen Mask.-Suff. *-w*, dem schilhischen Mask.-Präf. *u w*, dem Bedauye Mask.-Zeichen *-b*, weiter dem Imperf.-Vokal *-u*; usw.). — 27—52. 212—35 G. Furlani, Bruchstücke einer syrischen Paraphrase der „Elemente" des Eukleides (Text und Übersetzung des die 40 ersten Konstruktionsaufgaben umfassenden Bruchstücks der Hs. Cambridge University Library Gg. 2. 14; Vergleich mit dem Griechischen und den beiden erhaltenen arabischen Bearbeitungen mit dem Ergebnis, daß das Syrische eine ein wenig kürzende Übersetzung der arabischen Bearbeitung von al-Ḥaggāg ibn Jūsuf ibn Maṭar ist, als deren Urheber Severus bar Šakkū und Barhebraeus in betracht kommen). — 53—71. 153—77 A. Götze, Die Nachwirkung der Schatzhöhle (Forts. u. Schluß) (Pseudo-Dionysius von Tell-Maḥrē, mit Kollation der umfangreichen Entlehnungen; al-Ja'qūbī, für den die Schatzhöhle als Quelle auch der Partien über die Richter- und Königszeit sowie des chronologischen Gerüsts erwiesen wird; Ṭabarī, verhältnismäßig wenig; Eutychius von Alexandrien, besonders für die Zeit bis Abraham, mit Abweichungen hauptsächlich auf grund von Genesis und Buch der Jubiläen; vereinzelt al-Mas'ūdī; die Leidener arabische Pentateuch-Katene, nur indirekt durch Eutychius und Adam-Buch; Salomon von Baṣra; Michael Syrus; Barhebraeus). — 72—3 F. Praetorius, Zum Micha-Schluß (metrische Bemerkungen zu Gunkel ZS II 145 ff.). — 74—88 O. Rescher, Bemerkungen zur arabischen Philologie (1. Zu Freytag's Proverbia III; 2. Zu K. Merkle, Die Sittensprüche der Philosophen 1921 — dazu 254—5 M. Pleßner —; 3. Zu Myhrman's Ausgabe von as-Subkī; 4. Zu Reckendorf's Arabischer Syntax: *al-aqrab fa-l-aqrab* u. ä.; 5. Zu den Schriften aṣ-Ṣaġānī's; 6. Zu äth. *ẓenām* „Regen"; zu arab. *ṯ* = *f*; 7. Zu Baihaqī ed. Schwally). — 89—115. 256—95 F. H. Weißbach, Beiträge zur Kunde des Irak-Arabischen (1. 60 *ḥōurâb*, Vierzeiler des Reimschemas *abcb* [Abarten *abab aaba* u. ä.]; 199 *hōusât*, Einzeiler; 42 *ṛîna lâmī*, Vierzeiler des Reimschemas *aaab*, wobei *b* stets = *ẖą* oder *-ẖą*; Umschrift, Übersetzung, Kommentar). — 116—35 S. Euringer, Ein abessinisches Amulet mit Liedern zu Ehren der Heiligen Gabra Manfas Qeddus, Johannes und Kyros (aus dem Münchner Ethnographischen Museum, enthaltend ein *malke'* „Bild" — ein die einzelnen Glieder des Heiligen preisendes Lied — auf den ersten der drei in 17 durchgereimten fünfzeiligen Strophen, und ein *šellāsē* — Lied des Reimschemas *abbb* — in sieben Strophen auf alle drei; Text, Übersetzung, Kommentar und Einleitung; — 136—7 Bemerkungen dazu von E. Littmann). — 138—45 *A Volume of Orient. studies presented to E. G. Browne 1922 (O. Rescher). — 145—50 *Th. Menzel, Türkische Märchen I. II. 1923. 1924 (Ders.). — *E. Übach u. E. Rackow, Sitte und Recht in Nordafrika 1923 (Ders.). — *M. Weisweiler, Buntes Prachtgewand üb. d. guten Eigenschaften d. Abessinier I 1924 (Ders.). — 178—93 A. Schulz, Exegese im Alten Testament (Versuch, erklärende „Beischriften" nachzuweisen in Ge 16, 12. Dt 11, 30. Jos 2, 2 f. 3, 3. 5, 10 ff. 22, 11. 24, 22. Ri 3, 2. 4, 2. 7. 17. 23 f. 6, 25 f. 28. 7, 5 f. 11. 10, 8. 1 S 1, 9. 3, 3. 9, 27. 25, 13. 2 S 8, 2 Jer 6, 27). — 194—211 W. Caspari, Sprachliche und religionsgeschichtliche Bedeutung des Namens Israel (1. Lautliche Bedenken gegen die Sachsse'sche Gleichsetzung mit Jeschurun und Ableitung von *jāšār*, der gegenüber an der alten Deutung „Gott kämpft" festgehalten wird; 2. der Name vor-jahwistisch, aus der *Ēl*-Religion stammend, wohl als Losung eines Stammverbands zum Stammnamen geworden; 3. Übersicht über andere Namen gleicher Bildung — vor allem Ismael —, sämtlich ursprünglich Personen- oder Heiligtumsnamen und erst unter dem Einfluß von Israel z. T. zu Stamminamen geworden; 4. außer-alttestamentliche Namen mit *ilu* an zweiter Stelle durchweg Personennamen). — 236—46 E. Littmann, Arabische Inschriften aus Abessinien (elf Grabsteine aus dem 7. Jahrh. d. Hedschra, veröffentlicht von P. Ravaisse in La France Illustrée 27. Okt. 1923; acht in archaistischem Kūfī mit durchgezogener Grundlinie, drei in archaistischem Ranken-Kūfī). — 247—53 O. Rescher, Neuerwerbungen der Universitätsbibliothek von Constantinopel (darunter 18 Schriften der *munāẓara*-Literatur). — 296—305 U. Melzer, West- und ostaramäische Formen im Mittelpersischen (in der Buch-Sprache 20 westaramäische Imperf.-Formen mit Präformativ *j-* gegen vier ostaramäische mit Präformativ *n-*). — 306—20 H. Heepe, Das Problem der *i*-Wirkungen in den Bantusprachen (1. gegen die Hamburger Dissertation von W. Eiselen „Die Veränderung der Konsonanten durch ein vorhergehendes *i* in den Bantusprachen" [Zeitschr. f. Eingeb.spr. XIV, 81 ff.], in der Heepe's Erkenntnisse ohne ausreichende Quellenangabe benutzt und seine, Bleek's und anderer Ansichten entstellt wiedergegeben seien; 2. über die Anlautveränderungen beim Verbum im Pongwe, die ebenfalls nicht mit Meinhof als Nasal-, sondern als *i*-Wirkungen aufzufassen seien). G. R.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

Armeniaca. Zeitschrift f. d. Erforschung d. Sprache u. Kultur Armeniens. Hrsg. von K. Roth. Fasc. 1.
Bachofen, J. J.: Der Mythus von Orient u. Occident. Eine Metaphysik der Alten Welt.
Barande, H.: Aux Pays du Mirage. Syrie et Palästine.
*Baumgärtel, Fr.: Hebräisches Wörterbuch zur Genesis.
Baumgartner, W.: Das Buch Daniel.
Bousset, W.: Die Religion des Judentums im späthellen. Zeitalter. In 3., verb. Aufl. hrsg. v. H. Greßmann.
Browne: The Vanishnig Tribes of Kenya. A Description of the Manners and Costums of the Primitive and Interesting Tribes Dwelling on the Vast Southern Slopes of Mount Kenya and their fast disappearing native Methods of Life.
A Chinese-English Dictionary. Comprising over three thousand Characters with Pronunciations, Translations, Illustrative Sentences and Idiomatic Phrases.
Christie, Ella: Through Khiva to Golden Samarkand. The Remarkable Story of a Woman's Adventurous Journey alone through the Deserts of Central Asia to the Heart of Turkestan.
*Dölger, F.: Regesten der Kaiserurkunden des oström. Reiches v. 565—1453. 2. Tl.: Regesten v. 1025—1204.
Ebert, M.: Vorgeschichtl. Jahrbuch. Für die Gesellsch. f. vorg. Forschung hrsg., Bd. I. Bibliographie des Jahres 1924.
Ehrenberg, V.: Alexander und Ägypten.
Enriguez, C. M.: A Burmese Arcady. An Account of a long and intimitate Sojourn amongst the mountain Dwellers of the Burmese Hinterland and of their engaging Characteristics and Customs.
Fischer, J.: Zur Septuaginta-Vorlage im Pentateuch.
Formichi, C.: Il Pensiero Religioso Nell'India prima dell Buddha.
Francke, A. H.: Felseninschriften in Ladakh.
Fridrichsen, A.: Le Problème du Miracle dans le Christianisme Primitif.
Mahatma Gandhi: Jung-Indien. Aufsätze a. d. J. 1919—1922. Auswahl von Romain Rolland u. Madeleine Rolland.
Goodrich-Freer, A.: Arabs in Tent and Town. An Intimate Account of the Family Life of the Arabs of Syria, their Manner of Living in Desert and Town, their Hospitality, Customs and Mental Attitude with a Description of the Animals Birds Flowers and Plants of their Country.
*Gressmann, H.: Altorientalische Texte zum Alten Testament. 2. Aufl. 1. Lfg.
*Hommel, Fr.: Ethnologie u. Geographie des Alten Orients.
Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Band II. (XVI) 1923. Begr. von M. Dvořák, hrsg. von D. Frey und H. Tietze.
Ilbert, Sir Courtenay, and Rt. Hon. Lord Meston: The New Constitution of India. Being three Rhodes Lectures.
Kennet, A.: Bedouin Justice. Laws and Customs among the Egyptian Bedouin.
Keysser, Ch.: Wörterbuch der Kâte-Sprache, gesprochen in Neuguinea. Deutsch u. Engl.
König, E.: Die Psalmen, eingel., übers. und erklärt. Lief. 1.
*Kuhn, G.: Erklärung des Buches Koheleth.
De Lacy O'Leary: The Difnar (Antiphonarium) of the Coptic Church (First Four Months) from the Manuscript in the John Rylands Library, Manchester, with fragments of a Difnar recently discoverd at the Der Abu Makar in the Wadi n-Natrun
*Law, N.: Studies in Indian History and Culture.
*Lehnert, G.: Geschichte des Kunstgewerbes. III. Das Kunstgewerbe d. gotisch. Zeit.
*Löhr, M.: Das Ritual von Lev. 16. (Untersuchgn. z. Hexateuchproblem III.)
*Mieses, M.: Die jiddische Sprache. Eine hist. Grammatik d. Idioms d. integralen Juden Ost- und Mitteleuropas.
Paquda, Bachya ben Joseph ibn: Duties of the Heart, transl. from the Arabic into Hebrew by Jehuda ibn Tibbon: Intr. and Treatise on the Existence and Unity of God with English Transl. by Moses Hyamson.
*Peirce, H., and R. Tyler: Byzantine Art. With one hundred Plates in Collotype.
*Quell, G.: Das kultische Problem der Psalmen. Versuch einer Deutung des religiösen Erlebens in der Psalmendichtung Israels.
*Ranke, H.: Koptische Friedhöfe bei Karâra und der Amontempel Scheschonks I. bei el Hibe. Bericht über die badischen Grabungen in Ägypten in den Wintern 1913 und 1914.
*Ricciotti, G.: Sant'Efrem Siro. Biografia-Scritti-Theologia.
*Rice, C.: Persian Women and their Ways. The Experiences and Impressions of a long Sojourn amongst the Women of the Land of the Shaw with an Intimate Description of their Characteristics, Customs and Manner of Living.
*Riem, J.: Die Sintflut in Sage und Wissenschaft. 4. u. 5. Ts.
Sauer, J.: Neues Licht auf dem Gebiete der christl. Archäologie.
Schwartz, Ed.: Acta Conciliorum Oecumenicorum jussu atque mandato Societatis Scientiarum Argentoratensis. I, 4; I, 5; IV, 2.
Schweitzer, A.: Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse u. Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas.
*Simon, M.: Hiob. Übersetzt und herausgegeben.
*— Jeremia. Ausgewählt und übersetzt.
*Söderblom, N.: Das Werden des Gottesglaubens. Untersuchungen über die Anfänge der Religion. Deutsche Ausgabe, hrsg. v. R. Stübe. 2., neubearb. Aufl.
Spiegelberg, W.: Ägyptologische Mitteilungen.
*Stratz, C. H.: Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner. 4. Aufl.
*Tamil Lexicon. Published under the authority of the University of Madras. Vol. I, Part II.
*Taubes: Hanâšî.
*Theodor, J.: Bereschit Rabba mit krit. Apparat u. Kommentar, nach dem Ableben d. Verfassers bearbeitet und ergänzt von Ch. Albeck, Lief. X u. XI.
Torres, J. F.: Los Vasos de la Alhambra. Publicado en el Boletin de la Sociedad Espagnola de Excursiones. Tomo XXXIII.
Tritton, A. S.: The Rise of the Imams of Sanaa.
Tschudi, R.: Das Chalifat.
Vahid, H.: A Condensed Dictionary English-Turkish Pronouncing and Explanatory and including Current Historical and Geographical Names.
Vischer, W.: Der Prediger Salomo übersetzt mit einem Nachwort und Anmerkungen.
Vulliaud, P.: Le Cantique des Cantiques d'après la Tradition Juive.
*Wagner, H., u. E. Debes: Hebräischer Atlas.
Weisl, W.: Der Kampf um das Heilige Land. Palästina von heute.
Wilhelm, R.: Die chinesische Literatur. Heft 1.

Mit einer Beilage der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung in Münster i. W.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski (Zuschriften an den Verlag erbeten).

Vor kurzem erschienen:

Stammeskunde der Juden

Die jüdischen Stämme der Erde in alter und neuer Zeit

Historisch-anthropologische Skizzen

von

Dr. Sigmund Feist

Aus den Besprechungen:

„Ein sehr nützliches, schönes Werk. Auf knappem Raume wird eine vollständige und übersichtlich geordnete Stammeskunde der Juden geboten, zu der alle in Betracht kommenden Quellen: Geschichtswerke, Reisebeschreibungen, die jüdisch-religiöse Literatur und bildliche Darstellungen (deren Zahl nicht weniger als 89) sehr glücklich verwertet werden. Glücklich insofern, als neben der soliden Grundlage auch der Charakter eines volkstümlichen Buches gewahrt bleibt."
Literarische Wochenschrift.

„Zweifellos hat Feist die Judenfrage wesentlich gefördert. Sehr schön sind die Abbildungen des Werkes. Sie übertreffen in der Auswahl und in der Darstellung manch andere rassenbiologischen Werke."
Literarischer Handweiser.

„Das Buch ist für den Anthropologen recht nützlich. In knapper Weise werden die wichtigsten historischen Daten über die einzelnen jüdischen Stämme in Palästina, Vorderasien, Indien, China, Jemen, Nordafrika, Abessinien, sowie über Spaniolen und Aschkenasim und die sog. Krypto-Juden dargestellt. Irgendwelche nichtwissenschaftliche Stellungnahme wird vermieden."
Anatomischer Bericht.

„Aus diesem Buche wird jeder, der über die anthropologischen Verhältnisse der Juden Aufschluß haben will, wertvolle Anregungen schöpfen. Diese Verhältnisse werden mit wissenschaftlicher Objektivität und doch in lebhafter und leichtflüssiger Sprache vom Verfasser erörtert, der auch über die neuen Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiete der Rassenreinheit und -Vermischung referiert. Besondere Berücksichtigung erfahren auch die körperlichen Merkmale, welche durch zahlreiche Abbildungen in denkbar bester Weise illustriert werden. Sehr lehrreich ist auch das Kapitel über die Sprache der Juden und die heutigen Juden als Rasse. Auf relativ knappem Raume ist hier eine unermeßliche Fülle von Wissen und Wissenswertem zusammengetragen, das jedermann, nicht zuletzt auch dem auf diesem Gebiete Bewanderten Neues bietet. So ist das Buch ein wertvoller Beitrag zu dem wieder sehr aktuellen Rassenproblem."
Jüdische Presszentrale.

IV, 191 Seiten mit 89 Abbild. im Text und auf 38 Tafeln. Gr. 8°.
Preis brosch. M. 9.—; geb. M. 10.80

Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter

Grundlagen und Entwicklung bis zum Ende des Mittleren Reiches

von

Hermann Kees

Aus den Besprechungen:

„Bietet uns eine ausführliche Darstellung der ägyptischen Religion, allerdings nur ihre Entwicklung bis zum Ende des Mittleren Reiches (um 1780 v. Chr.). Die Überfülle des Stoffes schien eine zeitliche Beschränkung notwendig zu machen; zudem ist diese auch sachlich berechtigt, da mit jener Zeit die wirkliche schöpferische Zeit vorüber ist. Kees ist bemüht, die reichen zeitgenössischen ägyptischen Zeugnisse, also die ägyptischen „Theologen", möglichst weitgehend zu Worte kommen zu lassen und glaubt gerade deshalb auf die Heranziehung der Anschauungen und Gebräuche fremder Völker zur Erklärung ägyptischer Jenseitsgedanken verzichten zu können. Ferngehalten ist der Darstellung auch jedes Schema systematischer Religionsphilosophie, während besonderer Wert darauf gelegt ist, den Entwicklungsgang der ägyptischen Anschauungen und die treibenden Kräfte klarzulegen. Es ist selbstverständlich, daß hierbei auch das allmähliche Aufkommen des Osiris und seines Kultus, der ja für den Toten- und Jenseitsglauben schließlich von besonderer Bedeutung geworden ist, sehr anschaulich herausgearbeitet worden ist. Erfreulich ist es, daß Kees darauf verzichtet, eine einheitliche Konstruktion, deren Teile alle gut zusammenstimmen, vor uns aufzuführen. Das Bild, das er von dem Totenglauben und dem Jenseits zeichnet, ist vielmehr recht zweispältig, ja sogar widerspruchsvoll, es entspricht aber gerade deshalb der Wirklichkeit; auch in Ägypten sind ebenso wie anderswo die Auffassungen bei der Betrachtung der letzten Dinge recht auseinandergegangen, ein alle in seinen Bann zwingendes, geschlossenes Dogma hat sich nicht herausgebildet."
Prof. Dr. W. Otto i. d. Münch.-Augsburger Abendzeitung.

XI, 459 Seiten mit 5 Abbild., davon 3 auf Tafeln. gr. 8°.
Preis brosch. M. 16.50; geb. M. 18.—

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

BEIHEFTE ZUM „ALTEN ORIENT“

Herausgeber: **Prof. Dr. Dr. WILHELM SCHUBART, Berlin**

Diese Schriftreihe will eine Sammelstelle sein für Arbeiten über den Orient, die über den Rahmen des „ALTEN ORIENT“ hinausgehen.

Die wissenschaftliche Arbeit der Gegenwart bringt die nahen Beziehungen des Ostens zur Mittelmeerwelt immer klarer an den Tag, gleichviel, ob wir an Kretas frühe Blüte denken oder an den Zusammenfluß orientalischen und griechischen Wesens im Hellenismus bis zur Durchdringung im römischen Reiche. Wie sehr hier eigentlich der Mittelpunkt der Altertumsforschung liegt, wird mit jedem Jahre deutlicher. Dies Gebiet einem größeren Kreise in Wort und Bild zu erschließen, soll die Aufgabe der Beihefte zum „Alten Orient“ sein; sie wollen zu den wahrhaft Wißbegierigen eben so ernsthaft wie anschaulich reden und ihnen nicht nur Ergebnisse, sondern auch Fragen der Wissenschaft vorlegen.

Die Hefte erscheinen in zwangloser Folge im Umfange von 2 bis etwa 5 Bogen.

Bisher gelangten zur Ausgabe:

HEFT 1

Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.

Von Prof. Dr. AUGUST KÖSTER-Berlin

38 Seiten mit 17 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Rm. 1.50.

HEFT 2

Römische Politik in Ägypten

Von Dr. JOSEPH VOGT-Tübingen

39 Seiten mit 57 Abbildungen auf Tafeln. Rm. 1.80.

HEFT 3

Der Prophet und sein Gott

Eine Studie zur vierten Ekloge Vergils

Von Prof. Dr. WILHELM WEBER-Halle a. S.

162 Seiten. Rm. 3.60, gebunden Rm. 4.80.

HEFT 4

Orient und griechische Philosophie

Von Prof. Dr. THEODOR HOPFNER-Prag

92 Seiten. Rm. 2.40.

HEFT 5

Die hellenistische Gestirnreligion

Von Prof. D. Dr. HUGO GRESSMANN-Berlin

32 Seiten mit 4 Tafeln. Rm. 1.80.

HEFT 6

Dolmen und Mastaba

Der Einfluß des nordafrikanischen Megalithgrabes auf die Entwicklung des ägyptischen Grabbaus

Von ELISE BAUMGÄRTEL-Berlin

38 Seiten mit 51 Abbildungen, davon 24 auf Tafeln. Preis Rm. 2.70.

HEFT 7

Alexander und Ägypten

Von VICTOR EHRENBERG-Frankfurt a. M.

59 Seiten. Rm. 2.—.

Als nächste Hefte werden erscheinen:

K. Preisendanz (Karlsruhe), Akephalos. Der kopflose Gott. — H. J. Beil (London), Juden und Griechen im römischen Alexandrien. — P. Viereck (Berlin), Philadelphia, eine griechische Militärkolonie in Ägypten. — Hermann Grapow (Berlin), Stilformen der ägyptischen Literatur. — A. Scharff (Berlin), Ägypten in vorgeschichtlicher Zeit. — W. Andrae (Berlin), Stadtanlagen im Vorderen Orient. — W. Schubart (Berlin), Entstehung der byzantinischen Kultur.

Arbeiten aus dem Gebiete der orientalischen Kunst, aus dem Bereiche des Hethitischen, über die geistigen Strömungen, die zum Islam führen usw. stehen in Aussicht.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.